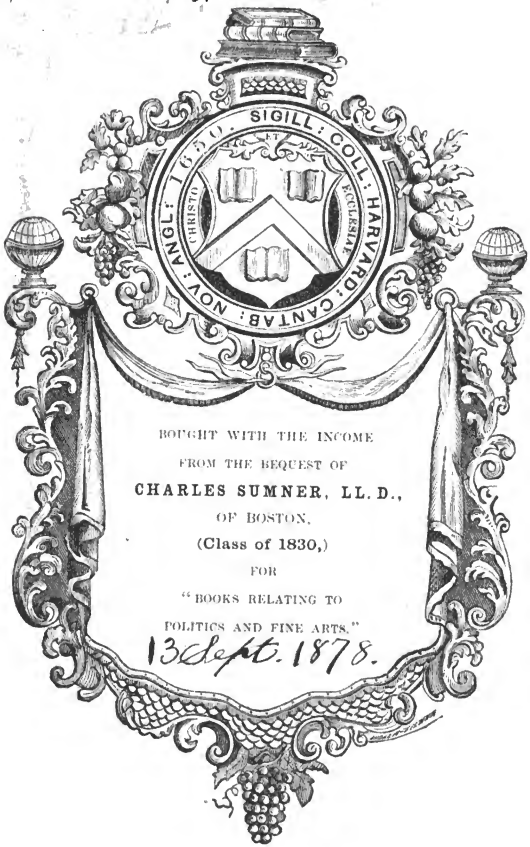
Slav 3078.77.10.2



BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
CHARLES SUMNER, LL. D.,
OF BOSTON,
(Class of 1830,)
FOR
"BOOKS RELATING TO
POLITICS AND FINE ARTS."
13 Sept. 1878.

Graf Moltke's

Briefe aus Rußland.

Feldmarschall

Helmuth Karl Bernhard,

Graf Moltke's

Briefe aus Rußland.

Zweite Auflage.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.

~~II 710~~ Slav 3078.77.10.2
~~Slav 687.4~~

Alle Rechte vorbehalten.

Zur erſten Auflage.

Es war im Auguſt und September 1856, als Graf, derzeit noch Freiherr von Moltke, in ſeiner Eigenſchaft als General und erſter perſönlicher Adjutant des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kronprinzen von Preußen und des Deutſchen Reichs, mit dieſem ſeinem erlauchten Herrn die Fahrt zur Krönung des Kaiſers Alexander II. nach St. Petersburg und Moskau machte und von dort aus ſeine Beobachtungen und Erlebniſſe einer ihm nahe verwandten Dame zu Kopenhagen in Form von Tagebuchblättern mittheilte, welche den Inhalt dieſer Briefe bilden. — Aus dem Beſitz der Empfängerin ſind ſie

nachmals durch eine, bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärte Indiscretion in den Besitz der Kopenhagener Zeitung „Dagens Nyheder" übergegangen, welche sie vor Jahren in dänischer Uebersetzung veröffentlicht hat. —

Sie sind in Dänemark damals mit großem Interesse gelesen worden, merkwürdigerweise jedoch niemals zur Kenntniß deutscher Leser gekommen, bis zu dem Augenblick, wo die Redaction der „Deutschen Rundschau" eine Rückübersetzung in's Deutsche empfing und diese hochinteressanten Briefe in ihrem Februarhefte 1877 veröffentlichte. —

Was die Briefe selber betrifft, so sind sie freilich von einer vorwiegend persönlichen Natur, was indessen ihren Reiz nur erhöht: Sie schildern im Wesentlichen die Krönung des Kaisers von Rußland und die sie begleitenden Feierlichkeiten und Feste, bei denen sich des Reiches höchster Pomp entfaltete. Doch sie beschränken sich nicht darauf; überall werfen sie in die damaligen Zustände, die zum großen Theil noch die heutigen sind, in das öffentliche und Familien-, das geistige und sociale Leben des russischen Volkes

überraſchende Blicke. — Manches hat ſich allerdings ſeitdem durch Kaiſer Alexander's II. hochherzige Reformen geändert; allein der Charakter des Landes und der Nation iſt derſelbe geblieben, und außerdem liegt die Zeit der Abfaſſung dieſer Tagebuchblätter noch ſo nahe, daß jeder denkende Leſer den Vergleich ohne Mühe anſtellen kann. —

Ihren größten Werth jedoch erhalten dieſe Mittheilungen vielleicht durch den Umſtand, daß ſie, wiewohl vertraulich gemacht, die Probe der Oeffentlichkeit glänzend beſtanden haben; ſie haben auch beim deutſchen Publicum das allgemeinſte Intereſſe erregt und dazu beigetragen, in dem großen Feldherrn, welchen Alle kennen, verehren und lieben, der Welt auch den Menſchen zu zeigen, welchen nur Wenige kennen, der aber der Liebe und Verehrung nicht minder werth iſt! —

Um nun dieſe Kenntnißnahme auch den weiteſten Kreiſen zu ermöglichen, wandte ſich die unterzeichnete Verlagshandlung an Se. Excellenz den Feldmarſchall Grafen Moltke mit der Bitte, ihr nach erfolgtem Abdruck in der „Deutſchen Rundſchau“ auch die Veranſtaltung einer — hiermit vorliegenden — Separat-Ausgabe zu ge-

ſtatten. — Dieſer Bitte wurde von Sr. Excellenz in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes — der Geſammt-Ertrag, ohne Abzug der Herſtellungskoſten, iſt für die Invaliden der Kriegsjahre 1870/71 beſtimmt — gütigſt gewillfahrt. — Da aber der Abdruck im Februarheft der „Deutſchen Rundſchau" mancherlei Unrichtigkeiten und Lücken enthält — beiſpielsweiſe fehlen dort die in die Separat-Ausgabe aufgenommenen Briefe vom 19. und 20. Auguſt ganz und die vom 21. und 31. Auguſt, ſowie vom 5. und 7. September zum größeren Theil, während die vom 24., 28. und 29. Auguſt, ſowie vom 2. und 3. September manches Neue enthalten —, ſo wurde für die vorliegende Ausgabe das Original-Manuſcript der Briefe benutzt. —

Die wenigen, unter dem Text befindlichen Anmerkungen ſind zum ſchnelleren Verſtändniß von der Verlagshandlung hinzugefügt worden. —

Berlin, Anfang April 1877.

Gebrüder Paetel.

Peterhof, Freitag, den 15. Auguſt 1856.

. . . Gewiß mußten wir bei dem Wetter, in welchem wir aus Berlin abgingen, auf eine recht ſchlimme Ueberfahrt rechnen, und wir haben eine vortreffliche gemacht. Meine Bleiſtift-Depeſche von Swinemünde wirſt Du hoffentlich ſchon am Mittwoch früh erhalten haben. Schon dort hatte ſich der heftige Wind etwas gelegt, und als ich die beiden großen Kriegsdampfer ſah, konnte ich wohl denken, daß ſchon ſehr bedeutende Wellen dazu gehören werden, um ſie aus ihrer Ruhe zu bringen.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Kaiſerin* Abſchied von ihren Geſchwiſtern genommen hatte, wir richteten uns unterdeß auf der Corvette „Gremäſchtſchit“ (le tonnant) ein. Gegen ſieben Uhr beſtieg der König** den „Nagler“ und ſchoß pfeilſchnell an uns vorüber, die ruſſiſche Mannſchaft paradirte auf den Raaen, die Bande ſpielte auf, und nun ging es an die Abreiſe. Vor allem kam es darauf an, die beiden Leviathane mit dem Schnabel nach Rußland zu wenden. Bei der geringen Breite des Fahrwaſſers konnten ſie das mit ihren eignen Schaufeln nicht bewerkſtelligen, und das kleine Schleppdampfſchiff mußte ein paar Mal anſetzen, um dieſe Maſſen herum zu bringen. Sobald ſie aber nur einmal die Richtung hatten, ſo ſchaufelten ſie los zwiſchen den mehr als tauſend Fuß langen Molen hindurch, hinaus in die offene See.

Ich mußte mich nun einmal in mein Schickſal

* Alexandra Feodorowna, Gemahlin des Kaiſers Nicolaus I., geſtorben 1860. Sie war bekanntlich eine Tochter Friedrich Wilhelm's III. und Schweſter Wilhelm's I., deutſchen Kaiſers und Königs von Preußen.

** Friedrich Wilhelm IV.

ergeben, und beſchloß denn noch, ein ſehr gutes Souper in den Kauf zu nehmen, worauf ich mich in meine Cabine zurückzog, der Dinge harrend, die da kommen ſollten.

„Faites un peu amarrer vos effets“, war der tröſtliche Rathſchlag, den ich miterhielt. Mein Hôtel hatte ein Fenſter Front, das Fenſter beſtand aber nur aus einem handgroßen Klumpglas, welches mein Elend beleuchtete. Das Mobiliar war recht einfach und beſtand im weſentlichen aus der Kette, welche das Steuerruder dirigirt und ſich ohne Unterlaß mit fürchterlichem Schnarchen bewegte.

Da an Bettüberzüge nicht zu denken war, ſo wickelte ich mich felddienſtmäßig in meinen Mantel, legte mich auf die couchette, ſeufzte und ſchlief feſt und ununterbrochen bis zum Morgen.

Das Erwachen des kalten, grauen Tages war wenig erfreulich. „Je suis fâché de vous dire, qu'l y ait de moutons!“ rief mir General Philoſophof herunter, welcher auf die liebenswürdigſte Weiſe die Honneurs auf dem „Donnerer“ machte. Dieſe moutons ſind nämlich

die weißen Schaumwellen, welche jedesmal einer ſcharfen Briſe vorangehen.

Ich gab mich trüben Betrachtungen hin, und in dreimal vierundzwanzig Stunden kann man deren recht viele anſtellen. Von beiden Seiten klangen klagende Töne durch die dünnen Bretterwände, welche meine Leidensgefährten von mir trennten. Ich war außer Stande, auch nur eine Taſſe Kaffee zu mir zu nehmen, und ſchleppte mich, um dem heilloſen Cajüten-Geruch zu entgehen, auf's Verdeck.

Friedrich lag ſchon ſeit geſtern in den letzten Zügen, und ich beſtrebte mich, mit Aufbietung aller meiner Sprachkenntniſſe und durch Pantomimen Murawief, den Schiffsjungen, für meine hülfloſe Lage zu intereſſiren. Eine Matratze wurde heraufgeſchafft und das einzige Mittel gegen Seekrankheit in Anwendung gebracht: Liegen und Herhalten.

Mit jeder Stunde aber wurde es beſſer. Der Wind nahm ab, das Schiff war ſehr breit und der roulis daher gering. Um Mittag begriff ich ſchon zur Hälfte einen franzöſiſchen Roman, den ein hülfreicher Fürſt Trubetzkoi mir aus Paris

mitgebracht hatte. Gegen Abend ſtellte ich einige ſchwankende Verſuche im Gehen an, und nachdem dieſer Tag unter ſtrengem Faſten abgelaufen, ſchlief ich eine zweite Nacht trotz Talggeruch und Schaukeln ganz vortrefflich.

Schüchtern verſuchte ich meinen Kaffee, mit einigen Gewiſſensbiſſen um elf Uhr etwas Hering, kaltes Fleiſch und Rothwein, dann mit mehr Vertrauen ein vortreffliches Diner. Ein alter Malaga, guter Lafitte und Champagne frappé halfen über die cotelettes truffées und Artiſchocken hinweg, welche ſonſt leicht hätten verderblich werden können.

Der unübertreffliche Karawanenthee aus Kiachta war am Abend nicht auszulaſſen, und da alles ſo gut ging, ſo riskirte ich noch ein Souper, bei welchem ich herzlich Deine Geſundheit in Champagner trank, indem ich mir dachte, wie Du wohl in eben dem Augenblicke um mich ſorgteſt, wo ich ſo elegant mein Glas ausſchlürfte. Die Zufriedenheit wohnt ſo oft, wo man ſie nicht ſucht, auf dem ſchwankenden Brett eines Schiffes, während Gram und bitter Herzeleid unter dem ſtrahlenden Kronleuchter eines Ballſaals walzen.

Dieſer vendredi gras war außerdem reich an manchem Intereſſanten. Vormittags waren wir dem „Olaf" ſo nahe gekommen, daß man ſich mit den übrigen Herren vom Gefolge begrüßte.

Die Kaiſerin ließ fragen, wie es uns ginge; wir antworteten natürlich, daß wir in officiellem Wohlſein verharrten, und erkundigten uns nach der Geſundheit Ihrer Majeſtät. Die Antwort war: „Heute, Gott Lob, ſehr gut," woraus wir ſchloſſen, daß es geſtern ſchlecht war.

Dieſe kleine Correſpondenz wurde durch dreißig oder vierzig bunte Flaggen geführt, die nach und nach am Hauptmaſt aufgehißt wurden. Dann kam ein großes ruſſiſches Kriegsſchiff von der finnländiſchen Küſte her, welches die Kaiſerflagge aus ſeinen beiden Decken durch ein rollendes Geſchützfeuer begrüßte. Der „Donnerer" ſprach im Namen des „Olaf" ſeinen Dank aus ehernem Mund in einunddreißig kräftigen Worten aus. Das Ganze gab ein ſehr hübſches Bild.

Sobald die Sonne untergegangen, hörte der Wind ganz auf. Der Vollmond blickte durch die Wolkenſtreifen, die Luft war mild und lind und das Wellenplätſchern ſanft.

Alle halbe Stunden ließ der „Olaf“ eine bengalische Flamme leuchten, was von uns erwidert wurde. Es geschah, um sich zu vergewissern, daß der kleine „Gremäschtschik“ weder abhanden gekommen war, noch etwa zu dicht aufruderte. Ich trieb mich bis zwei Uhr auf dem Deck umher.

Heute vollends war es ein wunderschöner, sonnenheller Tag. Zu beiden Seiten traten erst Inseln mit Leuchtthürmen, dann die zusammenhängenden Küsten hervor. Je weiter wir in den finnischen Meerbusen eindrangen, je glätter wurde die See. Da wir befürchten mußten, früher als der Kaiser uns erwartete, einzutreffen, so fuhren wir meist nur mit halber Kraft.

Um Mittag zählte ich über zweihundert Segel, welche den eben eintretenden, sanften Nordwind benutzten, um aus Kronstadt auszulaufen. Bald tauchte denn auch das nordische Venedig aus dem Meere empor. Gewaltige Festungswerke aus Quadersteinen, mit drei Reihen Kasematten und armirten Plattformen umgeben, auf allerlei kleinen Inseln gelegen, ein wahrer Wald von Masten im Kauffahrtei-Hafen. Dahinter liegen im Kriegshafen die Riesen der Kriegsmarine, welche selbst

fighting Charley nicht aus ihrer unbeweglichen Ruhe herauszulocken vermochte, als er sich ihnen auf etwas mehr als Schußweite gegenüber legte.*

Welcher Empfang aber seinen eichen-herzigen Theerjacken zu Theil geworden, wenn er etwas näher getreten wäre, davon konnten wir uns die lebhafteste Vorstellung machen. Denn sobald der „Olaf" etwa zweitausend Fuß an die Festung heran war, quollen aus den Scharten der Kasematten aller dieser Thürme, Linien und Batterien dichte, weiße Wolken hervor, und alsbald erscholl ein Donnergebrüll, welches fast unser eigenes Kanonade-Concert übertäubte, obgleich das Schiff darunter erbebte. Ein englisches achtzig-Kanonenschiff, welches hier vor Anker lag, stimmte übrigens fröhlich mit ein. Es hatte den Sonnenschein benutzt, um zu waschen, und pavoisirte mit unzähligen Hosen und Hemden seiner Equipage in allen Farbenschattirungen. Da die Ankunft der Kaiserin unzweifelhaft bekannt war, so sprach dies für Johny Bull's Unbefangenheit.

Jetzt schoß ein äußerst schmaler Dampfer

* Bekanntlich während des Krimkrieges.

mit zwei Essen an uns vorüber, es war der Groß-Admiral Großfürst Constantin,* dann folgte der Kaiser,** welcher seiner Mutter entgegeneilte.

Man hatte es kaum für möglich gehalten, daß die hohe Frau bei ihrer zarten Gesundheit aus Wildbad in den Alpen noch nach der Newa zurückkehren werde. Sie hat sich aber vorgenommen, ihrem Sohne bei der Krönung den Segen zu spenden, wie dies des Landes schöne, alte Sitte ist, und sollte sie dabei sterben. Und was diese Frau einmal will, das will sie sehr ernstlich.

Wir waren natürlich Alle in Gala auf dem Verdeck und begaben uns nun in diesem accoutrement an Bord des schmächtigen Großadmiralschiffes „St. Petersburg".

Denke Dir alle diese Vorgänge anders in Scene gesetzt, etwa an einem Regentage, bei hoher See, mit Anwandlungen von Uebelkeit, so wirst Du einräumen, daß unsere Lage schrecklich

* Bruder des Kaisers Alexander II. von Rußland, geboren 1827.

** Alexander II., geboren 1818, gekrönt 7. September (26. August) 1856.

hätte ſein können. Schnell glitten wir indeß in der ſchönen Wirklichkeit über den glatten Spiegel nach der nahen Küſte. Zur Linken glänzte am nebligen Horizonte etwas, was man, wenn es nicht heller Tag geweſen wäre, für einen großen leuchtenden Stern gehalten hätte. Es war die vergoldete Kuppel der Iſaaks-Kirche in Petersburg.

Sehr bald landeten wir an der ſchönen breiten Treppe von Peterhof. Die Kaiſerin war ſchon durch die Truppenſpaliere hindurch, und es war noch ein unglaubliches Gedränge von Militair und Hofchargen mit Epauletten und Sternen. Wir wurden aber alsbald von einem betreßten Diener eingefangen und in ein cab geſperrt, welches uns durch ein Spalier von Springbrunnen zum Schloß und von da in unſere Wohnungen führte, wo ein Schwarm von Dienern und Equipagen zu unſerer Verfügung ſteht.

Da ich mich nun glücklich an's Land gebracht habe und es zehn Uhr geworden iſt, ſo ſchließe ich für heute, indem ich herzlich gute Nacht wünſche. Mein Brief muß morgen Vormittag erſt fort, und ſo kann ich morgen früh weiter

erzählen, ehe meine Landeindrücke dieſe maritimen Erinnerungen überlagern. Nachdem ich drei Nächte nicht aus den Kleidern geweſen bin, lächelt mir ein ſauberes Bett mit guter Matratze und ſeidener Steppdecke ſehr angenehm.

Sonnabend, den 16. Auguſt.

Das ausgedehnte Schloß Peterhof, von Peter I. erbaut und von ſeiner Tochter Eliſabeth erweitert, dient, wie St. James Palaſt, eigentlich nur zur Repräſentation. In ausgedehnten Parkanlagen liegen rings umher die Villen und Landhäuſer, welche die Kaiſerliche Familie und ihre Gäſte bewohnen. In einem dieſer Häuſer logiren für jetzt Prinz Hohenzollern, Heinz, Katte und ich.

Ich habe ein hübſches, geräumiges Zimmer mit freundlicher grüner Ausſicht, was hier in der kalten, feuchten Gegend unſchätzbar, nach der

Sonnenſeite. Dennoch habe ich heute Nacht meinen Mantel zu Hülfe genommen.

Gleich nach dem Eintreffen beſuchte mich Graf Münſter und der zum Prinzen* commandirte Kaiſerliche Flügel-Adjutant von Mirbach. Es war Marſchallstafel (Ueberrock ohne Degen), ich fand dort unſern Geſandten Werther, den jungen Grafen Werther-Beuchlingen, den Du kennſt, und nach Tiſche gab es Vorſtellung.

Den Kaffee nahmen wir auf dem Balkon vor dem Schloſſe, von wo man die wirklich ſehr reichen Waſſerkünſte überſieht, die vor der ganzen bedeutenden Front aufbrauſen und das Angenehme haben, daß ſie nicht künſtlich durch Dampf getrieben werden, ſondern aus einem natürlichen reichen Waſſerſchatz entſpringen.

Nach aufgehobener Tafel erhob ich den Finger, und herbei ſtürzte der Iswoſchtſchik, faßte die einzelnen Zügel in den weit ausgeſtreckten Händen, ſetzte ſich auf die Enden, legte den Körper zurück, und nun ging's im ſcharfen

* Friedrich Wilhelm, gegenwärtig Kronprinz des deutſchen Reichs und von Preußen.

Trabe in der offenen Droſchke durch die weitläufigen Anlagen von Peterhof.

Archimedes ſuchte einen Stützpunkt außerhalb der Erde, um die Erde aus ihrer Bahn zu heben. Peter der Große fand ihn für ſeine Reformen außerhalb des Reiches in den erſt von ihm eroberten, ſchwediſchen Provinzen. Dort baute er ſeine europäiſche Stadt, und als ſie fertig war, Peterhof, um zu ſehen, wie ſie ſich ausnehme.

Das Schloß iſt ein ziemlich ausgedehntes, dreiſtöckiges Gebäude im franzöſiſchen Styl. Es hängt durch Gallerien mit zwei Pavillons zuſammen. Die Farbe, gelb und weiß, correſpondirt mit dem Eiſenblech des Daches und der überaus reichen Vergoldung der Kuppeln. Das Gebäude ſteht auf einer etwa vierzig Fuß hohen Terraſſe, welche durch den natürlichen Abfall des Feſtlandes zum finniſchen Meerbuſen gebildet wird. Den etwa tauſend Fuß breiten Raum bis zum eigentlichen Meeresſtrand füllen die Parkanlagen aus. Senkrecht von der Mitte des Schloſſes führt ein breites gemauertes Baſſin bis zur Landungstreppe am Meere, zu beiden Seiten von einer Reihe von Springbrunnen eingefaßt, die ſo eine

höchſt eigenthümliche Allee von Waſſerſtrahlen bilden. Daneben führen die Straßen, und das Ganze iſt von hohen, ſchwarzen Tannen umgeben, zwiſchen denen man über dieſen Vordergrund weg die See und am Horizont die finniſche Küſte erblickt. Das Ganze macht einen überraſchenden Eindruck.

Auch der Park iſt recht ſchön und erhält ſeinen eigenthümlichen Charakter durch die zahlloſen Waſſerkünſte. Die größten Strahlen, auch der vor der Grotte unter der Mitte des Schloſſes, mögen nur etwa fünfzig bis ſechzig Fuß hoch und armdick ſpringen, ſind alſo weder mit Wilhelmshöhe noch Sansſouci zu vergleichen. Aber ihre Zahl iſt endlos. Ueberall im Schatten der Bäume plätſchert und rauſcht es aus Tempeln und Statuen, in Kaskaden und Baſſins.

Der Raſen iſt freilich nicht der natürliche Sammet von Windſor oder der künſtliche von Glienicke,* aber er iſt doch friſch und grün. Den Baumſchlag repräſentirt die Erle, Weide, Fichte und vor Allem die Birke mit ihrem weißen

* Bei Potsdam; Reſidenz des Prinzen Karl.

Stamm; die Eiche iſt ſelten, die Linde und Ulme gepflanzt und gehegt. Die ſcharlachrothe Vogelbeere vertritt das blühende Geſträuch. Malven, Stockroſen, Georginen, die melancholiſchen Vorboten des Herbſtes, ehe noch es Sommer war, ſprengen einige Farbenfunken in das vorherrſchende Grün. Alles Uebrige iſt exotiſch. Der Vegetation merkt man es freilich an, daß wir hier gerade doppelt ſo nahe am Pol als am Aequator wohnen.

Was mir an dieſem Park am beſten gefallen und zugleich mich am meiſten überraſcht hat, war ein Bach, ein wirklicher deutſcher Bach mit kryſtallhellem Waſſer, der über große Granitblöcke dahinrauſcht. So viel Gefälle hätte ich im ebenen Rußland vom Waldai bis zum Meeresſpiegel nicht geſucht.

Es iſt mir immer unbegreiflich geweſen, wie die Gartenkünſtler des Flachlandes Waſſerfälle anlegen mögen, anſtatt das mühſam erſtrebte Gefälle zu nutzen, um wenigſtens auf eine kurze Strecke einen plätſchernden und murmelnden Bach herzuſtellen. Da ſpringt ſo ein künſtlich gemartertes Waſſer über ein Brett in

einen sechs Fuß tiefen Abgrund, um dann beschämt weiter zu schleichen, nicht mehr wissend wohin, wenn es nicht bergauf laufen soll. Es fehlt nur noch, daß der Catarakt erst losgelassen wird, wenn der Zuschauer mit hochgezogenen Brauen dasteht, um zu erstaunen.

Der Bach in Peterhof ist Natur, und wenn die Forelle sich mit sechzig Grad nördlicher Breite befreunden kann, so muß sie hier wohnen.

Weiter oberhalb hat man den reichen Wasserschatz zu weiten Seeflächen angestaut, welche mit Bäumen und zum Theil sehr hübschen Landhäusern eingefaßt sind.

Jeder hat dabei seinen eigenen Geschmack zur Regel genommen. Da sind italienische Villen mit den charakteristischen viereckigen Thürmen, flachen Dächern, Freitreppen, Veranden und Statuen; dann kommt ein manor in sächsisch-normannischem Style, mit schweren Giebeln, vorspringenden Erkern und breiten Fenstern; aus einem Birkenwalde lugt das Schweizerhaus mit seinem weißen Giebel und geschnitzten Balkon. Die meisten Häuser sind indeß aus Holz mit Eisenblech gedeckt, welches letztere roth und be-

ſonders grün angemalt iſt. Alle ſind mehr oder weniger auf einen Sommer berechnet, der nicht immer eintritt und welcher dieſes Jahr ganz auszubleiben geſonnen ſcheint. Der Tag unſerer Landung war faſt der einzige ganz ſchöne, den wir hier gehabt haben.

Man fährt in Rußland überhaupt nie ohne Mantel, und auch unſer Klima iſt der Art, daß man ſich dieſe Regel aneignen muß. Denn das Wetter mag ſchön ſein oder ſchlecht, ſo ſchützt der Mantel entweder gegen Staub oder Regen.

Ganz behaglich eingewickelt, kehrte ich zurück, nachdem ich mein „domoi“ gerufen, denn ſonſt wäre mein Iswoſchtſchik bis Petersburg gejagt.

Heute, Sonnabend den 16. Auguſt, alſo noch in den Hundstagen, werden wir kaum zehn Grad Wärme haben. Ueberall hat man bis jetzt gerne ein Kaminfeuer angezündet, aber da ich mich doch nicht entſchließen kann, den Ofen zu heizen, ſo habe ich meine Winterkleider angelegt. General Schreckenſtein, der parterre wohnt, hat einheizen laſſen. Es regnet vom grauen Himmel, und der Wind gratulirt uns, daß wir auf feſtem Boden ſind.

Der Tag wurde ausgefüllt mit Beſuchen bei der Kaiſerlichen Familie. Wir reiſten Viſiten. Denn Strelna, wo Großfürſt Conſtantin wohnt, liegt anderthalb deutſche Meilen von Peterhof, in der Richtung nach Petersburg, während das Palais Sergmoſch der Großfürſtin Marie* einige Werſt in entgegengeſetzter Richtung nach Oranienbaum zu liegt.

Nachdem das ganze Gefolge des Prinzen und die zu ſeiner Begleitung commandirten General Manſurof und Oberſt Mirbach ſich verſammelt, ging es zuerſt zum Kaiſer, der in einer kleinen, ſehr einfachen Cottage hauſet. Die Miniſter Dolgoruki, Perofski, Graf Schuwalof kamen mit ihren Portefeuilles eine kleine Treppe herab, dann erſchien der Kaiſer ſelbſt.

Er machte mir einen ſehr angenehmen Eindruck. Er hat nicht die Statuen-Schönheit, noch die marmorne Strenge ſeines Vaters, aber er iſt ein auffallend wohlgebildeter Mann von majeſtätiſcher Haltung. Er ſieht etwas angegriffen aus, und man möchte glauben, daß die Begebenheiten

* Schweſter des Kaiſers von Rußland, Wittwe des Herzogs von Leuchtenberg.

ſeinen edlen Geſichtszügen einen Ernſt aufgeprägt haben, der gegen den wohlwollenden Ausdruck ſeiner großen Augen kontraſtirt. Bei keiner Nation iſt die Perſönlichkeit des Monarchen von größerem Gewicht, als in Rußland, weil nirgends eine uneingeſchränktere Macht in ſeine Hände gelegt, als hier.

Alexander hat bei ſeiner Thronbeſteigung* Europa gegen ſich in Waffen gefunden, und er hat im Innern ſeines eigenen unermeßlichen Reiches Verbeſſerungen durchzuführen, die wohl einer feſten Hand bedürfen, wie ſollte er nicht ſeiner großen Aufgabe mit Ernſt entgegengehen?

Der Prinz ſtellte uns einzeln vor, und der Kaiſer wußte mit vollendeter Leichtigkeit Jedem etwas Paſſendes zu ſagen. Er ſpricht vollkommen fließend und geläufig Deutſch und Franzöſiſch und hat eine ungemein würdevolle und doch verbindliche Manier.

Nun ging's nach Alexandra, einem geſchmackvollen, aber ſehr kleinen Landhauſe, in welchem doch Kaiſer Nicolaus einſt mit ſeiner ganzen

* 2. März (18. Februar) 1855.

zahlreichen Familie gewohnt hat. Seitdem haben die Kinder ihren eigenen Hausſtand gegründet, nur die Wittwe und ihr jüngſter Sohn* ſind noch geblieben. Zur Zeit wohnt auch Prinz Friedrich Wilhelm hier bei ſeiner Tante. Die Kaiſerin war ganz prächtig. „Laß ſie mal alle einzeln herankommen, denn ſo weit ſehe ich nicht," ſagte ſie und ſetzte ſich in einem Stuhle zurecht. Jedem von uns gab ſie die Hand zum Kuß, und Allen hatte ſie etwas Freundliches zu ſagen. Waren es doch ihre lieben Landsleute. Schließlich wollte ſie wiſſen, wer von uns noch tanze. Sie ſieht gern fröhliche Menſchen um ſich. Sie ſcherzte, lachte und ſchien ganz vergnügt.

* Großfürſt Michael, geboren 1832.

Sonntag, den 17. Auguſt.

Heute war Meſſe im Pavillon von Peterhof, welcher der ganze Hof beiwohnte. Im Verſammlungsſaal fand ich Severin. „J'ai vu Madame de Moltke à Berlin, plus belle et plus gracieuse que jamais, et sa belle mère, qui avait l'air d'être sa sœur.“

Um zwölf Uhr kam der Hof. Der Kaiſer in der Generalsuniform, grün mit goldgeſticktem, rothem Kragen, führte ſeine Tante, die Großherzogin von Mecklenburg,* welche ein weißes Spitzen-

* Die Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, eine Tochter König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, geboren 1803.

kleid und ſehr ſchöne Diamanten trug. Rechts von ihr ſchritt die Kaiſerin Marie,* hellblau mit breiten Points.

Dann folgten die vier Söhne des Kaiſers, die beiden älteſten** in Uniform der Chevalier-Garde, der dritte*** in Infanterie-Uniform und der jüngſte† im blauen Kittel der Marine. Dieſen ſchloſſen ſich die Großfürſtin Michael-Nicolaus und der Prinz Peter von Oldenburg mit ſeinen beiden Söhnen an. Alles ſtand während der ganzen Meſſe, die über eine Stunde dauerte, ſelbſt die hochbetagte Großherzogin, nur die regierende Kaiſerin ſetzte ſich zuweilen.

Die Kapelle iſt weiß mit reicher Vergoldung, das Allerheiligſte mit dem Altar iſt in allen griechiſchen Kirchen durch die Ikonoſtaſe, die Bilder-

* Maria Alexandrowna, geboren 1824, Tochter des verſtorbenen Großherzogs Ludwig II. von Heſſen, und mit dem Kaiſer vermählt ſeit 1841.

** Der 1865 verſtorbene Thronfolger und der jetzige Thronfolger, Cäſarewitſch Alexander, damals elf Jahre alt.

*** Großfürſt Wladimir, damals neun Jahre alt.

† Großfürſt Alexis, damals ſechs Jahre alt, Chef der finniſchen Flotten-Equipage.

wand, von dem Hauptraum geſchieden. Dieſe Wand hat drei Thüren, von denen die mittelſte, die Kaiſerthür, weil nur der Czar durch ſie eintreten darf, meiſt geſchloſſen bleibt; jedoch geſtattet eine Art Gitterwerk, etwas von dem zu bemerken, was dahinter vorgeht.

Der griechiſche Ritus geſtattet die Abbildung der Heiligen in Farben und den Geſang beim Gottesdienſt, ſchließt aber alle Skulptur und Inſtrumentalmuſik aus. Man hat nun die wundervollſten, alten Kirchengeſänge. Sie ſind großentheils aus dem Abendland geholt, dort aber vergeſſen. Rom hat viele geliefert.

Natürlich ſind dieſe Sachen ohne Begleitung von Inſtrumenten ſehr ſchwer zu ſingen und erfordern unendliche Uebung. Der Kaiſerliche Sängerchor iſt nun weltberühmt, und ich war ſehr geſpannt, ihn zu hören.

Er beſtand aus etwa dreißig Stimmen, vom Baß, der die Fenſterſcheiben vibriren machte, bis zum Sopran der Kinderſtimmen. Dieſe Sänger ſtanden an beiden Seiten der Ikonoſtaſe, übrigens in karmoiſin-rothem Frack und goldbedeckten Hoſen, den Degen an der Seite.

Der erſte Theil des Gottesdienſtes beſteht aus Gebeten, und dabei wiederholt ſich in den verſchiedenſten Weiſen das mehrſtimmig geſungene „Gospodi pomilui“, Herr erbarme Dich! Die Prieſter in grünem, ſeidenem Talare mit darauf geſtickten Kreuzen tragen ein ungeheuer großes Evangelium heraus, welches mit Gold und Edelſteinen bedeckt iſt.

Der Beichtvater des verſtorbenen Kaiſers, Baratof, adminiſtrirte die Meſſe. Er hat einen unglaublichen Baß, trägt das Haar vorne geſchoren, hinten hängt es ſchlicht bis auf den halben Rücken. Er kommt und geht, räuchert und kreuzt und ſpricht Gebete. Beim zweiten Theil der Meſſe wird das Brod und der Wein hoch über dem Haupt hinausgetragen, dann ziehen ſich die Geiſtlichen hinter die Mittelthür zurück, wo nun die Transſubſtantiation, die Umwandlung von Brod und Wein in Fleiſch und Blut vor ſich geht, und dabei ſang der Chor ein wahrhaft ergreifendes Geſangſtück mit unübertrefflicher Meiſterſchaft. Etwas ſchöneres iſt nie komponirt, aber auch nie ſchöner vorgetragen worden. Zu meiner hellen Verzweiflung ſang

eine alte Excellenz hinter mir und natürlich immer falſch mit, zwar ganz sotto voce, aber laut genug für mich. Den dritten Theil des Gottesdienſtes bildet nun die Austheilung des geweihten Brodes, zu welcher nur die Kaiſerliche Familie blieb.

Nach der Meſſe wurden wir der regierenden Kaiſerin vorgeſtellt. Sie hat eine hohe, ſchlanke Figur und freundlichen Ausdruck.

Dann machten wir der Großherzogin von Weimar* die Aufwartung, und nun ging es an's Viſitenmachen. Um das zu bewerkſtelligen, gab ich dem Feldjäger die Liſte, ließ ihn in ſeiner Droſchke vorausfahren, wir alle hinterdrein jagend, und ſo wurden in Zeit von einer Stunde ſechsundzwanzig Viſiten abgethan.

Um vier Uhr war große Tafel beim Kaiſer zu Ehren des franzöſiſchen Botſchafters Graf Morny, welcher das große Band der Ehrenlegion überbrachte. Auch die Kaiſerin-Mutter erſchien

* Sophie Luiſe, geboren 1824. eine niederländiſche Prinzeſſin; ihre Mutter, Anna Paulowna, Gemahlin König Wilhelm's II. der Niederlande, war die Schweſter des Kaiſers Nicolaus I.

bei Tiſche. Sie trug ein weißes Mouſſelinkleid und eine Jacke von demſelben Stoff mit einem zollbreiten Band von Kornblau beſetzt, ohne allen weiteren Schmuck, ein weißes Barett mit weißen Federn, was außerordentlich gut ausſah. Die ſchlanke, hohe Geſtalt der Kaiſerin läßt ſie von Ferne wie ein junges Fräulein erſcheinen.

Ich ſetzte mich mit Severin zuſammen. Nach der Tafel wurden wir noch den übrigen Großfürſtinnen vorgeſtellt. Die Großfürſtin Marie ſieht immer noch ſehr gut aus, ſie trug ein roſa Moirékleid und einen grünen Aufſatz mit lang herabhängenden Grashalmen. Aber blendend ſchön iſt die Gemahlin des Großfürſten Conſtantin,* geb. Prinzeß von Altenburg, eine hohe, prachtvolle Geſtalt, bildſchönes Geſicht, dunkelbraunes Haar, ſie trug dunkelblau und weiß.

Nach Tiſche machte ich eine Spazierfahrt durch den engliſchen Garten nach Monplaiſir, einem Luſthauſe hart am Meere, welches Peter der Große noch erbaut. Die Lage iſt ſehr ſchön, viele große, ſchattige Bäume und mit der Aus-

* Alexandra Joſephowna, geboren 1830, bekanntlich eine Schweſter der ehemaligen Königin Marie von Hannover.

ſicht auf Petersburg. Aber ohne Sonne und Wärme fehlt jeder Landſchaft die Poeſie.

Es ſollte dort Thee getrunken werden, ich machte mich aber ſtille fort, um mit Ruhe meinen Brief zu ſchreiben.

Die Küche iſt außerordentlich gut, und ich wollte, ich könnte Henry im Stillen anſtellen, alles das zu eſſen, was mir aufgebaut wird. Um halb acht Uhr laſſe ich den Kaffee kommen, der hier immer aus Gläſern getrunken wird; dazu eine Welt von trefflichem Gebäck. Um zwölf Uhr ſetzt man mir vier Schüſſeln, eine ganze Flaſche Rothwein und eine kleine Flaſche Liqueur auf den Tiſch. Ich rühre davon nichts an, als ein Scheibchen Caviar und ein halbes Glas Wein, das übrige verſchwindet anderweit. Um vier Uhr wird vortrefflich dinirt. Um acht Uhr laſſe ich mir den Thee auf's Zimmer kommen, und jetzt tritt das Scheuſal von einem Lakaien noch herein und fragt, wann ich ſoupiren will. Die Lichter reißen ſie herunter, wenn ſie kaum angebrannt ſind; ſie ſind überall dieſelben.

Montag, den 18. Auguſt.

Wir machten heute Vormittag eine Ausflucht zu Wagen in die Umgegend. Kaiſer Nicolaus hat außerordentlich viel für Peterhof gethan. Zunächſt hat er hier vierzig Meilen Chauſſeen in allen Richtungen erbaut, ſodann durch Ausgrabung großer und ſchöner Waſſerbaſſins die Gegend einigermaßen trocken gelegt, endlich an den ſchönſten Punkten ſehr geſchmackvolle Villen geſchaffen. Eine ſolche iſt Oſerki, welches ungemein an Charlottenhof bei Potsdam erinnert.

Ein ganz bedeutender Bau iſt Babigon auf einem Hügel, von wo man eine weite Ausſicht über Land und Meer bis Petersburg und Kronſtadt hat. Aber freilich die weiten Ausſichten ſollte man hier nicht aufſuchen. Das Land, ſobald man aus den Anlagen herauskommt, iſt meiſt ſumpfiges Bruchland mit niedrigem Gebüſch, das Meer grau und eintönig, wenigſtens bei dem trüben Himmel, den wir heute hatten.

Der Pavillon ſelbſt iſt prachtvoll; ganz aus Granit, Marmor und Sandſtein erbaut. Auf einem etwas egyptiſchen Unterbau von geſchnittenen Granitquadern erheben ſich zwei Stockwerke, jede von Säulen rings umgeben, die Monolithen aus prachtvollem, ſchwärzlichem Granit gehauen und ſchön polirt. Die Capitäle aus weißem Marmor ſind im unteren Geſchoß korinthiſch, oben doriſch, was freilich ungewöhnlich, ebenſo wie überhaupt ein zweiſtöckiger, attiſcher Tempel. Vor demſelben ſtehen die beiden Roſſebändiger des Baron Klodt,* die wir auch in

* Sie zieren bekanntlich den Eingang zum Hauptportal an der Luſtgartenſeite des Königlichen Schloſſes in Berlin,

Berlin haben, und die der Volkswitz den gehemmten Fortschritt und den beförderten Rückschritt getauft hat. Das Ganze ist mit einer für Rußland ganz ungewöhnlichen Solidität und wie für die Ewigkeit gebaut. Es macht einen sehr angenehmen Eindruck.

Nachmittags holte uns der Prinz zu einer Spazierfahrt in entgegengesetzter Richtung nach Oranienbaum ab. Der Weg dahin ist außerordentlich hübsch. Zur Linken hat man fortwährend einen niedrigen Höhenzug mit ununterbrochener Reihe von Landhäusern und Gärten, ähnlich etwa wie auf dem Wege von Altona nach Blankenese. Ganz besonders zeichnet sich die Datsche der Großfürstin Marie aus, welche Sergiewsk heißt.

Oranienbaum war ursprünglich der Landsitz des bekannten Admirals Grafen Mentschikoff und gehört gegenwärtig der Großfürstin Helene,*

wurden nach dem Modelle des im Texte genannten Barons Peter Jacob Klodt von Jürgensburg in Petersburg aus Bronze gegossen und Friedrich Wilhelm dem IV. vom Kaiser Nicolaus zum Geschenk gemacht.

* Tochter des Prinzen Paul von Württemberg und

welche aber nicht anweſend iſt. Das Schloß hat in der Anlage ſehr viel Aehnlichkeit mit Peterhof, das weiß und gelbe Hauptgebäude iſt von einer Art Kuppel überragt, welche eine wohl zwanzig Fuß große Grafenkrone trägt. Zwei Pavillons ſtehen durch Gallerien mit dem Corps de logis in Verbindung. Vor der Front befindet ſich die Terraſſe, von welcher man auf breiten Granittreppen hinabſteigt; dann zieht ſich auch hier ein Canal zum Meere, doch fehlen die Waſſerkünſte. Dafür iſt aber die Ausſicht viel reicher, als in Peterhof, denn das gerade gegenüber liegende Kronſtadt mit ſeinen Kuppeln, die daſſelbe umgebenden Befeſtigungen und der Wald von Maſten bilden hier einen ſehr maleriſchen Hintergrund. Der hier glatte Meeresſpiegel erinnert mich immer an die Lagunen, und wenn man einen ſehr hohen, dicken Fabrikſchornſtein für den Markusthurm nehmen will, ſo kann man ſich einbilden, die ſtolze Venetia zu ſehen. Das Schloß iſt übrigens ſehr wohnlich und comfortable ein-

vermählt mit dem Großfürſten Michael (geſtorben 1849), Bruder des Kaiſers Nicolaus I. Sie ward geboren 1807 und ſtarb 1873.

gerichtet. Mit niedrigen Zimmern und engen Fenſtern hat man ſich zu jener Zeit überall begnügt, und das entſpricht auch dem Klima. Ein ſchöner Luxus ſind die großen Spiegelſcheiben, man glaubt in der Landſchaft zu ſtehen.

Dienſtag, den 19. Auguſt.

Wir fuhren heute nach Kronſtadt, und Großfürſt Conſtantin ſelbſt machte den Führer, was unendlich intereſſant und lehrreich war, denn einmal verſteht er die Sache, und dann war er vollkommen offenherzig. Man macht wohl überhaupt kein Geheimniß mit dieſer Feſtung. Admiral Napier hat ſo eben volle acht Tage dort zugebracht, und man zeigte ihm Alles. Daran thut man ſehr wohl, denn dieſe impoſanten, thurmartigen Werke laſſen ſich auch von außen her ſehr leicht recognosciren, außerdem gewinnen ſie bei näherer Bekanntſchaft. Man hat viel von

plattirten Mauern geſprochen, von Kaſematten, die beim Schießen der eigenen Geſchütze zuſammenfallen. Wie weit das in Sewaſtopol der Fall geweſen ſein mag, weiß ich nicht. Hier fand ich die Frontmauern des noch im Bau begriffenen Kronslot zehn Fuß dick aus reinem Granit vom Onega-See, der weniger Glimmer hat und noch härter iſt, als der finniſche. Die Gewölbe waren aus Ziegel ſehr ſchön aufgemauert. Das Fahrwaſſer im finniſchen Meerbuſen wird, je näher an Petersburg, immer enger. Bei der Inſel Kronſtadt bildet es einen nur etwa tauſend Fuß breiten Kanal. Zu beiden Seiten deſſelben erheben ſich nun die gewaltigen Werke, rechts Risbank und Kronslot, links Alexander, Peter der Große, Mentſchikoff und andere kleinere. Sie haben bis zu drei Etagen Kaſematten und darüber die Plattformen und kehren allein nach der Seite der Durchfahrt fünfzig bis ſechzig Geſchütze ſchwerſten Kalibers jedes. Da liegen die gewaltigen Paixhaus, welche Hohlkugeln von über einen Fuß Durchmeſſer mit größter Präziſion ſchießen, die Löcher reißen, welche gar nicht mehr verſtopft werden können, und die, wenn ſie im Innern

des Schiffes krepiren, unendliche Verwüſtungen anrichten.

Hier zwiſchen durch nach Petersburg zu ſegeln, iſt rein unmöglich, wie ſollte man auch zurückkommen. Es werden überdies noch zwei Linienſchiffe quer vorgelegt und ſchwimmende Floßbatterien eingeſchoben.

Wie impoſant nun dieſe hohen Rieſenſchlöſſer auch ausſehen, ſo wäre es doch unſtreitig beſſer geweſen, dieſelbe Zahl von Geſchützen auf niedrigen Batterien zu placiren. Theils aber fand man den Bau ſchon vor, theils hätte man dann ſehr ausgedehnte Linien erhalten. Nun hat man ſchon jetzt bei einer Waſſertiefe von neunzehn Fuß in moraſtigem Grunde das Fundament legen müſſen, und dieſe Arbeit ſo auszudehnen, wäre unendlich mühſam und koſtſpielig geworden. So bieten freilich die hohen, breiten Mauerflächen dem Schiffgeſchütz ein nie zu fehlendes Ziel, und es fragt ſich, ob man ſie nicht aus ſehr großer Ferne in Breſche legen kann. Großfürſt Conſtantin hat gegen Risbank auf nahe Entfernung (hundertfünfzig Klafter) mit ſchwerem Geſchütz feuern laſſen. Am tiefſten drang der lange Sechs-

unddreißigpfünder, aber doch nur acht Zoll ein. Die Kugel fiel in Splitter. Man müßte daher lange ſchießen, um auch nur einen Theil der Werke unbrauchbar zu machen. Auch haben die Ruſſen die Erfahrung von Sweaborg nicht ungenutzt gelaſſen. Ich fand eine große Zahl neuer Sechzigpfünder von ſolcher Metallſtärke, daß ſie eine Ladung von achtzehn bis zwanzig Pfund Pulver vertragen und dann die ungeheure Tragweite von über vier Werſt oder beinahe dreiviertel deutſche Meilen haben.

Schon früher hatte man die Umgehung der Feſtung durch Fahrzeuge von geringerem Tiefgang dadurch unmöglich gemacht, daß eine Reihe von Steinkiſten bis drei Fuß unter der Oberfläche des Meeres von Kronſtadt bis zum finniſchen Meerufer verſenkt war. Da dieſe Linie aber zu weit zurückliegt, und es möglich war, die Stadt aus flachen Fahrzeugen zu bombardiren, ſo hat man die Arbeit nicht geſcheut, eine neue Linie weiter vorwärts anzulegen und auch ſüdlich bis Oranienbaum an der Ingermanland'ſchen Küſte fortzuführen. Dieſe über drei Meilen lange Sperre iſt in der Breite von einer Werſt mit Pfählen

dergeſtalt verrammelt, daß kein Schiff, auch das kleinſte, nicht mehr hindurch kann. Eine Landung an der Weſtſpitze der Inſel ſelbſt könnte nur unter dem Feuer der großen Forts bewerkſtelligt werden. Sie würde dann auf zwei Linien von Feldwerken und ſchließlich auf die ſehr ſtarke, kaſemattirte Front der Feſtung Kronſtadt ſtoßen.

Wenn es den vereinten Kräften der größten Seemächte nach unendlichen Opfern gelungen iſt, Sewaſtopol zu zerſtören, ſo iſt das Rußland ſehr ſchmerzlich geweſen, mehr noch in moraliſcher, als in materieller Hinſicht. Wenn aber eine Flotte Kronſtadt paſſirte und Petersburg verbrennte, ſo wäre das ein tödtlicher Streich. Unermeßliche Reichthümer, faſt der ganze Handel würde zerſtört, und es wäre denkbar, daß der Sitz der Regierung noch einmal nach Moskau zurückgedrängt würde. Kein Preis kann zu hoch ſein, um das zu hindern.

Petersburg, Mittwoch, den 20. Auguſt.

Es war ein kalter, windiger Regentag, und unſer Dampfſchiff brauchte zwei Stunden, um zwiſchen den unzähligen ſchwarzen und weißen Tonnen hindurch, welche das gewundene, enge Fahrwaſſer bezeichnen, bis zur Mündung der Newa zu gelangen. Da der ſtarke Oſtwind das Waſſer aus dem finniſchen Meerbuſen hinaustreibt, ſo ſah man links und rechts große Sandbänke und Schlammflächen. Auch das Einlaufen in den gewaltigen Strom bietet nichts Schönes dar, bis man ſich der Iſaak-Brücke nähert, wo

das Dampfſchiff anlegte, und von wo uns die dort aufgeſtellten Equipagen durch den prachtvollſten Theil der Stadt über den Admiralitätsplatz, am Winterpalaſt vorüber, längs des engliſchen Quais nach dem ſogenannten Franzuski Dwor brachten, welches zur Aufnahme des Prinzen und ſeines Gefolges eingerichtet iſt. Es iſt dieſes das frühere franzöſiſche Botſchafter-Hôtel, welches aber ſeit 1830 eingezogen und mit der Eremitage dem ungeheuren Winterpalaſt als Kaiſerliche Wohnung hinzugefügt iſt.

Das üble Wetter mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß Petersburg auf den erſten Anblick weit hinter meinen, allerdings hochgeſpannten Erwartungen zurückgeblieben iſt. Man fand bei Gründung der Stadt einen ſolchen Ueberfluß an Raum vor, daß man mit der größten Verſchwendung dabei zu Werke ging. Man mochte froh ſein, wenn ſich nur Menſchen fanden, welche ſich auf dieſen traurigen Sümpfen anbauten, die ſpäter erſt, namentlich in den Gegenden des Hauptverkehrs oder des Hofes einen ungeheuren Werth erlangten. Plätze und Straßen ſind in rieſenhaften Dimenſionen abgeſteckt, die Stadt

ſollte ſich in dieſe hineinwachſen. Die Straßen ſind faſt doppelt ſo breit, als in Berlin; ſie erſcheinen daher öde, und die Häuſer, obwohl meiſt dreiſtöckig, doch niedrig. Dies wird ſich nie ausgleichen, wenn auch überall noch ein Stockwerk aufgeſetzt würde, was kaum geſchehen dürfte, da man ſich überall noch in Länge und Breite ausdehnen kann. Eine andere Conſequenz dieſer weiten Straßen iſt, daß ſie ſchlecht erleuchtet und beſonders ſchlecht gepflaſtert ſind. Was gehört nicht dazu, allein die Fläche des Admiralitätsplatzes zu pflaſtern! Dazu kommt die ſumpfige Beſchaffenheit des Untergrundes, welche der Pflaſterung keinen feſten Halt giebt, und dieſelbe iſt denn auch in der That ſelbſt in den vornehmſten Theilen der Reſidenz ſo ſchlecht, wie in irgend einer ganz kleinen Provinzialſtadt. Das giebt ein unglaublich wüſtes Ausſehen, man kümmert ſich aber weniger darum, weil mehr als die Hälfte des Jahres der Winter die Straßen auf's Beſte chauſſirt. Endlich fährt hier Alles. Man ſieht auf den Straßen faſt ſo viel Droſchken als Menſchen. In Petersburg kommt, ſtatiſtiſchen Angaben zufolge, auf acht Menſchen ein Pferd, was

wohl in keiner andern großen Stadt der Welt wieder vorkommt. Spazieren geht man nur auf den breiten Trottoirs des Newski Prospekts und an den Quais, welche mit Granit aufgemauert sind.

Endlich stört mich das Material, aus welchem man baut, nicht sowohl, daß doch in den entfernteren Theilen der Stadt noch manches Haus aus Holz gefügt ist, sondern daß durchgehends der Ziegelbau angewendet werden muß. Die Russen haben eine Vorliebe für Balkons und besonders für Säulen, die beide in diesem abscheulichen Klima geradezu widersinnig sind. Eine runde Säule aus Ziegelstein mit Kalk abgeputzt, ist an sich ein unglücklicher Gedanke. Auch an den Häusern erkennt man bei der beständigen Feuchtigkeit die stete Reparaturbedürftigkeit des Materials. Die Fenster sind eng, und neben den attischen Peristyls und flachen Giebeln herrscht der reine Casernenstyl.

Auf diese graue Leinwand meines Gemäldes will ich nun die lichten Farben auftragen, wozu hier Anlaß genug ist.

Noch ehe der Prinz in seinem Hôtel abstieg, war er zur Kaiserlichen Begräbnißhalle in der Paulsfestung gefahren, um das Grab seines Oheims, des Kaisers Nicolaus, zu besuchen. Ich richtete mich in meiner Wohnung ein, welche, hoch gelegen, einen prachtvollen Anblick über die Newa und ihre Inseln gewährt. Es fehlt hier nur ein Hintergrund und Sonne. Nach dem Frühstück fuhren wir sogleich zur Isaakskirche, deren reich vergoldete Kuppeln wir schon von Peterhof und Kronstadt erblickt hatten. Dies ist in der That ein prachtvoller Bau. In Widerspruch mit allem, was ich vorhergesagt, ist dieser Gottestempel aus dem solidesten, kostbarsten Material errichtet, welches man, Rom und Egypten nicht ausgenommen, nur finden kann, nämlich aus Granit, Marmor und Erz.

Die Isaakskirche liegt auf dem schönsten, freien Platz der Stadt. Ganze Wälder von Masten sind in die Erde gerammt, um ihr eine feste Unterlage zu gewähren. Breite Granitstufen führen zu der Plattform empor, auf welcher sie sich erhebt. Die Figur im Grundriß ist ein Kreuz, dessen Arme von Ost nach West doppelt so lang

ſind als von Süd nach Nord, wo die Haupteingänge ſich befinden. Der Altar ſteht in dem langen öſtlichen Arm, er iſt durch die Ikonoſtaſe von dem übrigen Theil der Kirche abgetrennt.

Die Eingänge von Nord und Süd werden gebildet durch zwei von Säulen getragene Periſtyle, welche genau denen des Pantheons nachgebildet ſind und gewiß auch keine kleineren Dimenſionen haben. Denn dieſe Säulen ſind ſechsundfünfzig Fuß hoch, ſieben Fuß dick, jede aus einem einzigen Granitblock. Sie haben genau die Maße der berühmten Säulen von Baalbek in Syrien, nur daß dieſe aus drei Stücken beſtehen, während die finniſchen Sümpfe ſolche zuſammenhängende Felsmaſſen geliefert haben, wie man ſie nur noch in Oberegypten gefunden. Etwas Aehnlichen erinnere ich mich nur in Maria degli Angeli, wo die vier Säulen, Monolithe von Granit, aus den diokletianiſchen Bädern ſtammen. Das Feld des Frontiſpice iſt ausgefüllt mit Altireliefs von Bronze, es mögen Hunderte von franzöſiſchen Geſchützen darin ſtecken. Mächtige Thüren von demſelben Material mit wunderbar ſchöner Skulptur führen in das Innere der Kirche. Dort nun er-

innert die ganze Anordnung an St. Peter. Es ſind dieſelbigen gewaltigen, viereckigen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, aber dieſe hat nur ſechzig Fuß Durchmeſſer, während das Pantheon, St. Peter, die Kuppel des Doms zu Florenz, St. Sophia und ſelbſt St. Paul in London eine mehr als doppelt ſo große Spannung haben. Das Innere der Iſaakskirche macht daher lange nicht den überraſchend ſchönen Eindruck, wie wenn man in das Pantheon tritt, wo man auf einen Blick zweitauſend Quadratfuß Raum überblickt, welcher von einer einzigen Wölbung überdacht iſt. Die byzantiniſchen Kuppeln ſind alle eng und hoch, oft thurmartig, wie im Mainzer Dom; die der Iſaakskirche zeigt äußerlich vierundzwanzig Säulen, wie die Kuppel der Johanneskirche in Potsdam. Auch dieſe ſind ſämmtlich von Granit mit Bronzekapitälen, und darüber wölbt ſich das reichvergoldete Dach in Form nicht eines Segments, ſondern einer Halbkugel. Das Ganze überragt die ebenfalls vergoldete Laterne, eine Wiederholung der ganzen Kuppel im Kleinen, und das Kreuz darüber. Durch die allerdings hohen Fenſter der Kuppel kommt nun alles Licht

in das Innere, welches daher ein myſtiſches Halbdunkel zeigt, wie man es in ruſſiſchen Kirchen liebt, was aber hindert, die ganze Pracht des verwendeten Materials zu bewundern. In der Ikonoſtaſe ſtehen zunächſt der Kaiſerpforte zwei koloſſale Säulen ganz von lapis lazuli, dann ſechs ſolche von Malachit. Natürlich ſind dieſelben nur inkruſtirt, da man von dieſen koſtbaren Steinen nie große Stücke findet. Dazwiſchen ſind die Gemälde der Heiligen, einige wenigſtens wie in Rom aus Moſaik, angebracht. Der Fußboden und alle Wände ſind in den ſchönſten Deſſeins mit dem koſtbarſten, zum Theil antiken Marmor und Porphyr ausgelegt. Es iſt eine unglaubliche Pracht, und der ganze Bau ein bewundernswerther. Die Höhe der Kuppel beträgt über dreihundert Fuß, bis zur Spitze des Kreuzes dreihundertundvierzig Fuß, etwa die Höhe der Magdeburger Thürme.

Mit der ruſſiſch-griechiſchen Kirchenform dürfte etwas Großartigeres nicht zu erreichen ſein. Sie ſchließt die heitere Pracht der römiſch-katholiſchen Kirche, wie ſie vom heidniſchen Alterthum überkommen, eben ſo aus, wie das himmelanſtre-

bende, lange Schiff und den Thurmbau des germaniſchen Styls. Die unerläßliche Nothwendigkeit, das Allerheiligſte durch die Bilderwand abzuſchließen, geſtattet ohnehin nicht den freien Ueberblick über das Ganze. Die ſchweren Pfeiler nehmen einen ſehr großen Raum ein und ſind durch die, wenig Seitendruck ausübenden, engen Kuppeln kaum motivirt. Was unter ſolchen Bedingungen zu leiſten iſt, hat die Iſaakskirche gelöſet, und Niemand wird ſie ohne Bewunderung verlaſſen. Mich haben zwei Anordnungen geſtört. Die Skulptur iſt von der ruſſiſchen Kirche ſtreng ausgeſchloſſen, und ſelbſt das Bildwerk der rieſenhaften Bronzethüren iſt ſchon eine Ausnahme. Man hat hier aber koloſſale Engelsfiguren, von Erz und vergoldet, zwiſchen die Fenſter der Kuppel geſtellt, welche nach meinem Gefühl das Ganze drücken und kleiner erſcheinen laſſen, als es wirklich iſt. Dann erblickt man durch die Kaiſerthür der Ikonoſtaſe das dahinter liegende Fenſter durch einen Chriſtus in Glasmalerei ausgefüllt. Dies Kunſtwerk iſt in München ausgeführt und an ſich außerordentlich ſchön, aber die Farben der Glasmalerei ſind ſo inten-

ſiv, daß ſie mit der übrigen, ohnehin aus der Kuppel nur ſchwach beleuchteten Ausſchmückung in Mißklang ſtehen und dieſe tödten. Empfinge die Kirche überhaupt ihr Licht durch Seitenfenſter, ſo möchte es gehen. Aber in dem matten Dämmerſchein der Kuppel ſcheint das Glasgemälde herein, daß da, wo man es ſieht, ſelbſt lapis lazuli und Malachit erbleichen.

Der ganze rieſenhafte Prachtbau iſt durch Kaiſer Nicolaus ausgeführt, der überhaupt für Petersburgs Verſchönerung mehr als irgend einer ſeiner Vorgänger gethan hat. Fertig hat er ſein Werk nicht geſehen, man arbeitet noch im Innern.

Ich fuhr mit dem Prinzen nach Kamennoi Oſtrow, der Steininſel, zum Beſuch bei der Großfürſtin Helene, einer ſchönen, lebhaften Frau, und dann zum Diner bei der Großherzogin von Weimar auf der Inſel Jelagin. Das iſt ein ſehr ſchönes Kaiſerliches Schloß auf einer anderen Inſel mit prächtigen Eichen und dem ſchönſten Raſen, den ich hier noch gefunden. Leider regnete es unaufhörlich. Nach Tiſche kehrten wir nach unſerm Hôtel zurück und fuhren dann

mit den übrigen Herren eine Tour nach dem Newski Prospekt. Peter der Große setzte nicht das Schloß, sondern die hohe vergoldete Spitze des Admiralitätsthurmes zum Mittelpunkt seiner Stadt, die vor allem durch die Schifffahrt die Verbindung mit Europa werden sollte. Von diesem Punkte aus ziehen sich radienförmig die drei Hauptstraßen, der Newski Prospekt, die Erbsenstraße und die Wosnesensk oder Himmelfahrtsstraße gegen Süden und Südost. Die übrigen Straßen werden danach regulirt.

Der Prospekt ist nun die Straße des eleganten Verkehrs. Der Rinnstein ist hier meist in der Mitte, zu beiden Seiten befinden sich eigentlich zwei Straßendämme für die stets rechts fahrenden zahllosen Wagen, hier mit Holzklötzen gepflastert, dann folgen breite Trottoirs längs der Läden, deren Pracht zwar sehr gerühmt wird, die ich in der That aber recht unbedeutend finde. Mit Paris, London und Berlin können sie gar nicht verglichen werden, weder in der äußeren Ausstattung mit großen Scheiben u. s. w., noch besonders in Betreff des Inhalts. Wir besuchten den Annitschkoff'schen Palast, den der Kaiser

Nicolaus vor ſeiner Thronbeſteigung bewohnt hat. Es iſt eine reich ausgeſtattete Caſerne, weiße Wände mit Vergoldung und Kronleuchtern, nichts weiter.

Ich fuhr noch zur Gräfin Münſter und dann zu Severin, welchen ich jedoch nicht zu Hauſe traf. Es war neun Uhr geworden, wir nahmen den Thee beim Prinzen, wo Graf Redern uns etwas Muſik machte, ſpielten noch eine Partie Billard und zogen uns dann, herzlich müde von allem Sehen, zurück.

Donnerſtag, den 21. Auguſt.

Heute früh ſtürmte der Oſtwind, es war kalt, aber die Sonne ſchien klar und hell, was einen belebenden Eindruck und den Blick aus meinem Fenſter ſehr ſchön macht. Die Newa iſt ein prachtvoller, majeſtätiſch langſam dahin fließender Strom. Seine Waſſer lagern in dem hundert Quadratmeilen großen Baſſin des Onega-Sees alle ſchmutzigen Theile ab und ſind völlig klar, aber daß ſie grün wie der Rhein wären, habe ich bis jetzt nicht entdecken können. Das findet, ſo weit ich gefunden habe, auch nur bei Flüſſen ſtatt, die Kalkgebirgen entſtrömen. Das Waſſer der Granitformation iſt ganz farblos, und das der Schiefer-

gebirge grau. Da es hier nirgends an Raum fehlt, ſo ankern auch die Kauffahrteiſchiffe nicht dicht nebeneinander, ſondern vertheilen ſich auf weite Entfernungen, ſehr ſelten nur ſtreift ein kleines Dampfſchiff oberhalb der Iſaaksbrücke noch vorbei. Da ſieht freilich die ſchmutzige, bald bergab, bald bergauf fließende Themſe anders aus, auf welcher ſich faſt ſoviel Dampfſchiffe bewegen, wie hier Droſchken in den Straßen. Die Newa iſt ungefähr ſo breit, wie der Rhein bei Köln, theilt ſich aber in der Stadt in verſchiedene Arme. Man hat lange bezweifelt, daß es möglich ſei, eine ſtehende Brücke über den Fluß zu ſchlagen. Wiederum iſt es der vorige Kaiſer, welcher das Werk ausgeführt hat. Die Nicolaus- oder Iſaaksbrücke führt auf ſechzehn ſteinernen Pfeilern mit eiſernen Bögen vom Platz vor der Iſaakskirche nach den Waſilewſkoj Inſeln. Es muß ſich noch zeigen, ob ſie dem gewaltigen Eisgang ſtandhalten wird. Am einen Ende dieſer prächtigen, etwa ſiebenhundert Fuß langen Brücke hält Czar Peter zu Pferde auf dem großen Granitblock, welcher fünfunddreißig Fuß lang, zwanzig Fuß breit und vierzehn Fuß hoch iſt. Er iſt eben

im vollen Galopp hinaufgesprengt und parirt sein Roß, beide Vorderfüße in der Luft. Der Schweif des Thieres wird gestreift durch eine zertretene Schlange. Sie ist wichtig als dritter Stützpunkt für diesen Koloß, dessen Vordertheil nur dünn geformt, hinten aber mit Blei ausgegossen ist, um das Gleichgewicht herzustellen. Der Kaiser streckt die Hand über das von ihm neu eroberte Land und Meer aus. Die Inschrift: „Peter dem Ersten Katharine die Zweite" enthält ein stolzes Selbstlob der Letzteren. Am anderen Ende, aber noch auf der Brücke selbst, erhebt sich eine Kapelle des heiligen Nicolaus, auf drei Seiten von mächtigen Spiegelscheiben umgeben und sehr zierlich erbaut.

Vor zweihundert Jahren wußte kein Mensch in Europa etwas von der Newa. Der Fluß hatte Jahrtausende durch unbetretene Wälder geströmt. Er trug kein Fahrzeug auf seinem Rücken, nur die finnischen Jäger streiften zuweilen an seinen Ufern. Jetzt ist die Newa weltberühmt, ist eine der Lebensadern des russischen Reiches, trägt Kauffahrteiflotten und tränkt täglich fünfhunderttausend Menschen. Sie allein giebt klares Wasser, wäh-

rend alle Brunnen braunes, untrinkbares fördern. Freilich bedroht ſie aber auch die Stadt mit ſteter Gefahr. Der finniſche Meerbuſen verengt ſich trichterförmig nach Petersburg zu. Ein ſtarker Weſtwind treibt die Fluthen mit großer Gewalt in dieſen Schwalg hinein, ſie drängen die des Stromes zurück, und die Newa fließt dann rückwärts. Trifft das nun gerade mit dem Eisgang zuſammen, ſo wächſt die Gefahr. Die Inſeln werden zuerſt überſchwemmt, dann ergießt ſich das Waſſer über die Baluſtrade der gemauerten Quais, und da die höchſten Punkte der Stadt nur fünfzehn Fuß über den gewöhnlichen Meeresſpiegel ſich erheben, wird Alles überſchwemmt. An vielen Stellen der Stadt iſt noch die Waſſerhöhe von 1824 bezeichnet. Sie drang an manchen Orten bis in das zweite Stockwerk. Viele Menſchen kamen um, und lange dauerten die Seuchen, welche die nicht zu vertilgende Feuchtigkeit hinterließ. Eine Stadt von geſchichtlicher Entwickelung würde nie an dieſer ſchutzloſen Stelle erwachſen ſein. Aber der eiſerne Czar wollte es, und ſo mußten alle ſpäteren Generationen die Conſequenzen hinnehmen.

Schon um neun Uhr ſetzten wir uns heute in Bewegung, um den Winterpalaſt in Augenſchein zu nehmen. Das Schloß bildet ein Viereck mit mehreren Höfen, ungefähr in der Größe des Berliner Schloſſes, doch iſt das Aeußere des letzteren viel impoſanter; es hat eine Etage mehr und dann die gewaltige Kuppel. Der Winterpalaſt mit allen ſeinen halb aus der Mauer hervortretenden Säulen iſt ganz mit Kalk abgeputzt und mit einer garſtigen braungelben Farbe übermalt. Neben demſelben liegt aber, durch Schwibbögen verbunden, das faſt eben ſo große Schloß der Kaiſerin Katharine, welchem ſie den ſeltſamen Namen Eremitage gab. Mit dieſem Schloß und dem franzöſiſchen Hauſe, welches wir bewohnen, hat die Kaiſerliche Reſidenz längs der Newa eine Front von achthundert Fuß. Man behauptet, daß in derſelben ſechstauſend Menſchen leben, und fabelt ſogar von Schafen und ſelbſt Kühen, die auf ihren Dächern gehalten werden.

Bekanntlich brannte der Winterpalaſt mit allen Kunſtſchätzen, die er enthielt, ab und wurde von Kaiſer Nicolaus in Zeit von einem Jahre wieder erbaut. Die Räume mußten den ganzen

Winter hindurch geheizt werden, um den Mörtel beim Bau in fließendem Zuſtande zu erhalten. Ein großer Saal ſtürzte denn auch ein, nachdem ihn der Kaiſer eben verlaſſen. Auch hier entſchied der Wille des Kaiſers, der Palaſt ſteht fertig. Er hat eine ſehr ſchöne Treppe und iſt inſofern prachtvoll, als er eine unglaubliche Reihe großer Säle enthält. Einer hat zweihundert Fuß Länge. Die innere Ausſchmückung läßt freilich viel zu wünſchen übrig. Faſt Alles iſt weiß mit Gold, oft nur angetünchte Wände, denen aber die koloſſalen, zum Theil ſehr ſchönen Gemälde ruſſiſcher Siege Schmuck verleihen.

Sehr ſchön und prachtvoll ſind dagegen die Gemächer, welche die Kaiſerliche Familie nach der Newa und dem Admiralitätsplatz zu ſelbſt bewohnt, namentlich die der Kaiſerin-Mutter. Es ſcheint, daß der Sohn Alles hervorgeſucht hat, um ihr hier im Norden einen gemüthlichen, reizenden Aufenthalt zu verſchaffen. Die Gemälde und Skulpturen ſind die koſtbarſten Meiſterwerke aller Länder. Die Ausſicht durch die wohlverwahrten Fenſter mit großen Spiegelſcheiben iſt die prachtvollſte, die man hier haben kann. Ein

Wintergarten mit rauſchenden Fontainen ſchließt die ſchöne Zimmerreihe ab.

Darüber im zweiten Stockwerk liegen die Gemächer des Kaiſers, ebenfalls ſehr logeable, aber ohne große Pracht ausgeſtattet. Man ſieht hier viele Erinnerungen an Berlin und den hochſeligen König, den der Kaiſer beſonders hoch hielt. Hier hängen die großen Krüger'ſchen Bilder der Parade von Berlin, Kaliſch und eine Menge intereſſanter Portraits. Hier war auch der Telegraph, durch welchen des Selbſtherrſchers Befehle mit Blitzesſchnelle die weiten Räume ſeines Reiches durcheilten. Eine Wendeltreppe führt in die Gemächer der Kaiſerin hinab.

Außerdem aber befindet ſich im Hochparterre des Schloſſes, ebenfalls an der nordweſtlichen Ecke, ein einfenſtriges, gewölbtes Zimmer, in welchem eigentlich der gewaltige Imperator hauſte, welcher über den zehnten Theil aller Erdbewohner herrſcht, für deſſen Heil griechiſche, katholiſche und proteſtantiſche Chriſten, Muhamedaner, Juden und Heiden in vier Welttheilen beten, und in deſſen Lande die Sonne nie unter, an einigen Orten aber auch ein halbes Jahr nicht aufgeht.

Hier lebte der Mann, den ſein Volk liebte, den Europa haßte, weil es ihn fürchtete, den es aber wider Willen achten mußte, deſſen perſönliches Auftreten die wildeſten Volksaufſtände dämpfte, vor deſſen Gebot in der erſten Cholera-Epidemie die raſende Menge auf die Kniee ſank, Gott um Verzeihung anflehte und ſeine Rädelsführer auslieferte, deſſen Wille ſchließlich Europa in einen Krieg verwickelte, der ihm ſelbſt das Herz brach. Hier ſtarb er.

Man hat dies Zimmer ſo gelaſſen, wie der Kaiſer es zuletzt geſehen. Das eiſerne Feldbett mit denſelben Betttüchern, dem groben, perſiſchen Shawl und dem Mantel, mit welchem er ſich zudeckte, die vielen kleinen Toilettengeräthe, die Bücher und Karten von Sewaſtopol und Kronſtadt, Alles liegt unverändert da, ſelbſt die ganz und gar zerriſſenen Pantoffeln, die er, glaube ich, achtundzwanzig Jahre getragen und immer wieder flicken ließ. Der Wandkalender, welcher täglich geſtellt wurde, zeigt auf ſeinen Todestag. Das Bett ſteht quer in der Mitte der Stube, und der letzte Blick des Monarchen fiel vielleicht noch durch die großen Spiegelſcheiben auf die breite,

ſtolze Newa, der er die Feſſel ſeiner Brücke angelegt hatte, auf die goldne Kuppel ſeiner Iſaakskirche und auf die Sonne, die hinter dem feſten Bollwerk von Kronſtadt in's Meer taucht. Der Gram über den Gang der Kriegsereigniſſe iſt die Krankheit, an welcher Kaiſer Nicolaus endete. Dieſer antike Charakter konnte ſeinen Willen nicht beugen. Er mußte ſterben.

Wir gingen zur Eremitage, welche ganz neu zu einem wahren Kunſttempel reſtaurirt wird. Die größten Kunſtſchätze, die berühmteſten Meiſterwerke der Malerei und Skulptur aller Lande, zwanzigtauſend geſchnittene Steine, eine Menge Manuſcripte, Antiken, Moſaiken und Juwelen ſind hier nicht wie in anderen Muſeen aufgeſtellt, ſondern in einer unermeßlichen Menge Zimmern und Sälen vertheilt, deren jeder ſelbſt ein Kunſtwerk an Schönheit und Geſchmack iſt. Es giebt keinen berühmten Maler, der hier nicht durch eine ſeiner vorzüglichſten Schöpfungen vertreten wäre. Raphael, Correggio, Ruysdael und Claude Lorrain füllen ganze Säle aus, und beſonders von Titian ſchienen mir die Bilder bewundernswerth.

Sehr merkwürdig ſind die Ausgrabungen von Kertſch in der Krim, wo vierhundert Jahre v. Chr. griechiſche Cultur blühte, bis die ſkythiſchen Völker ſie vertilgten, und die goldne Horde der Tartaren nachmals lagerte. Es ſind Sarkophage und goldne Schmuckſachen von der feinſten Arbeit. Man fand unter Anderem ein männliches Skelett mit goldener Krone. Das Gebiß war bis auf einen Zahn complet. Die Gemahlin des Mannes, die ſich wahrſcheinlich hatte erdroſſeln laſſen, war neben ihn gebettet. Unter ihren Schmuckſachen befindet ſich eine zierliche, goldene Urne, auf welcher ſehr ſchön, in Relief gearbeitet, der Gemahl abgebildet iſt, wie ihm ein kolchiſcher Dentiſt einen Zahn ausbricht.

Ich erlaſſe Dir die Beſchreibung ſonſtiger Herrlichkeiten. Man hätte Wochen nöthig, um Alles zu beſichtigen.

Nach dem Frühſtück beſuchten wir noch die große Artillerie-Werkſtätte, und gegen Abend fuhr der Prinz nach Peterhof zurück. Ich werde bis zur Abreiſe nach Moskau hier bleiben.

Bei Sonnenuntergang beſtieg ich mit dem Erbprinzen von Hohenzollern noch den Admirali-

tätsthurm, von wo man einen prachtvollen Blick über die ganze Stadt, die Inſeln und die Newa-Arme hat. Es fehlt nur überall der Hintergrund, da die Gegend ſo vollkommen flach iſt. Man erblickt jenſeits der gewaltigen Häuſermaſſe nur einen ſchwarzen Streifen Meer, aus welchem die hohen Rauchſäulen zahlreicher Dampfſchiffe emporſteigen. Der Vordergrund aber iſt glänzend genug. Nach dem Thee ſchrieb ich noch bis gegen ein Uhr.

Freitag, den 22. Auguſt.

Es iſt Gottlob wieder klare Luft, nur kalt und windig.

Mir gerade gegenüber, jenſeit des Stromes, erhebt ſich auf einer abgeſonderten, kleinen Inſel die Paulsfeſtung mit ihren hohen Mauern und Zinnen aus Granit. Sie iſt ein baſtionirtes Fünfeck mit verſchiedenen Außenwerken. Dieſe Feſtung kann im Mittelpunkte der Stadt zur Vertheidigung von Petersburg Nichts beitragen. Sie ſpielt aber dem Winterpalaſt gegenüber dieſelbe Rolle, wie die Engelsburg beim Vatikan, nur daß die Verbindung hier zu Waſſer, dort durch den gewölbten Bogengang hergeſtellt iſt. In der Mitte der Feſtung liegt die Kirche, in welcher ſeit Peter dem Großen alle Kaiſer von Rußland bei-

geſetzt ſind, wie in Moskau alle Czaren bis auf ihn. Dreihundert Fuß hoch erhebt ſich über dieſer Kirche die maſtbaumartig dünne Spitze des Thurmes. Sie ſoll zehntauſend Dukaten Gold tragen, iſt aber ſo ſchief geworden, daß ſie jetzt mit einem gewaltigen Baugerüſt umgeben iſt. Alles bedarf auf dieſem ſumpfigen Boden und in dem abſcheulichen Klima fortwährender Reparatur.

In der Feſtung ſollen auch die ungeheuren Baarvorräthe untergebracht ſein, welche die Sicherheit für das circulirende Papiergeld gewähren. Ich habe ſie aber nicht gezählt. Im Verkehr ſieht man nur Scheine, ſelten Silber. Platina wird gar nicht mehr gemünzt, die Produktion hat ſehr abgenommen, und der Werth dieſes Metalles iſt zu unſicher, um als standard gelten zu können. Das Platina iſt in dieſem Augenblick viermal ſo theuer als vor zwanzig Jahren. Dagegen ſteigt die Goldproduktion immer noch und gewährt der Regierung und einzelnen Privaten, zum Beiſpiel den Demidoff's, ungeheure Einnahmen.

Sonnabend, den 23. Auguſt.

Regentag. Vormittags geſchrieben und dann nach Gostinoy Dwor, einer großen zweiſtöckigen Karawanſerai, mit überwölbten Gängen und lauter einzelnen Gewölben, in denen die Kaufleute ihre Waaren niederlegen und feilbieten. Nachts wohnt Niemand hier. Kein Feuer darf angezündet werden, nur eine der Lampen unter dem Heiligenbild in jeder Zelle. Auf dieſe paſſen dann die Heiligen ſelbſt auf, daß kein Schaden geſchieht.

Ich kaufte etwas goldgeſticktes Leder und Thee, welcher über Kiachta zu Lande durch Si-

birien nach Rußland geht. Dieſer ſogenannte Karawanen-Thee bewahrt den feinen Geſchmack, welcher bei jeder längeren Seereiſe verloren geht. Die Preiſe ſind von zwei, drei und vier Rubel Silber bis zu dreißig und fünfzig pro Pfund. Wie ein Thee fünfundzwanzigmal ſo koſtbar ſein kann, als ein ſchon ſehr guter, weiß ich nicht. Bei Hofe wird er nur bis zu fünf Rubel bezahlt und dann mit grünem Thee zu vier gemiſcht.

Sodann ſah ich mir noch das neue Michaelowski'ſche Palais an, äußerlich wohl das geſchmackvollſte und ſchönſte Gebäude in Petersburg. Es gehört jetzt der Großfürſtin Katharine*). Im Innern wurden neue Parquets gelegt, man konnte daher nichts ſehen.

Dann fuhr ich nach dem alten Michaelowski'ſchen Samok, welchen Kaiſer Paul feſtungsartig erbaute, als er ſeine Unterthanen zu fürchten angefangen. Er bewohnte es nur noch drei Monate. Jetzt iſt die Ingenieur-Akademie dort untergebracht, und man zeigte mir die ſehr ſchönen

* Tochter des Großfürſten Michael und der Großfürſtin Helene, geb. 1827, und vermählt mit Georg, Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

Feſtungsmodelle, von welchen Sewaſtopol, Kronſtadt, Sweaborg und Bomarſund intereſſant geworden ſind. Das Modell von Sewaſtopol zeigt das Projekt, wie man dieſen Ort befeſtigen wollte. Man verſicherte mich, daß beim Anrücken der Engländer und Franzoſen mit vierzigtauſend Mann nach der Schlacht an der Alma die Schiffervorſtadt ohne alle Befeſtigung war. Da die Garniſon damals nur ſechzehntauſend Mann zählte, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn die Alliirten von dieſem Zuſtande Kenntniß hatten, ſie ſich leicht im Beſitz hätten ſetzen können. Auch das große Werk an der Nordſeite war keineswegs ſturmfrei.

Im Vorbeifahren beſuchte ich die Kirche der Kaſan'ſchen Mutter Gottes, bekannt wegen ihres ungeheuren Reichthums an gediegenem Silber. Die Vorliebe der Ruſſen für Säulen hat ſich hier recht ein Genüge gethan. Nicht nur hat man die große Colonnade von St. Peter in Rom nachgeahmt, ſondern auch im Innern einige vierzig Granitſäulen aus einem Stück aufgeſtellt. Da hierfür durchaus kein Platz war, und obgleich für die Säulen nichts zu tragen iſt, als ihre eigenen

Capitäler, ſo hat man ſie in doppelter Reihe geſetzt, ein rechter embarras de richesse.

Abends beſahen wir mit dem Prinzen die Kaiſerliche Bibliothek.

Es war heute ein Tag, wie wir ihn im November haben, man wird ganz melancholiſch dabei.

Sonntag, den 24. Auguſt.

Unſere Ausflucht ging heute nach der Berg-Akademie, wo man uns die in ſchönen Sälen aufgeſtellten Bergwerksmodelle, ſehr ſchöne Mineralien, Edelſteine und Perlen zeigte, unter anderen den größten Goldklumpen, der bisher gefunden und hundertfünfzigtauſend Rubel werth iſt, dann ein Stück Aquamarin, faſt einen Fuß lang und drei Zoll dick, von noch höherem Werthe.

Von dort fuhr ich nach dem Hauſe, welches Peter der Große zuerſt erbaute, als er Petersburg gründete, und lange bewohnte. Es iſt ein ganz kleines Haus aus Balken, roth angeſtrichen

und mit Schindeln gedeckt. Die Fenster sind mit Blei gefaßt. Ein Lehnstuhl und verschiedene Utensilien, besonders aber der erste Kahn wird gezeigt, mit welchem der Kaiser den Ladoga-See befuhr und welcher der Großvater der russischen Flotte genannt wird. Das Ganze ist durch ein Haus überbaut, um es für alle Zeit zu schützen.

Dann fuhren wir nach der schönen Smolnoi-Kirche, die heller und geräumiger ist, als alle übrigen. Die Heiligenbilder sind mit Diamanten und Juwelen von großem Werthe geschmückt. Mehrere palastartige Gebäude sind zur Aufnahme von adligen Fräulein bestimmt; da die jüngste aber vierzig Jahre alt ist und sein muß, so verweilten wir nicht allzu lange, sondern besuchten noch den Sommergarten, in welchem am Mai-Tag die heirathsfähigen Russinnen erscheinen, um dort von Ehestandskandidaten geschaut und vielfach heimgeführt zu werden. Das schönste an diesem Garten ist das prachtvolle Eisengitter, welches ihn nach den Quais zu abschließt, und eine Statue des berühmten Fabeldichters Krylow, auf deren Piedestal alle Thiere in launigster Weise in Bronze dargestellt sind.

Um das Gehen nicht ganz zu verlernen, machten wir noch eine Promenade nach der Reiterstatue Peters des Großen durch das Morskoi und den Newa-Prospekt. Es war zum Gehen sehr schön, aber kaum mehr als neun Grad Wärme, und ich habe vollständige Wintertoilette gemacht.

Morgen fahren wir hundert Meilen gen Süden, kommen aber immer noch nicht südlicher als Memel, dem nördlichsten Punkte unseres Vaterlandes. Dennoch hoffe ich auf etwas besseres Klima.

Wir fuhren Vormittags nach dem berühmten Kloster Alexander Newski, welches mit seinen vielen zugehörigen Häusern und Kapellen, von Wassergräben und Mauern umgeben, ein burgartiges Ansehen hat. Das Kloster ist eine sogenannte Lawra, deren es in Rußland nur drei giebt, dies, das Dreieinigkeitskloster in Moskau und das Höhlenkloster in Kiew. Das in Petersburg ist dem Range nach nur das dritte, aber Sitz des Metropoliten.

Ein Archimandrit führte uns selbst herum. Man zeigte den Sarg des Großfürsten Alexander,

der an der Newa einen Sieg über die Schweden und die Schwertritter gewann. Der Sarg iſt aus fünftauſend Pfund Silber verfertigt. Prinz Hohenzollern und General Schreckenſtein, als Katholiken, küßten die Reliquien.

Dann führte man uns in eine Kapelle, wo unglaubliche Schätze angehäuft ſind. Biſchofsſtäbe mit Juwelen überſäet, Gewänder und Stola's von Goldſtoff mit Perlen bedeckt, kurz Millionen in Geſchmeiden.

Endlich beſuchten wir den Kirchhof mit dichtgedrängten Leichenſteinen und die Begräbniſſe der Tolſtoj, Samoilof, Demidoff, Bariatinſki, kurz der reichſten Familien, denn die letzte Ruhe koſtet hier dreitauſend Rubel. In einer Ecke lag ein einfacher Stein mit der Inſchrift: „Hier liegt Suworoff", welche der Fürſt Italiſki ſelbſt angeordnet hat. Es brauchte nichts hinzugefügt zu werden.

Vom heiligen Alexander fuhren wir einen weiten Weg um die Stadt, an der ausgedehnten Kaſerne der Linien-Koſaken vorbei, nach dem einzigen Nonnenkloſter der Stadt, deſſen Namen ich aber nicht weiß. Mit den Novizen ſind hier

hundertfünfundzwanzig Jungfrauen, welche eine ſtrenge Clauſur haben und nie aus dem Kloſter herauskommen.

Die Igumena oder Aebtiſſin empfing uns ſelbſt ſehr artig. Der Gottesdienſt wird von Männern abgehalten, aber die Nonnen ſingen zum Eingang. Da erſchienen nun die ganz und gar ſchwarz gekleideten armen Geſchöpfe jeden Alters, meiſt alle häßlich, mit tartariſcher Geſichtsbildung, aber zum Theil ſchönen Augen. Die Novizen tragen eine ſpitze, die Nonnen eine cylindriſche, ſchwarze Haube, den ſchwarzen Schleier und lange ſchwarze Gewänder. Eine derſelben dirigirte den Chor mit einem kleinen, ſchwarzen Stabe. Es iſt nicht zu ſagen, was für prächtige Kirchengeſänge man hier hört. Es waren ſehr ſchöne Stimmen, darunter ſo tiefe Altſtimmen, daß man Männer zu hören glaubte. Ich habe nie etwas Schöneres gehört, als dieſe alten Kirchengeſänge.

Die Nonnen erhalten zwanzig Papierrubel jährlich, alſo weniger als bei uns irgend ein Dienſtmädchen. Alles übrige müſſen ſie durch ihrer Hände Arbeit verdienen. Sie ſticken und

malen, und in der Kirche hängen recht hübsche Heiligenbilder von ihrer Hand.

Nach dem Frühstück machte ich mit General Schreckenstein Besuche bei Graf Liewen und Fürst Gortschakoff und fuhr dann nochmals nach der Isaakskirche. Je mehr man sie sieht, je prachtvoller erscheint sie. Die kolossale Größe der Bronzereliefs in den Giebelfenstern wurde mir recht deutlich. Ein Mann, der dort etwas repariren sollte, hatte dem Christuskindlein einen Strick um den Hals geworfen, an welchem er seinen schwebenden Sitz hinaufzog. Er war nur halb so groß, als dieser Säugling im Schoße seiner Mutter. Wunderbar schön sind die großen Heiligenbilder an der Ikonostase und dazu sämmtlich von Mosaik. Links eine Mutter Gottes mit dem Christuskinde, etwas Schöneres kann man gar nicht sehen. Das blonde Kind im weißen Hemdchen streckt seine Arme gegen die Beschauer aus, und in seinen dunklen Augen leuchtet der Ernst seiner großen Sendung. Daneben steht in vollem Harnisch Alexander Newski, dann die heilige Katharine, rechts ein Christus mit der Weltkugel, der heilige Isaak Dalmaticus

mit dem Bauplan der Kirche in der Hand, und noch ein Heiliger. Die Zeichnungen sind wahre Meisterstücke. Zwischen jedem Bilde steht eine wohl vierzig Fuß hohe Malachitsäule, acht an der Zahl. Den Eingang zur Kaiserpforte bilden die beiden unschätzbaren Säulen von lapis lazuli mit goldenen Capitälen. Sehr schön sind die beiden Nebenkapellen in Marmor und Malachit, weiß und grün. Die Treppenstufen sind aus rosso antico. Das Getäfel des Fußbodens zeigt Giallo, Porphyr und einen genuesischen, grünen Marmor, welcher dem verde antico sehr ähnlich ist.

Nach Tische, um sieben Uhr, machten wir noch eine weite Spazierfahrt. Es halten nämlich vom Morgen bis zum Abend sechs bis acht Wagen angespannt vor der Thür. Gegangen wird hier gar nicht, die Entfernungen sind auch zu groß.

Wir fuhren nach den Inseln nördlich der Stadt, Petrowski, Christowski, Jelagin und Kamennoi Ostrow. Bei schon untergehender Sonne zeigte sich hier die Landschaft ungemein lieblich. Die breiten Stromarme sind am Ufer mit zier-

lichen, hölzernen Häuſern mit Gärten eingefaßt. Dunkle Tannen und Hängebirken walten vor, aber auf Jelagin giebt es auch recht ſchöne Eichen. Wir beſuchten ein prachtvolles Landhaus des Fürſten Bjeloſerski und die Kaiſerlichen Schlöſſer und kehrten erſt beim Dunkelwerden zurück. Die Tage ſind hier noch bedeutend länger als bei uns.

Sehr hübſch iſt der Blick aus meinen Fenſtern auch des Nachts, wo die Quais durch Gas und die beiden Brücken, die ich überſehe, mit zahlreichen Lampen erleuchtet ſind. Es geht aber auf zwölf Uhr, und ich muß ſchließen. Morgen kommt der Prinz zur Stadt.

Montag, den 25. Auguſt.*

Um ein Viertel elf Uhr Vormittags ging es mit einem Extrazug nach Moskau. Die Entfernung iſt ſechshundertundfünf Werſt oder ſiebenundachtzig Meilen, und da wir zweiundzwanzig Stunden dazu brauchten, ſo iſt die Schnelligkeit eine ſehr mäßige. Der Kaiſer fährt in vierzehn

* Da der Brief vom 24. Auguſt noch aus Petersburg datirt und dieſer vom 25. ſchon aus Moskau, trotzdem die Fahrt zwiſchen der einen und der andern Stadt zweiundzwanzig Stunden gedauert hat, ſo iſt anzunehmen, daß der Graf dieſen Brief zum Theil nach unterwegs gemachten Notizen zuſammenſtellte, denen er dann unter demſelben Datum Eindrücke hinzufügte, die ſich erſt auf den folgenden Tag beziehen.

Stunden, alſo ſechs Meilen die Stunde, was ebenfalls nicht viel iſt; auf der Great Weſtern ſind wir zwölf Meilen in der Stunde gefahren. Man thut aber ſehr wohl, hier ſolche Leiſtungen nicht zu fordern, und es iſt gewiß eine ſchöne Sache, ſo an einem Tage von der einen ruſſiſchen Hauptſtadt zur andern gelangen zu können; das fühlt man erſt, wenn man die Gegend ſieht, durch welche man fährt.

Der Betrieb ſcheint aber ſehr gut geregelt. Auf der ganzen Strecke liegt doppeltes Geleiſe. Die Bahnhöfe ſind ſolide und ſelbſt mit Pracht ausgeführt. Mehrere derſelben enthalten Abſteigequartiere für den Kaiſer, die dann mit großen Spiegelſcheiben verſehen ſind. Die Wagen ſind bequem, aber ſehr ſchwer gebaut. Die Steigungen der Bahn ſind, wie in dieſem Lande nicht anders zu erwarten, gering, wohl nirgends mehr, wie eins zu hundert, aber ſehr anhaltend, denn die Höhe des Waldai-Rückens, welchen die Bahn durchſchneidet, beträgt doch ſiebenhundertundfünf Fuß. Man hat die Bahn in möglichſt gerader Richtung geführt, ohne ſich darum zu bekümmern, daß außer den Endpunkten keine

Stadt unmittelbar berührt wird. Selbſt das alte, geſchichtlich ſo berühmte und immer noch wichtige Nowgorod hat man ein Paar Meilen weit abwärts liegen laſſen. „Le chemin de fer fera naître des villes.“ Aber warum will man die alten Städte zu Grunde gehen laſſen? Au reste ils n'ont naquis que des Bahnwärterhäuſer und Schlagbäume. Dieſe und die Werſtpfähle ſind die einzigen Verzierungen der unglaublich öden, unangebauten, flachen und einförmigen Gegend, die man durchzieht, ſobald man die letzten, ſchon ſehr ländlichen Häuſer von Petersburg hinter ſich hat. Sumpf und Erlengeſtrüpp, ſoweit das Auge reicht, verkrüppelte Fichten, ſelten ein Ackerfeld, noch ſeltener ein Dorf. Die Kirche mit der hellgrünen Kuppel und den weißgetünchten Mauern giebt dem Wohnorte von Ferne immer ein gutes Ausſehen. Die Häuſer ſind aber durchweg elende Holzſchuppen ohne Gärten und ohne Bäume.

Die Dörfer haben keine geſchloſſene Einfriedigung, von Alleen, Vorwerken, Wirthſchaftshöfen oder Schlöſſern ſieht man nichts. Die Ortſchaften erinnerten mich an den Oberharz,

wo die kleinen hölzernen Häuser auch so über eine Wiese hingewürfelt sind, als ob sie aus dem Sieb gefallen wären. Das Auge hungert nach etwas Terrainbewegung, und so erscheint der Wolchow-Fluß überraschend hübsch. Man überschreitet ihn auf einer Gitterbrücke von beträchtlicher Länge in bedeutender Höhe. Große, ungeschlachte Kähne ziehen, vom Peipus-See und aus Nowgorod kommend, auf diesem Fluß, der beinahe die Breite der Elbe hat, nach dem Onega-See und so nach Petersburg, um dieser vielbedürftigen Hauptstadt einen Theil des Brennholzes zuzuführen.

Noch erstaunlicher in dieser endlosen Fläche ist der Uebergang über den unbedeutenden Bach, nur eine kurze Strecke weiter, der ein schmales, aber sehr tiefes Thal eingeschnitten hat. Dies wird auf einem Viadukt von reichlich tausend Schritt Länge und in einer Höhe von mindestens hundertundzwanzig Fuß überschritten. Die enormen Pfeiler sind zwar auf Ziegelsteinen fundamentirt, dann aber mit Eisenblech bekleidet, wahrscheinlich weil sie aus Holz gezimmert sind. Sie sehen aus wie Kirchthürme. Ich halte das

für ziemlich unſicher. Man hatte uns geſtattet, den Bau von unten zu betrachten. Auf fünfhundert Stufen ſtieg man jenſeits wieder in die Höhe. Sobald man aber dieſe beiden Thäler hinter ſich hat, iſt die alte Einförmigkeit wieder da, und nur der Gedanke, daß dieſe kleinen, faulen Bäche ſchon zum kaſpiſchen Meere fließen, machten ſie mir intereſſant.

Wie man auch die verſchiedenen Mahlzeiten betiteln mag, ſo viel iſt gewiß, daß wir drei Mal in aller Form zu Mittag gegeſſen haben, das letzte Mal um neun Uhr Abends.

General Schreckenſtein, Graf Redern, Barner und ich hatten zuſammen ein großes Coupé und konnten uns daher bequem einrichten. Auch muß ich geſtehen, daß ich zu meiner Schande weder Twer noch die Wolga geſehen habe, weil ich feſt ſchlief.

Am folgenden, Dienſtag-Morgen ging die Sonne hinter Tannengipfeln prächtig auf. Sie beleuchtete ziemlich dieſelbe Scene wie geſtern, doch war der Baumwuchs ſchon geſunder, man ſah zuweilen recht hübſche Thäler, dann kamen wir an einen ſchönen Eich-

wald, und plötzlich tauchten zahlloſe Kuppeln und Thürme aus der Ebene auf. Wir waren in Moskau.

Den Eindruck, den dieſe Stadt auf mich gemacht hat, habe ich noch nicht verdaut. Noch immer gehe ich mit ſtillem Erſtaunen umher. Ich ſuche meine Gedanken zu ordnen und das Fremdartige durch Vergleichung mit Allem, was ich früher irgendwo geſehen, zu bewältigen. Wenn ich von der hohen Terraſſe des Kreml über dieſe ungeheure Stadt blicke, die weißen Häuſer mit hellgrünen Dächern, von dunklen Bäumen umgeben, die hohen Thürme und zahlloſen Kirchen mit goldenen Kuppeln, ſo fällt mir bald der Blick vom Hradſchin auf Prag, bald der von Buda auf Peſth oder vom Monte reale auf Palermo ein. Dennoch iſt hier alles anders, und der Mittelpunkt dieſer ganzen Welt, der Kreml, iſt mit gar nichts zu vergleichen. Dieſe fünfzig bis ſechzig Fuß hohen, weißen Mauern mit ihren gezackten Zinnen, die rieſenhaften Thorthürme, das gewaltige Schloß der alten Czaren, die Reſidenz des Patriarchen, der Glockenthurm des Iwan Weliki, die vielen, ſeltſamen Kirchen

bilden ein Ganzes, welches in der Welt nicht zweimal vorkommen kann.

Wir haben die erſten Tage mit Viſiten und Beſichtigung der unermeßlichen Räume des Kreml zugebracht. Man hat dem Prinzen drei Häuſer eingeräumt. Ich wohne aber recht eng mit ihm im Palais der Fürſtin Trubetzkoj, welche ſelbſt auf ihre Güter gezogen iſt.

Donnerſtag, den 28. Auguſt.

Die Stadt Moskau nimmt an, daß der Kaiſer noch nicht da iſt. Zwar behaupten einige, er halte ſich ſeit geſtern in dem eine Wegſtunde von hier entlegenen Schloß Petroſſkoj auf, wo er Hof halte und hunderttauſend Garden muſtre, aber das iſt ſein Incognito, offiziell iſt er noch nicht da.

Die heilige Stadt rüſtet ſich auf den Empfang, der morgen ſtattfinden ſoll. Da hämmert und pocht es denn in allen Straßen und auf allen Plätzen. Die meiſten Häuſer ſtehen hier einzeln, in Mitte eines Gartens oder Hofes. In

dieſen Zwiſchenräumen ſind große Tribünen für Zuſchauer erbaut. Bei einigen derſelben zählte ich dreitauſend numerirte Sitze. Auch vor den Häuſern ſelbſt werden ſchmale Eſtraden mit Stühlen errichtet, alle mit Leinwanddächern geſchützt, mit bunten Tüchern, Teppichen und Blumen geſchmückt. Es mögen leicht ein paarmal hunderttauſend Sitzplätze vorhanden ſein, bei welchen kein Gedränge entſtehen kann. Nur wer die wenigen Kopeken nicht bezahlen kann, der Tschornoi narod, die „ſchwarze Brut" des Volkes wird den beweglichen Theil der Zuſchauer bilden, und die Polizei wird da zu zügeln haben.

Alle Paläſte und Kirchen ſind ſchon jetzt in ihren architektoniſchen Linien mit Latten benagelt, auf welchen die Lampen zur feſtlichen Beleuchtung angebracht werden. Der Rieſe Iwan, der aus fünfundzwanzig großen Glocken mitſprechen wird, trägt um ſeine goldne Kuppel eine aus Lampen gebildete Krone, über die das mächtige Kreuz ſich ſtrahlend erhebt, welches die Franzoſen mit unendlicher Mühe und Gefahr herabgeſtürzt, die Ruſſen aber ſiegreich wieder

hergeſtellt haben. Zur Sühne des begangenen Frevels legten ſie tauſend Geſchütze des gottloſen Feindes dem Iwan zu Füßen nieder, wo Graf Morny ſie heute noch ſehen kann.

Die halbe Bevölkerung der Stadt treibt ſich auf den Straßen herum, um zu ſchauen, und man läßt ſie auch ſelbſt im Kreml, wo gearbeitet wird, überall zu.

Alle Tage fahren ſchon ſechs- und achtſpännige Züge, meiſt Dunkelſchimmel und Mohrenköpfe, zwiſchen Petrowſkoj und dem Kreml, welche die Staatskutſchen der Kaiſerin und Großfürſtinnen ziehen werden. Sonderbarer Weiſe ſitzen die Fahrer auf den rechten Spitzenpferden. Neben jedem Thier geht außerdem ein Garde-Reiter zu Fuß, der es am Zügel führt. Geſtern trugen die Excellenzen einen furchtbar ſchweren Baldachin auf dicken, goldenen Stangen durch die Säle und über die Treppen des Palaſtes. Die Flügeladjutanten gehen daneben und erhalten ihn an goldenen Seilen im Gleichgewicht.

Die Staatswagen, wunderbare Erſcheinungen vergangener Jahrhunderte, ſind aus dem Halb-

dunkel des Arſenals hervorgezogen, wo ſie jetzt achtundzwanzig Jahre ausgeruht haben. Die älteſten ſind ganz ohne Federn, hängen in klafterlangen Riemen über einem Langbaum von zwanzig Fuß Länge und entſprechender Dicke, welcher ſo gekrümmt iſt, daß die Kutſche faſt bis zur Erde hinab reicht. Die der Kaiſerinnen ſind mit echten Diamanten und Juwelen geſchmückt. Die ganz alten werden wohl kaum noch in Bewegung geſetzt werden. Da iſt unter anderen noch eine Art ambulanten Hauſes aus Gold, Sammet und Kryſtall, welches Peter dem Großen aus England zum Geſchenk gemacht wurde, und gegen welches Fahrzeug ein Sechsunddreißigpfünder Kinderſpiel iſt. — Kurz alles iſt Leben und Treiben hier, in Erwartung der Kanonenſchüſſe, die morgen von den alten Thorthürmen der Kremlmauer den Einzug des Czaren verkündigen ſollen.

Geſtern wollte der Kaiſer durch's Lager der Garden reiten, die er ſeit ſeiner Thronbeſteigung nicht geſehen, weil ſie in Folge des Krieges nach Litthauen und Polen verlegt waren, und die jetzt hier eine Stunde vor der Stadt in einer weiten Ebene lagern. Eine feierliche Meſſe, der

auch die Kaiſerin beiwohnte, ging voran. Wir fuhren in voller Galla durch dichte Staubwolken hinaus. Der Kaiſer kam mit ſeiner Suite geritten. Er ſah zu Pferde ſehr gut aus. In dieſem Augenblicke fing es an zu regnen und goß nun ununterbrochen fort. Glücklicherweiſe konnten wir uns unter das, an der Seite offene Zelt flüchten, unter welchem der Altar ſtand und die Meſſe geleſen oder vielmehr geſungen wurde. Alle weitere Beſichtigung wurde contremandirt, und wir zogen wieder nach Haus.

Abends fuhr ich nach Petrowſkoj. Es liegt mitten im Walde und bietet ebenfalls eine ſehr fremdartige Erſcheinung dar. Das eigentliche Schloß iſt ein zweiſtöckiges Viereck mit grüner Kuppel. Die Eingänge ſind von höchſt ſeltſamen, flaſchenförmig ausgebauſchten Säulen getragen, das Ganze umgiebt eine bethürmte Mauer mit Zinnen und Schießſcharten. Dieſe roth und weiß angeſtrichene Feſtung, welche ihr Licht durch die hohen Fenſter in den dunklen Wald hinausſtrahlt, gleicht einer Fabel aus tauſend und einer Nacht. Befeſtigt ſind hier alle Klöſter und Schlöſſer. Sie waren die einzigen haltbaren

Punkte, wenn die goldne Horde mit zwanzig- oder dreißigtauſend Pferden heranbrauſete und alles flache Land verheerte. Lange nachdem ihr Joch gebrochen, bildeten die Tartaren in ihrem Chanat in der Krim noch einen furchtbaren Feind. Unausgeſetzt ſchauten die Wächter von den höchſten Zinnen des Kreml in die weite Ebene nach Süden, und wenn dort der Staub in die Höhe wirbelte, die große Glocke (Kolokol) des Iwan Weliki den Nothruf ertönen ließ, ſo flüchtete Alles hinter die Mauern des Czarenſchloſſes oder der Klöſter, an deren Mauern die Wuth der Reiterſchwärme vergebens anprallte und zerſchellte. In die Klöſter rettete ſich das Chriſtenthum, die Wiſſenſchaft und die Bildung des ruſſiſchen Volkes, und von ihnen ging nachmals die Befreiung von der Herrſchaft der Mongolen und der Polen aus.

Heute nun war abermals Meſſe im Freien, und fünf Bataillone erhielten neue Fahnen, die dazu eingeſegnet wurden, dann ging der Metropolit die Front entlang und beſprengte die Truppen tüchtig mit Weihwaſſer. Einige Leute trieften nur ſo. Der Kaiſer und beide Kaiſerinnen

küßten nicht nur das Kreuz, ſondern auch die Hand des Prieſters. Dann ſprengte der Kaiſer vor die Front jedes Bataillons und ſprach in militäriſcher Haltung einige Worte zu den Leuten, die mit unendlichem Jubel aufgenommen wurden. Er ritt ein wohlzugerittenes Pferd gut. Darnach ging es an der ganzen Front des Lagers, anderthalb deutſche Meilen, entlang. Die Mannſchaften, vierundſiebzig Bataillone zu achthundert Mann, etwa ſechzigtauſend Mann, lauter alte, bärtige, ſchwarzbraune Geſichter, ſtanden ohne Gewehr und in Mützen aufgeſtellt.

Auf das betäubende, zwei Stunden andauernde Hurrah gebe ich nichts, aber man ſah es dieſen alten Schnurrbärten an, wie ſie ſich freuten, ihren Czar zu ſehen.

Der Kaiſer ſprach mit einigen, ſie antworteten ohne Befangenheit ihrem Batuschka, dem Väterchen. In Rußland iſt die Familie der Mikrokosmus des Staates. Alle Gewalt beruht auf der väterlichen Autorität. Alle Theorien der repräſentativen Verfaſſung ſind in Rußland barer Unſinn. „Wie können menſch-

liche Satzungen das göttliche Recht eines Vaters beſchränken?“ ſagt der Ruſſe. Auch iſt die unumſchränkte Gewalt in der Hand des Kaiſers eine Nothwendigkeit und eine Wohlthat in einem Lande, wo nichts geſchieht, wenn es nicht von oben befohlen wird.

Wer wie ich von der Höhe des Kreml zum erſtenmale die Stadt Moskau an einem warmen, ſonnigen Tage erblickt, der wird gewiß nicht denken, daß er ſich hier noch unter demſelben Breitengrade befindet, unter welchem in Sibirien die Rennthiere weiden und in Kamtſchatka die Hunde den Schlitten über die Eisflächen ziehen. Moskau macht entſchieden den Eindruck des Südens, aber zugleich den des fremdartigen, niegeſehenen. Man glaubt ſich nach Ispahan, Bagdad oder ſonſt einem Ort verſetzt, in welchem die Märchen der Sultanin Scheherezade ſpielen.

Obwohl Moskau nicht über dreihunderttauſend Einwohner zählt, ſo bedeckt es doch mit ſeinen Häuſern, Gärten, Kirchen und Klöſtern zwei Quadrat-Meilen. Man ſieht in dieſer flachen Gegend kaum noch über die äußerſten

Vorſtädte hinaus, und Wohnungen und Bäume erſtrecken ſich ſo weit wie der Horizont.

Keine Stadt der Welt, Rom ausgenommen, umſchließt ſo viele Kirchen wie die heilige Stolitza Rußlands. Man behauptet, daß Moskau vierzigmal vierzig Gotteshäuſer beſitzt. Jedes hat mindeſtens fünf, einige ſogar ſechzehn Kuppeln, die bunt bemalt, mit farbigen, glaſirten Ziegeln gedeckt ſind, oder reich verſilbert und vergoldet in der blauen Luft funkeln, wie die Sonne, wenn ſie halb über dem Horizont emporgeſtiegen iſt. Selbſt die ſchlanken Thürme, welche aus der ungeheuren Maſſe von Häuſern und Gärten zum Theil in bedeutender Höhe emporſteigen, tragen dieſen glänzenden Schmuck, und auch den größeren Paläſten fehlt die Zierde einer Kuppel nicht.

Die Wohnhäuſer liegen faſt immer in Gärten und zeichnen ſich auf dem dunklen Grunde der Bäume mit ihren weißen Mauern, hellgrün oder roth angeſtrichenen, flachen Eiſendächern in ſehr beſtimmten Umriſſen ab. Nur der älteſte Theil dicht am Kreml, die Kitai-gorod, das Chineſenviertel, bildet eine Stadt, wie wir ſie ken-

nen, wo Haus an Haus ſich lehnt, von einer prachtvoll bethürmten und hier natürlich weiß angeſtrichenen Mauer ſorglich umſchloſſen. Alles übrige ſcheint eine weite Verſammlung von Landhäuſern zu ſein, zwiſchen welchen die Moskwa in weiten Krümmungen hinfließt.

Auf der Höhe des Kreml's erheben ſich neben den Paläſten des Czaren und des Patriarchen, die Rüſtkammer des Heeres und die Heiligthümer der Kirche. Dort thronen die oberſte weltliche und geiſtliche Macht. Die Klöſter, meiſt an den äußerſten Enden der Stadt, bilden Feſtungen für ſich.

In der Kitai-gorod ließen ſich die Kupzi nieder, der Handelsſtand, der ſeine Schätze aus China, aus der Bucharei, aus Byzanz und Nowgorod durch Mauern zu ſchützen hatte. Den übrigen, bei Weitem ausgedehnteren Theil von Moskau baute ſich der Adel, und lange noch, nachdem der erſte Kaiſer eine neue Hauptſtadt auf Feindes Grund und Boden errichtet, verſchmähten dieſe die Großen des Reichs, welche den Sitten ihrer Väter anhingen.

Noch immer iſt das ehrwürdige Moskau mit

ſeinen alten Heiligthümern und geſchichtlichen Erinnerungen für jeden Ruſſen ein Gegenſtand der Verehrung und Liebe, und ſobald er, oft hunderte von Meilen herbeiziehend, das goldene Kreuz auf dem Iwan Weliki von Ferne erblickt, wirft er ſich in Andacht und Vaterlandsliebe auf die Knie. Petersburg iſt ſein Stolz, aber Moskau ſteht ſeinem Herzen nahe.

Wirklich hat auch Moskau gar keine Aehnlichkeit mit Petersburg. Hier giebt es keine Newa, kein Meer und keine Dampfſchiffe, nirgends eine gerade Straße, einen großen Platz oder eine Waldinſel. Aber eben ſo wenig hat Moskau Aehnlichkeit mit irgend einer andern Stadt. Die Kuppeln, flachen Dächer und Bäume würden an den Orient erinnern, aber dort ſind die Kuppeln flach gewölbt, mit grauem Blei gedeckt und von ſchlanken Minarets überragt, die Häuſer zeigen nach der Straße keine Fenſter, die Gärten ſind von todten, einförmigen Mauern hoch umſchloſſen. Moskau hat eben ſeinen Charakter ganz für ſich, und wenn man dieſen mit Bekanntem vergleichen will, ſo muß man ihn einen byzantiniſch-mauriſchen nennen.

Rußland empfing ſein Chriſtenthum und ſeine erſte Geſittung aus Byzanz. Es blieb bis in die neueſte Zeit vom Abendland vollſtändig abgeſchloſſen und bildete das einmal Angeeignete in völlig nationaler Weiſe fort. Die ſchwere Geißel der Mongolen- und Tartarenherrſchaft, welche faſt drei Jahrhunderte auf dieſem Lande laſtete, hinderte lange jeden weiteren Fortſchritt. Alle Bildung war auf die Klöſter beſchränkt, und von dieſen ging auch nachmals die Befreiung aus. Die tartariſchen Chane forderten nie den Uebertritt zum Islam, ſie begnügten ſich mit dem Tribut. Um ihn zu erheben, brauchten ſie eine einheimiſche Autorität. Sie ſelbſt ſtützten daher das Anſehen der Großfürſten und der Geiſtlichkeit, und die Gewaltherrſchaft der goldenen Horde, wie ſehr ſie auch ſonſt alle Entwickelung hemmte, befeſtigte in den Unterdrückten den Glauben an ihre Religion, die Treue gegen ihre Beherrſcher und die Liebe zum gemeinſamen Vaterlande.

Dieſe Züge bezeichnen noch heute das Volk, und wenn man bedenkt, daß der Kern dieſer Nation, die Großruſſen, ſechsunddreißig Millionen

Menſchen einer Abſtammung, eines Glaubens, einer Sprache, die größte, homogene Maſſe Menſchen in der Welt bilden, ſo wird man nicht zweifeln, daß Rußland eine große Zukunft vor ſich hat.

Man hat geſagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich in ſich zerfallen müßte. Aber kein Theil deſſelben kann ohne den andern beſtehen, der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die induſtrielle Mitte nicht ohne Beide, das Binnenland nicht ohne die Küſte, nicht ohne die große gemeinſame Waſſerſtraße der vierhundert Meilen ſchiffbaren Wolga. Mehr noch als dies hält aber das Gemeingefühl Aller auch die entfernteſten Theile zuſammen.

Und für dies Gefühl nun iſt Moskau der Mittelpunkt nicht nur des europäiſchen Kaiſerthums, ſondern des alten, heiligen Czarenreiches, in welchem die geſchichtlichen Erinnerungen des Volkes wurzeln, und aus welchem, trotz einer zweihundertjährigen Abſchweifung, vielleicht doch noch ſeine Zukunft hervorgehen wird.

Die gewaltſame, fremdartige Civiliſation iſt

nirgends in die Maſſe des Volkes eingedrungen. Die nationale Eigenthümlichkeit hat ſich vollſtändig erhalten, in Sprache, Sitte und Gebräuchen, in einer höchſt merkwürdigen Kommunal-Verfaſſung, der freieſten, ſelbſtändigſten, die es irgendwo giebt, endlich auch im Bauſtyl.

Von einem ſolchen kann freilich nur bei den Kirchen die Rede ſein. In Rußland iſt faſt Alles neu. Was hier über hundert Jahre alt, wird als Antiquität angeſehen. Das ruſſiſche Wohnhaus iſt von Holz und erreicht daher nie jenes Alter, es müßte denn, wie das Peter's des Großen, mit einem ſteinernen zum Schutze überdacht werden. Auch die Schlöſſer des Kaiſers ſind neu, und nur hier ſteht noch ein Reſt des alten Dworez, des Czaren. Kirchen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert (ein für Rußland hohes Alter) ſind vorhanden, und der ſtreng konſervative Geiſt der Prieſterſchaft hat bewirkt, daß alle ſpäteren Bauten jenen ähnlich geblieben ſind.

Die St. Sophia in Conſtantinopel iſt das Vorbild, nach welchem ſämmtliche ruſſiſchen Gotteshäuſer erbaut ſind. Sie wurde überall nachgeahmt, aber nirgends erreicht, auch nicht

von St. Marco in Venedig. Es fehlte ſowohl am Material, wie an Kunſtfertigkeit, um einen Bogen von hundertſechsundzwanzig Fuß Spannung zu wölben. Was man in der Weite nicht erreichen konnte, ſuchte man in der Höhe, die Kuppeln wurden eng und thurmartig hoch. Der rohe Stein, bei kunſtloſer Fügung, erforderte übermäßig ſtarke Pfeiler und dicke Mauern, in welche die Fenſter wie Schießſcharten ſchmal und tief eingeſchnitten ſind. Das hellſte Licht fällt durch die Fenſter in der dünneren Mauer, welche die Kuppeln trägt. Die meiſten Kirchen ſind höher, als ſie lang und breit ſind. Die plumpen viereckigen Pfeiler verengen den ohnehin geringen Raum. Nirgends hat man eine freie Ueberſicht, und überall herrſcht ein myſtiſches Dunkel. Die berühmteſten ruſſiſchen Kirchen nehmen nur ſo viel Hunderte, wie ein gothiſcher Dom Tauſende auf. Zwar ſind auch jene meiſt von italieniſchen Meiſtern erbaut, aber ſie mußten ſich den einmal eingeführten, zur Regel gewordenen Formen fügen.

Wenn nun die architektoniſchen Verhältniſſe nicht vermochten, ein großartiges Ganzes herzu-

ſtellen, ſo ſuchte man die Schönheit in der Ausſchmückung des Einzelnen, im Glanz und in der Pracht. Nicht zufrieden, die Kirchen von innen und außen zu vergolden, pflaſterte man die Fußböden mit halbedlen Steinen und bedeckte die Bilder, welche an ſich ohne künſtleriſchen Werth ſind, mit Juwelen, Diamanten und Perlen. Nur Geſicht und Hände erſcheinen gemalt, das Gewand, die Krone und alles Andere iſt von vergoldeten Silberplatten, mit Geſchmeide beladen.

Die Skulptur iſt ganz ausgeſchloſſen, ſoweit ſie die menſchliche Figur darſtellt, dagegen ſcheut die Malerei ſich nicht, Gott ſelbſt abzubilden. Der Goldgrund iſt an und für ſich ſchon unvortheilhaft für die Carnation der Gemälde, und dazu kommen noch die langgezogenen Contouren der byzantiniſchen und altdeutſchen Schule, ohne die Innigkeit des Ausdrucks der letzteren. Rieſenhafte Schreckbilder ſchauen oft von den Kuppeln herab, welche Maria, Chriſtus, Johannes oder Gott den Vater darſtellen ſollen. Der Ruſſe kauft kein anderes Heiligenbild, als ein ganz ſchwarzes oder verblichenes. Eine liebliche Madonna von Rafael oder ein ſchöner Sebaſtian

von Correggio ſcheint ihm unecht. Sein Glaube braucht eben das Dunkel ſeiner Kirche, die Wolken von Weihrauch, welche bei jeder Meſſe das geheimnißvolle Wirken der Prieſter verhüllen.

Das byzantiniſche Element in dem ruſſiſchen Bauſtyl iſt alſo hiſtoriſch leicht zu erklären, das mauriſche entſtand aus dem Bedürfniß der Ausſchmückung der einzelnen Theile und bezieht ſich nur auf dieſe.

Die Gitter der Ikonoſtaſe ſind mit Laubgewinden, Weintrauben und Thiergeſtalten durchwebt, die glatten Mauern, namentlich wo ſie nicht vergoldet, zeigen Blätterwerk, Roſetten oder Rebengewinde. Wo dies nicht in Stein gehauen, wurde es aufgemalt, und wo auch dieſe Zeichnungen fehlen, hat man durch den Wechſel der grellſten Farben nachgeholfen. Freilich blieb man dabei weit hinter den geſchmackvollen, künſtleriſchen Arabesken der Alhambra und des Alcazar zurück. —

Das Tollſte, was je in der Architektur geleiſtet, iſt der Iwan Blaſhennoj, eine Kirche auf dem rothen Platze vor dem Kreml. Sie iſt eigentlich gar nicht zu beſchreiben. Dies Bau-

werk ſteht ſchon auf einem ganz unebnen Grund, obſchon der ebne, ſchöne Platz davor liegt. Sie kauert am Abhang und läßt ein Bein herabhängen. Von irgend welcher Symmetrie iſt keine Spur. Sie hat keinen Mittelpunkt, und kein Theil iſt dem andern gleich. Eine Kuppel ſieht aus wie eine Zwiebel, die andere wie eine Ananas, eine Artiſchocke, eine Melone oder ein türkiſcher Turban. Sie enthält neun verſchiedene Kirchen, jede mit ihrem Altar, Ikonoſtaſe und Heiligenſchrein ausgeſtattet. In einigen derſelben geht man zu ebner Erde, zu andern ſteigt man auf Treppen empor. Dazwiſchen führt ein Labyrinth von Gängen, kaum ſo breit, daß zwei Menſchen ſich ausweichen können. Natürlich ſind alle dieſe Kirchen ſehr eng. Die im Hauptthurm faßt kaum mehr als zwanzig oder dreißig Menſchen, und dabei reicht ihr Gewölbe bis in die Spitze des Thurmes und hat ſonach eine Höhe von über hundert Fuß. Dieſe Kirche iſt innen und außen mit allen Farben des Regenbogens bemalt, verſilbert und vergoldet. Die Kuppeln glänzen mit roth, grün und blau verglaſten Ziegeln, und ſelbſt die Arbeit

des Steinmetz hat der Maler noch mit Farben illuſtrirt.

Das Ungeheuer entſprang aus dem Kopf des Ungeheuers Iwan Groſnoj, des ſchrecklichen Johann. Als er es durch die Kunſt des Baumeiſters in die Wirklichkeit übergetreten ſah, war er entzückt, überſchüttete ihn mit Lobſprüchen, umarmte ihn und befahl dann, ihm die Augen auszuſtechen, damit durch ihn kein ähnliches Meiſterſtück weiter entſtehe.

Und bei allem Bizarren macht dieſe Kirche doch keinen unangenehmen Eindruck. Die Originalität kann man ihr nicht abſprechen.

Wirklich ſchön iſt dagegen Alles, was von dem alten Czaren-Dworez übrig blieb. Es iſt ein ſeltſames Gebäude von vier Stockwerken, die nach oben immer enger werden und eine Terraſſe rings umher frei laſſen. Der zweite Stock enthält außer der überaus reichen, aber kleinen Hauskapelle den Bankettſaal, welcher nach Art des Remters in Marienburg gebaut iſt, nur daß dort eine ſchlanke Säule, hier ein dicker Pfeiler das ganze Gewölbe trägt. Die Eingangsthür liegt in einer Ecke, der Thron ſteht diagonal

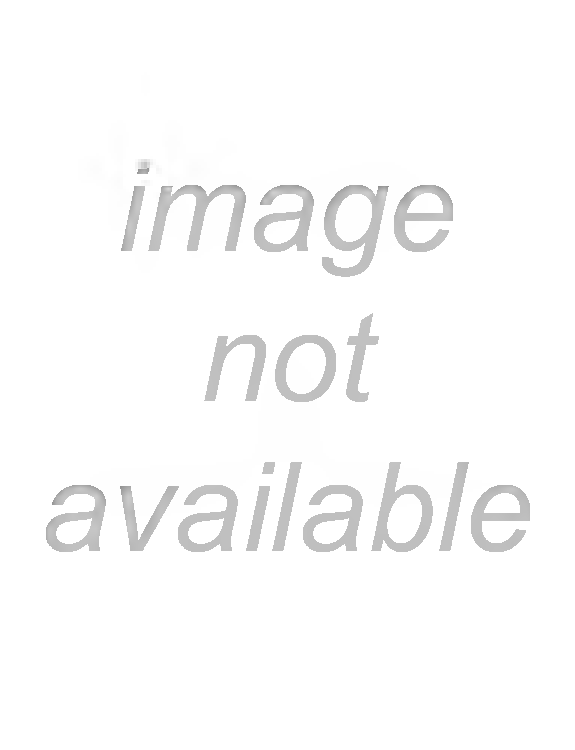


image
not
available

Schuppenpanzern. Sie führten ihre Reiterstückchen auf, schossen vom Pferde mit ihren langen Flinten, schützten sich gegen die Verfolgung durch ihren Kantschu, deckten sich, indem sie sich seitwärts warfen, so daß sie die Erde mit der Hand berührten, andere stellten sich aufrecht in den Sattel, Alles in gestreckter Carriere und unter lautem Geschrei.

Sehr gut gefiel mir ein Regiment Drushinen, eine Reichswehr, welche auf den Kaiserlichen Apanage-Gütern ausgehoben wird. Sie trugen eine Mütze mit dem Andreaskreuz, bloßen Hals, den Kaftan des Landvolks, nur kürzer und ohne Knopf, ganz weite Hosen (das Hemd darüber, wie alle gemeinen Russen), das untere Ende der Beinkleider in den halbhohen Stiefeln. Das ist der uniformirte Mushik. Diese Tracht ist ganz national, kleidsam und praktisch. Der Mann kann den Pelz (der hier unentbehrlich ist) darunter tragen, und ich möchte voraussagen, daß die ganze russische Infanterie sich eine dieser ähnliche Tracht aneignen wird. Les proverbes sont l'esprit des peuples, und die Nationaltracht ist das Ergebniß hundertjähriger Erfahrung über das

Zweckmäßige, zugleich Kleidſame. Die öſterreichiſche Uniform iſt in Mähren weiß, im Banat braun, weil die Schafe dort dieſe Farbe haben, der Spanier trägt die Tabarra, wie die Ziege ihm das Material dazu liefert, der Araber iſt weiß von Kopf bis zu Fuß, weil die Hitze ſeines Klimas es verlangt, und der Muſhik trägt ſeinen Kaftan nicht aus Laune oder zufällig, ſondern weil er ihm am beſten zuſagt.

Das Cortège des Kaiſers iſt wahrhaft impoſant, wohl fünfhundert Pferde.

Wenn ich nur ein beſſeres Gedächtniß hätte für Perſonen und Namen. Ich habe eine Menge intereſſanter Männer kennen gelernt, das heißt, ich bin ihnen vorgeſtellt: Fürſt Gortſchakoff, Lüders, Berg und Oſten-Sacken, welche im letzten Kriege kommandirt haben, Orloff, Mentſchikoff, Adlerberg, Liewen, den Gouverneur von Sibirien und den Kommandirenden vom Kaukaſus, dann ein Heer von Flügeladjutanten, die fremden Prinzen und ihre Begleitung.

Man kann eigentlich auf einem fremden Pferde immer froh ſein, wenn man, ohne Unheil

anzurichten oder zu erfahren, davon kommt. Da kommt ein ſchlechter Reiter von hinten aufgeritten, dort ſtellt ſich ein Gaul in die Quere, hier ſchlägt eine Stute hinten, da ein Hengſt vorne aus. Es iſt eine kleine Sache, allein zu reiten, aber im Gewimmel eines ſolchen Gefolges, im kurzen Trabe auf einem lebhaften Thiere, da muß man ſchon die Augen auf haben. Plötzlich hält der Kaiſer an, und Alles ſtopft ſich, oder er nimmt eine Wendung, und jetzt iſt die Verwirrung ungeheuer, er ſprengt im Galopp vorwärts, und Alles ſtürzt noch nach, während die Tête ſchon wieder ein kurzes Tempo annimmt. Dabei die flatternden Fahnen, das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln und das endloſe Hurrahgeſchrei. Nun will man doch auch etwas ſehen. Ich ritt einen kleinen Rappen, den ich wohl beſitzen möchte, er geht gerade wie ein Oſtpreuße, nur ſehr vehement, und immer wieder war ich ganz vorne zwiſchen den Großfürſten. Ich werde aber doch ganz gut mit ihm fertig werden, beſonders wenn wir uns erſt etwas mit einander verſtändigen. Er verlangt ruhigen Sitz und leichte Führung, die jedoch in der offenbaren

Gefahr aufzureiten nicht immer gewährt werden kann.

Heute Abend beim Sonnenuntergang war ich noch auf dem Kreml. „Diem perdidi“ würde ich von dem Tage ſagen, wo ich dieſen Wunderbau während meines Aufenthaltes hier nicht beſuche.

Ich ſtieg dann nach der Moskwa hinab und beſah mir unten vom ſchönen Quai die gewaltige weiße Mauer, die Thürme und Thorzwinger, welche den Czarenpalaſt und eine ganze Stadt von Kirchen der ſeltſamſten Bauart umgeben. Heute Abend giebt die Stadt ein großes Feſt, von welchem ich mich entbinden werde, um zu ſchreiben. Man nimmt ſo viel Eindrücke auf, daß man ſie gar nicht alle verarbeiten und ſeine Gedanken zurecht legen kann.

Ich ſuche nach Verſtändniß für die hieſigen Bauten. In Culm in Weſtpreußen ſah ich voriges Jahr auf dem Marktplatz ein ſo ſeltſames Rathhaus, daß es in mein Hirn gar nicht paſſen wollte, jetzt begreife ich, daß es moskowitiſcher Bauart iſt. Die Schwertritter von Liefland ſtanden mit den deutſchen Rittern in Preußen in vielfacher Verbindung, und einer ihrer Baumeiſter mag an der

Weichſel wiederholt haben, was er an der Moskwa geſehen. An den Orient erinnern hier die Fontainen, runde, überdachte Häuschen auf den Hauptplätzen, welche fortwährend von Menſchen und Thieren umlagert ſind, die ihren Waſſerbedarf holen. Zuerſt erſcheinen ſie roh und ungeſchickt, wenn man ſie mit der ſchönen Bauart, der reichen Skulptur, den goldenen Gittern, den durchbrochenen Marmorwänden der Tſchesmen Conſtantinopels vergleicht. Dann ſieht man hier, ebenſo wie in den Moſcheen ungeheure Schwärme von Tauben, die ſo dreiſt ſind, daß ſie kaum den Wagen und Fußgängern Platz machen. Aus den Läden werden ſie oft wie ein Volk Hühner hinausgejagt, und überall ſuchen ſie ihre Nahrung. Niemand thut ihnen etwas zu Leide, und ſie zu eſſen, gilt den Ruſſen eine Sünde. Ganz beſonders iſt das Goſtinoj-Dwor, die Kaufhalle, eine Wiederholung der orientaliſchen Tſchurchi. In großer Ausdehnung ſteht eine Bude neben der andern. Die ſie trennenden, ſchmalen Gänge ſind überdacht, daher daſſelbe Halbdunkel und genau auch derſelbe Geruch von Leder und Spezereien, wie auf dem Miſſir oder egyptiſchen Markt in Conſtan-

tinopel. Meiſt finden ſich hier jedoch nur eingeführte, europäiſche Waaren, die man bei uns beſſer und wohlfeiler bekommt, ſo daß man nicht ſehr verſucht iſt, zu kaufen.

Wenn ich zu wählen hätte, ich würde doch lieber in Moskau wohnen, als in Petersburg.

Peter der Große fand ein Binnenland vor, ohne alle Seeküſte. Er konnte das Schwarze Meer oder die Oſtſee als Verbindung mit der geſitteten Welt betrachten, aber das eine oder die andere mußte erſt erobert werden. Der hitzköpfige Schwedenkönig drängte ihm den Kampf nach Norden auf, und überdies war damals das ſüdliche Meer von Barbaren umwohnt. Er ſoll urſprünglich die Abſicht gehabt haben, ſeine neue Hauptſtadt am Pontus zu gründen, auch den Platz dafür beſtimmt haben, und die eine Küſte iſt nicht viel weiter vom Mittelpunkt des Reichs entfernt, als die andere.

Wie, wenn er ſein Petersburg an den prachtvollen, nie vom Wintereiſe verſperrten Hafen von Sewaſtopol verlegt hätte, dicht an die paradieſiſchen Höhen des Tſchadyr Dagh, wo die Weinrebe wild wuchert, und alles das im Freien ge-

deiht, was an der Newa im Treibhaus gezogen wird, wo keine Ueberſchwemmung mit Vernichtung droht, die Flotte nicht ſieben Monate eingefroren liegt, und die Dampfkraft die Verbindung mit Europa's ſchönſten Ländern leichter herſtellt, als vom Finniſchen Meerbuſen aus?!

Welche Stadt wäre Petersburg, wenn ſie ihre breiten Straßen bis nach Balaklawa erſtreckte und das Winterpalais über den tiefblauen Spiegel des Schwarzen Meeres blickte, wenn die Iſaakskirche auf der Höhe des Malakoff ſtünde, wenn Aluſchta und Orianda das Peterhof und Gatſchina der Kaiſerlichen Familie wäre?! —

Moskau, den 29. Auguſt.

Die entrée joyeuse, bei welcher Herren und Damen im höchſten Putz eine Meile in Glaskutſchen und zu Pferde zurücklegen, eine halbe Million Zuſchauer auf den Schaubühnen und in den Straßen warten, die Geiſtlichkeit im Ornat die heiligen Gefäße und Kreuze entgegentragen und hunderttauſend Soldaten paradiren, ſetzt unbedingt ſchönes Wetter voraus, wie man es in den Hundstagen auch billig erwarten darf.

Heute nun brach dieſer Tag der Feier regneriſch und trübe an. Nachdem aber gegen Mittag ein Stück blauen Himmels ſichtbar wurde, groß

genug for a pair of marine trowsers, klärte ſich das Wetter auf und hielt ſich auch trotz drohender Wolken bis zu Ende des Einzugs.

Schon um ein Uhr waren wir nach Petrowſkoj beſchieden, denn es braucht Zeit, ehe ein ſolcher Zug ſich in Bewegung ſetzt. Ich vertrieb mir die Zeit des Wartens mit Beſichtigung der Kutſchen-Ungeheuer. An dreißig waren mit ſechs Schimmeln, die der Kaiſerinnen mit acht Falben beſpannt. Die Pferde waren ſämmtlich über ſechs Fuß. Da die Ruſſen mit vier bis fünf Pferden n e b e n einander fahren, ſo hatte man eine Anzahl Poſtillone aus Preußen kommen laſſen, die gewöhnt ſind, Vier lang vom Bock zu fahren und die dafür hier fünfzig Rubel erhalten. Man hörte ruſſiſch, engliſch und deutſch wettern, als die Thiere trotz allen Einübens, und obwohl jedes von einem goldbedeckten Manne zu Fuß am Zügel geführt wurde, beim erſten Anziehen der ſchweren Vehikel gar nicht recht fort wollten. Endlich aber kam alles in Fluß.

Die Geſchirre ſind von Gold und Seide, gepuderte Kutſcher, Pagen zu Pferd, Kaiſerliche

Jäger, Kammerherren, Alles ſtarrt in Goldtreſſen und Goldſtickerei.

Weit über hundert Generale, und faſt wohl eben ſo viele Flügeladjutanten des Kaiſers, glänzten in Sternen und Bändern. Die Truppen bildeten Spalier von Petrowſkoj bis an den Kreml, Mann an Mann; außerhalb der Stadt die Cavallerie in Regiments-, die Infanterie in Bataillons-Colonnen innerhalb derſelben en ligne, lauter ſchwarzbraune, bärtige Geſichter. Das Regiment Paulowſk (in welchem alle Leute aufgeſtülpte Tartaren-Naſen haben müſſen, weil Kaiſer Paul mit einer ſolchen begabt war) trug die ſpitze Grenadiermütze von Blech, wie unſer erſtes Garderegiment, und wohl ein Drittheil der Mützen zeigte ein oder zwei Löcher, durch welche Kugeln gegangen waren.

Alle Fenſter und Tribünen waren dicht beſetzt, und da ſah man die fremdartigſten Erſcheinungen. Bauern mit langen Bärten, Kaufmannsfrauen, buchſtäblich mit echten Perlen bedeckt, Tſcherkeſſen in ihrer ſchönen Landestracht, mingreliſche Fürſten, die eine Schleuder als Kopfbedeckung haben, heidniſche Tartaren, budhiſtiſche

Kalmücken, europäiſche Diplomaten, Muſelmänner, ſchwäbiſche Bauern aus Cherſon und Elegants aus Paris und London.

Um drei Uhr verkündeten Kanonenſchüſſe, daß der Zug ſich in Bewegung ſetze. Voraus ritten eine Abtheilung Gendarmen in hellblauer Uniform, dann die ſcharlachrothen Tſcherkeſſen mit Schuppenpanzern. Hierauf folgte der Marſchall im Phaëton, dann die Oberhofchargen in gläſernen ſechsſpännigen Kutſchen. Hinter dieſen ritten zwei Eskadrons Garde-Kuiraſſiere in blitzenden Kuiraſſen, die ſilbernen Doppeladler auf dem Helm, das erſte Glied mit Lanzen bewaffnet. Nun erſchien der Kaiſer in Generalsuniform auf einem prächtigen Apfelſchimmel, rechts neben ihm Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, dahinter Prinz Friedrich der Niederlande, die drei älteſten Söhne des Kaiſers, die ſämmtlichen Großfürſten und die fremden Prinzen, dann der ganze Schwall des Gefolges von Generalen und Adjutanten. Hierauf folgten die beiden Kaiſerinnen und ihre Damen in Kutſchen. Eine Abtheilung Infanterie ſchloß den Zug.

Bei dem endloſen Hurrah der Menſchenmenge,

dem Wirbeln der Trommeln, dem Lärm der Muſikcorps, dem Läuten der Glocken und dem Donner der Geſchütze wurden viele Pferde ſehr unruhig, und wenn nun der Kaiſer anhielt, um Salz und Brod vom Magiſtrat zu empfangen oder vor der Kirche mit Weihwaſſer beſprengt zu werden, wobei Alles die Helme abnahm, ſo entſtand jedesmal ein unbeſchreibliches Gedränge und Rückwärtstreten.

Indeß ging Alles wunderbar glücklich ab, und namentlich herrſchte in den Straßen die muſterhafteſte Ordnung, obwohl man nirgends dem Volke gewehrt hatte, ſeinen Batuschka zu ſehen, der nicht müde wurde, ernſt aber freundlich nach einem Fenſter, einer Tribüne, oder dem Volksgedränge zu grüßen.

Als wir uns dem Kreml näherten, krachten die Geſchütze von ſeinen Thürmen, und der große „Johann" drückte ſeine Freude aus, indem er mit allen den Kolokols läutete, mit welchen er rings behangen iſt. Da brummte die große Wetſchewoi, welche einſt die ſtreitbare Bevölkerung der mächtigen Republik Nowgorod zu den Waffen rief, wenn die moskowitiſchen Großfürſten ihre Frei-

heit bedrohten, da ſummten in allen Tonarten und bimmelten im feinſten Diskant Glocken und Glöckchen, mit welchen der Iwan bei großen Feierlichkeiten mitſpricht.

Nur eine Glocke blieb ſtumm, wie ſie ſeit ihrer Geburt bei Freud und Leid ſtumm geblieben iſt. Sie ſteht auf einer Granitunterlage am Fuß des großen Thurms, ein Haus von Erz mit zwei Fuß dicken Mauern. Ein Stück, welches wohl beim Guß ausſprang, liegt davor und läßt einen Eingang frei, durch welchen die zwanzig bis dreißig Menſchen eintreten können, die dieſe Glockenruine bequem aufnehmen kann.

Vor dem äußeren Thor des Kremls ſteht in einer zierlichen Kapelle das beſonders heilig gehaltene Bild der iberiſchen Boshja mater, vor welcher kaum je der eiligſte Geſchäftsmann vorübergeht, ohne einen Augenblick hinein zu treten und ſich zu bekreuzen.

Hier ſaß der Kaiſer ab, um ſein Gebet zu verrichten. Das ganze Gefolge aber ritt durch's Thor und marſchirte, Front gegen die Kreml-Mauer, auf dem großen, rothen Platz Kraſnoj Ploſchtſchad auf. Bald ſprengte der

Czar heran, und nun zog man durch das Erlöserthor, das heilige spass woroto, in den inneren Hof.

Durch dies Thor geht kein Ruſſe und auch kein Fremder, ohne die Kopfbedeckung abzunehmen, der Vornehmſte und der Geringſte bringt dieſe Huldigung dem wunderthätigen Heilandsbild über dem Eingange. Wenn plötzlich die Tartaren heranſprengten, ſo gingen von demſelben allerlei Nebel aus, die verhinderten, den Eingang zu finden, und als die Franzoſen mit dem Arſenal auch das Thor ſprengen wollten, riß der Thurm von oben bis an die Kryſtallſcheibe des Bildes, welches völlig unverſehrt blieb und das ganze Gemäuer zuſammenhielt.

Jenſeits des Thores nun faß Alles ab, und man mußte froh ſein, jetzt durch das Gedränge der loſen Pferde ſich auf die ſcharlachrothen Teppiche zu retten, um die Ankunft der Kaiſerinnen und Großfürſtinnen zu erwarten. Voran kam die Kaiſerin-Mutter, dann die regierende Kaiſerin in einem Anzug von Goldbrokat mit Hermelin. Die manteaux der Großfürſtinnen waren von Sammet oder Spitzen mit Gold und Perlen,

alle Hofdamen waren in dem Dir bekannten Nationalkoſtüm von Scharlachſammet.

In feierlichem Zuge gingen nun die Majeſtäten zunächſt nach Uſpenſki Sabor, der Auferſtehungskirche, der eigentlichen Kathedrale, vor welcher die hohe Geiſtlichkeit den Kaiſer erwartete. Dieſe Hauptkirche, in welcher auch die Krönung vollzogen wird und die Patriarchen ihre letzte Ruheſtätte finden, iſt wie alle ruſſiſchen Kirchen äußerſt reich aber eng und finſter. Die ungeheuer dicken Pfeiler nehmen den halben Raum ein, die Fenſter ſind ſchmal und tief, die Kuppeln thurmartig hoch und eng. Alle Wände und Pfeiler ſind von oben bis unten vergoldet, und auf dieſem Grunde die ſeltſamen, langgezogenen, oft ganz verzerrten Bilder der Heiligen gemalt. Oben von den Kuppeln herab blicken ſchreckliche Moſaikbilder, unter anderen ein alter Mann mit greiſem Bart, der Niemand anders ſein ſoll, als unſer Herrgott ſelbſt. Die enormen Schätze von Gold, Silber und Juwelen, mit welchen die Heiligenbilder bedeckt ſind, übergehe ich und erwähne nur des Evangelienbuches der Natalie Nariſchkin, welches die

Mutter Peter des Großen geſchenkt hat. Der Einband iſt von Gold und ſoll über eine Million Rubel werth ſein. Das Buch muß von zwei Prieſtern getragen werden, weil das Gewicht für einen zu ſchwer iſt.

Der Kaiſer bezeugte dem Hauptheiligen ſeine Andacht. Ganz nahe, wo ich ſtand, kniete er nieder, bekreuzte ſich und küßte die Reliquie, dann kam die Kaiſerin mit ihrer langen, von Pagen getragenen Schleppe und verfuhr ebenſo.

Der durch ein ſchönes Eiſengitter abgeſchloſſene Erlöſerhof iſt außer von einem Theil des alten Czarenpalaſtes ganz von Kirchen umgeben, welche die größten Heiligthümer Rußlands enthalten. Ein kurzer Zug führte die Majeſtäten und das ganze Gefolge noch in die Archangelſki Sabor, in die Kirche des Erzengels Michael, welche die Gräber aller Czaren bis auf den erſten Kaiſer umſchließt, dann in die Blagoweſtſchenſki oder Verkündigungs-Kirche, die noch enger, ſeltſamer und reicher iſt, als alle übrigen. Sie bildet ein förmliches Schmuckkäſtchen. Das Kreuz auf der Kuppel ſoll von gediegenem Golde ſein, und der Fuß-

boden iſt mit Jaspis, Achat und Carniol aus Sibirien ausgelegt.

Ueberall wurde der Kaiſer mit den wundervollen, ruſſiſchen Kirchengeſängen empfangen, und nun, nachdem er Gott die Ehre gegeben, ſetzte ſich der ganze, prachtvolle Zug über die große Freitreppe Krasnoj Krylzo, die mit ſcharlachrothem Tuch bedeckt war, nach dem alten Czarenpalaſt in Bewegung, welcher mit den prachtvollen Räumen des neuen, vom Kaiſer Alexander hergeſtellten Großen Palaſt, Bolſchoi Dworez, in unmittelbarer Verbindung ſteht. Da ging es denn durch die ungeheure St. Georgs-Halle, deren Wände die Namen aller Georgs-Ritter tragen, nach dem Andreasſaal, welcher, dem Schiffe einer großen, gothiſchen Kathedrale ähnlich, von Gold auf weißem Grunde ſchimmert, in den ungeheuren St. Nicolausſaal, an deſſen Ende der Thron ſteht. Im Mittelfeld des Reichswappens befindet ſich das Familienwappen der Romanow und der Herzöge von Holſtein, die beiden Querbalken von Oldenburg, der Löwe Norwegens, das Neſſelblatt für Holſtein, der Schleswig'ſche Löwe, der Dithmarſiſche Reiter und Anderes. So ging

es bis in die Kaiſerlichen Wohnzimmer, deren comfortable Pracht wir ſchon früher beſchaut, und nun war endlich um ſechs Uhr Abends die ganze Feier beſchloſſen, und wir eilten unſerem heute wohlverdienten Diner im Trubetzkoi'ſchen Hauſe zu.

Sonnabend, den 30. Auguſt.

Große Wachtparade auf dem Hofe des Kremls vor dem Kaiſer. Nach derſelben wurden einige Reiterſtückchen aufgeführt. Abends franzöſiſches Theater.

Sonntag, den 31. Auguſt.

Wir fuhren nach dem Kloſter des heiligen Dimitri Donſkoj, einer vollſtändigen Feſtung mit krenelirten Mauern und Thürmen. Die Kirche iſt recht ſchön, ſehr hoch und ungewöhnlich hell. Die mit getriebenem Goldblech und Bildern wohl bis zur Höhe von hundert Fuß bedeckte Ikonoſtaſe iſt von blendender Pracht. Es wurde eben Meſſe geleſen, und wir hatten genug von dem unzählige Male wiederholten „gospodi pomilui“, als der Prieſter das Brod hoch über dem Haupte durch die Kaiſerpforte trug, dieſe ſich hinter ihm

ſchloß und durch das goldene Gitter hinter einer Wolke von Weihrauch die von Edelſteinen funkelnden Tiaren der Prieſter ſich hin und her bewegten. Da wird geklingelt und geheimnißvoll gewirkt, aber nun ſtimmen die Sänger einen dieſer wunderbaren Geſänge an, die man in dieſer Schönheit nur in Rußland zu hören bekommt. Wer hätte hier ſolche Stimmen, ſolche Ausführung geſucht! Wir blieben regungslos ſtehen, bis der Geſang verſtummte, die Pforten ſich öffneten und der Prieſter dem knieenden Volke das Wunder verkündete.

Es iſt heute ein ſonnenheller Tag, ſehr ähnlich denen, wie man ſie im December faſt ununterbrochen in Rom hat, nur etwas rauher. Alles geht in Mänteln und Pelzkragen, und wenn ein klein wenig Schnee käme, würde ſich niemand ſonderlich wundern. Bei dieſem ſchönen Wetter fuhren wir nach den Sperlings-Bergen. Die Moskwa macht hier eine ſchöne Krümmung um ein anderes Kloſter, das Djewitſchi Monaſtir. Es liegt auf der weiten Mädchenwieſe, wo der Kaiſer nach der Krönung das „ſchwarze Volk" bewirthet. Jenſeits lag im Sonnenſchein Moskau in voller'

Pracht ausgebreitet. So erblickten nach unendlichen Leiden die Franzoſen dieſe Stadt, welche ihnen Winterquartiere, Ruhe und Erholung bringen ſollte. Drei Tage ſpäter war ein Flammenmeer über Alles ausgebreitet, und Napoleon entfloh aus dem Kreml nach Petrowſkoi.

Nach dem Frühſtück beſahen wir die ſeltſamſte Kirche Moskau's, die des Iwan Blaſhennoj, und dann die ſchönſte Rußland's, die noch im Bau begriffene Erlöſer-Kirche. Sie iſt hell und groß, das läßt ſich kaum von einer anderen ſagen. Die Kuppel hat achtzig Fuß Durchmeſſer. Abends war ich zur Kaiſerin-Mutter nach Alexandrinik befohlen. Dies Schloß liegt an der Moskwa noch in der Stadt, aber faſt eine Meile von unſerem Quartier entfernt. Es waren der Hof der Kaiſerin, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Hohenzollern, Adlerberg und ich geladen.

Die wenigen Perſonen, welche ſich zur Kaiſerin in ihr Zimmer ſetzen ſollten, wurden ausdrücklich dazu aufgefordert, alles Uebrige blieb im Salon.

Ihre Majeſtät, in weißem Mouſſelin wie immer einfach, aber geſchmackvoll angekleidet,

ſaß im Fauteuil, die Füße auf einem kleinen Stuhl. Die Unterhaltung war ungezwungen. Es war allerliebſt zu ſehen, wie die Mama ſich über ihren hochaufgeſchoſſenen jüngſten Sohn freute, den letzten, der noch unter ihrem Dache verweilt. Bald hatte er um etwas zu bitten, bald einen Spaß zu machen, und wenn die Züge der Kaiſerin ſtets ernſt bleiben, ſo drücken ſie doch Wohlwollen und Güte aus. Sie erinnert ganz an die Art des hochſeligen Vaters.

Montag, den 1. September.

Es hat dieſe Nacht gefroren, und man flüchtet die Orangerieen in die Treibhäuſer. Ich habe meinen Rieſenofen etwas heizen laſſen, denn im Zimmer ſind nur ſieben Grad Wärme; Du weißt, wie ſehr ich dieſe Temperatur verabſcheue.

Um zwölf Uhr fuhren wir nach Petrowskoj, wo große Heerſchau war. Die Truppen ſtanden in ſechs Treffen, und der Kaiſer ritt mit ſeiner ungeheuren Suite die ganzen Fronten entlang.

Es waren (beim Vorbeimarſch, Rotten und Regimenter wohl gezählt):

63,560 Mann Infanterie,
9,740 „ Cavallerie,
1,700 „ Artillerie mit 136 Geſchützen,

Summa 75,000 Mann,

nämlich das Garde-Corps und eine Diviſion des Grenadier-Corps. Wären dieſe Truppen in Linie aufmarſchirt geweſen, ſo hätten ſie genau eine deutſche Meile eingenommen. Sie ſtanden aber in Bataillons- reſpective Regiments-Colonne, und es war immer noch ein hübſches Stück Weges.

Die Kaiſerin war in einem Zelt, vor welchem ſodann vorbeimarſchirt wurde, die Infanterie in Bataillons-Colonne, die Cavallerie in Schwadronen, die Artillerie in Batteriefront. Dennoch dauerte das zweieinhalb Stunde. Es war ein ſchneidender Wind, der uns mit Staub bedeckte, was den geſtickten Uniformen ſehr unzuträglich geweſen ſein wird. Nach beendigtem Vorbeimarſch hatten ſich die Regiments-Colonnen der Cavallerie neben einander geſetzt und bildeten dennoch eine Linie

von faſt zweitauſend Schritt Länge, in Entfernung von achthundert Schritt den Zuſchauern gegenüber. Der Kaiſer ritt vor, und auf ſein Commando ſprengte dieſe Maſſe von faſt zehntauſend Pferden vom Fleck im Galopp an und machte eine kurze Attacke, bis dicht vor uns, wo Halt geblaſen wurde.

Daß nach ſo langen Märſchen die Truppen faſt zur vollen Kriegsſtärke ausrücken konnten, habe ich kaum für möglich gehalten.

Es iſt jetzt täglich Marſchallstafel auf dem Kreml und dann Theater. Heute wurde das durch einen Brand zerſtörte und neuaufgebaute Opernhaus zum erſten Male eröffnet; es hat ganz die Breite wie das Berliner, nicht völlig ſo viel Tiefe, iſt aber viel höher und hat ſechs Reihen von Logen über einander. Der ganze Saal iſt weiß mit viel Vergoldung und rother Draperie. Die Kaiſerliche Mittelloge iſt geräumig und reich, dagegen der Plafond des Hauſes ſo dürftig und arm, daß ich glaube, er iſt nicht fertig geworden und nur proviſoriſch hergeſtellt. Die Bühne iſt ſehr geräumig, Decorationen und Erleuchtung

nur mäßig. Moskau hat noch keine Gasanſtalt, es fehlt an Steinkohle, welche zwar in reichen Lagern, aber hundert Meilen von hier liegt.

Man gab die „Puritaner“ von Bellini mit Lablache und der Boſio.

Dienſtag, den 2. September.

Der heutige Tag iſt ganz mit Repräſentationen draufgegangen. Das ganze diplomatiſche Corps ſtellte ſich dem Prinzen vor. Graf Morny, Fürſt Eſterhazy, Lord Granville, Prinz de Ligne als Botſchafter, dann die Geſandten, mit ihren ſämmtlichen Attachés machten in Prachtequipagen und in Gala ihre Auffahrt. Die ganze Suite des Prinzen empfing ſie ebenfalls in vollem Staat. Er wußte mit der ihm eigenen Leichtigkeit und unterſtützt durch ſein enormes Gedächtniß für Perſonen und Verhältniſſe jedem das Paſſende zu ſagen. Zur Er-

holung ſtiegen wir dann noch auf den großen Hans, den Iwan Weliki, von wo man eine weite Umſicht hat. Indeß begnügten wir uns mit der halben Höhe, von der man alle Kirchen und Höfe des Kreml vollſtändig überſieht. Was über die Stadt hinausliegt, iſt überdies nicht ſchön, meiſt Wald. Das Diner ſchlug ich über und fuhr um die ſchöne Mauer des Kitai Gorod ſpazieren. Sie iſt von ungeheurer Stärke, mit ſehr hohen Zinnen und außerdem mit Mâchecoulis verſehen, aus welchen man den Fuß der Mauer beſtreichen kann. Gewaltige Thürme ſpringen bollwerkartig hervor. Für Tartaren allerdings ein unüberwindliches Hinderniß.

Heute Abend wird die langweilige „Giſela“ getanzt, dann nach zehn Uhr zum Ball des engliſchen Botſchafters. Morgen, ſchon um ſechs Uhr, geht es nach dem berühmten Troitzki-Kloſter, ſiebzig Werſt von hier.

Mittwoch, den 3. September.

Schon um ſechs Uhr früh ging es in fünf vierſpännigen Wagen fort. Es war der ſchönſte warme Tag, den wir in Rußland noch gehabt haben.

Die Gegend iſt leidlich hübſch und angebaut. Auf einigen Feldern ſteht noch Roggen, Hafer und Buchweizen, auf anderen iſt die Winterſaat ſchon handhoch heraus. Hier iſt keine Zeit zu verlieren, denn plötzlich kann der Winter kommen. Die Dörfer beſtehen aus kleinen hölzernen Häu-

fern, haben aber faſt immer eine ſehr ſtattliche Kirche mit grüner Kuppel, ſo daß ſie ſich von fern hübſch ausnehmen. Auch die hohen Eſſen von Tuch- oder Zuckerfabriken fehlen ſelten.

Sehr überraſchte mich ein ziemlich bedeutender Aquäduct, neu erbaut, um Moskau aus der Entfernung von einigen Meilen mit Trinkwaſſer zu verſehen. Die ziemlich flachhügelige Gegend wird zuweilen durch kleine Flußthäler unterbrochen, die einige Abwechſelung gewähren. Wir legten die Entfernung nach Troitzka in wenig mehr als viereinviertel Stunde zurück, obwohl es zehn deutſche Meilen ſind.

Dies Kloſter iſt von beſonderer Heiligkeit und geſchichtlicher Bedeutung, da von hier aus zwei Mal die Befreiung Rußlands vom tartariſchen und polniſchen Joche ausging. Keine dieſer beiden Nationen, noch auch die Franzoſen 1812, haben es betreten. Es lag allerdings ganz aus der Richtung der Operationen des Kaiſers Napoleon, die Ruſſen ſchreiben es aber dem wunderthätigen Bilde des heiligen Sergius zu, der hier begraben liegt. Das Bild iſt, wie mir geſagt wurde, damals auch nach Sewaſtopol geführt

worden, hat aber freilich den Verluſt dieſes Platzes nicht verhindern können. In architektoniſcher Hinſicht iſt hier nicht viel zu ſehen. Das Schönſte ſind die ſehr dicken, hohen Mauern dieſer kleinen Feſtung mit ihren bollwerksartigen Thürmen. Sie haben dem polniſchen Geſchütz bei einer Belagerung widerſtanden. Der Kolokol ſieht einigermaßen dem Thurm der katholiſchen Kirche in Dresden ähnlich und enthält ſehr ſchöne und große Glocken. Man ſchleppte uns noch ein paar Werſte weiter nach dem Höhlenkloſter, mais l'affaire ne valait pas la chandelle. Beim Abfahren rannte mein Wagen mit einem anderen zuſammen. Die vier neben einander geſpannten, übrigens miſerablen Pferdchen ſind nicht ſo leicht zum Stehen zu bringen und gewöhnt, gleich im Galopp davon zu gehen. Beide Iswoſtſchiks hatten den Ehrgeiz, zuerſt eine ſchmale Brücke, ohne Geländer und nur mit zwei ſtarken Spurbalken verſehen, zu paſſiren, ſo trafen wir denn pünktlich in der Mitte dieſer Brücke zuſammen. Zwei Pferde ſtürzten in den Graben, einige Stränge waren zerriſſen, die Achſe meines Wagens verbogen. Dergleichen iſt aber etwas

Gewöhnliches hier. Es wurde geflickt und zusammengebunden, und im Galopp ging's weiter. Um sieben Uhr Abends kamen wir zurück, dinirten, und ich hörte noch den Schluß der „Puritaner".

Donnerſtag, den 4. September.

Zur Cour beim öſterreichiſchen Botſchafter, Fürſten Eſterhazy, der ſehr vornehm eingerichtet iſt. Eine ſolche Wohnung koſtet hier zwanzigtauſend Silber-Rubel auf ſechs Wochen. Wir trafen Fürſt Schwarzenberg, Apponyi, Chotek und viele andere öſterreichiſche Herren.

Ein Ausflug nach dem Simonofki'ſchen Kloſter zeigte uns wieder eine Feſtung am Rande der Stadt, von wo man eine prachtvolle Ausſicht hat. Dann gab v. Werther ein ſehr ausgeſuchtes Diner: Lord Granville, Graf Kiſſeleff, Prinz

Gortſchakoff, Adlerberg, Berg, Tolſtoj, Woodhouſe, Suworoff u. ſ. w. Letzterer iſt ein prächtiger, offener Menſch; er trägt die Annunciata erblich nach ſeinem Vater, dem berühmten Suworoff, welchen dieſer Orden zum cousin du roi erhob.

Wir fahren gleich zur Großfürſtin Helene und dann zum Ball bei Lord Granville.

Freitag, den 5. September.

Um neun Uhr nach dem rothen Platz, dem geräumigen Markt, auf der Südseite von der hohen Kreml-Mauer umschlossen. Er bildete ursprünglich das Glacis dieser Festung, und die Zinnen und Thürme des alten Czarenpalastes blicken drohend auf ihn nieder. Später siedelten sich die Kaufleute hier an, und man erblickt längs der ganzen Nordseite die schöne Façade des Gostinnoj Dwor und den großen Bazar in der chinesischen Stadt. Am Ostende erhebt sich die seltsame Kirche Blashennoj mit ihren vielen Kup-

peln und Thürmen, und an der Weſtſeite führt der Eingang durch zwei Bögen unter dem bethürmten Thorgebäude, vor welchem die iberiſche Mutter Gottes ihre kleine vielbeſuchte Kapelle hat. In der Mitte erblickt man die Statue des Bürgers Minin, der ſitzend dem Fürſten Poſharſki das Schwert in die Hand giebt zur Befreiung des Vaterlandes von der Herrſchaft der Polen. So iſt der Kraſnoj Ploſchtſchad ein ſchöner, eigenthümlicher und an Erinnerungen reicher Platz Nachdem der Iwan die Stunde bezeichnet, traten unter Trompetenſchall zwei reichgekleidete Herolde mit goldenen Stäben, Wappenröcken und Helmen (einer hatte leider eine Brille auf der Naſe) zum Erlöſerthore heraus, ihnen folgten zwanzig ſchöne Schimmel mit Decken vom ſchwerſten Goldſtoff, den Reichsadler an Stelle des Sattels eingewirkt. Sie wurden von prachtvoll gekleideten, mit Gold bedeckten Reitknechten zu Fuß geführt und trugen Taſchen mit gedruckten Proclamationen. Zwei Schwadronen Kuiraſſiere mit ſchmetternden Trompeten ſchloſſen den Zug, welcher an dem Erzbild Poſharſki's aufmarſchirte. Die Herolde verkündeten die bevorſtehende Krönung

des neuen Kaiſers aller Reußen, vertheilten die Proclamation unter das Volk und zogen dann weiter durch die Stadt.

Wir ritten in's Lager der Infanterie und Fuß-Artillerie (die Cavallerie cantonnirt). Dieſe Stadt aus Leinwand mit fünfzigtauſend Einwohnern, mit breiten, geraden Straßen, in baumloſer Ebene, iſt für den Zweck ſehr paſſend eingerichtet. Vierzehn dieſer militairiſchen Mönche hauſen in einer Zelle, ſie liegen auf hölzernen Pritſchen mit etwas Stroh und decken ſich mit dem langen, grauen Mantel zu. Der Torniſter iſt ihr Kopfkiſſen, die langen Gewehre ſtehen in der Mitte des von einem kleinen Erdwall umgebenen Zeltes. Bei dem anhaltenden Regen waren dieſe Deiche ſehr nöthig, aber das Waſſer tröpfelt von oben herein. Der Juli war ſo kalt geweſen, daß man große Feuer anzündete, die aber der Regen oft wieder auslöſchte. Jetzt iſt im Gegenſatz alles Staub. Jede Droſchke wirbelt eine Wolke auf, als ob ein Cavallerie-Regiment vorbeigetrabt wäre, und doch wird dieſe troſtloſe Einöde noch der Kaſerne vorgezogen.

Die Verpflegung iſt ſehr gut, der Mann er-

hält täglich drei Pfund eines vortrefflichen Schwarzbrodes, welches die Compagnien ſelbſt backen, und ein halbes Pfund Fleiſch. Die ſäuerliche Kohlſuppe und Buchweizengrütze bilden die Lieblingsſpeiſe. Das Diner wird compagnieweiſe im Freien eingenommen, wo aus Brettern Tiſche und Bänke aufgeſchlagen ſind; das Wetter kommt dabei nicht in Betracht. Wenn man fragt, ſo verſichern die Leute laut und auf einen Ruck, wie eine Bataillonsſalve, daß es ihnen vortrefflich geht. Sonſt ſind ſie ſtill, man hört keinen Geſang noch Scherze, wie bei unſeren Leuten. Am liebſten gehen ſie hinter das Lager, wohin die Vorgeſetzten nicht kommen, vor denen ſie Front zu machen haben. Dort ſetzen ſie ſich in den ihnen ſo lieben Mänteln an die Erde und erzählen ſich, bis die Koſaken ſie forttreiben.

Die väterliche Gewalt iſt die Baſis aller Rechtszuſtände in Rußland. Ein Vater kann ungerecht und hart ſein, aber das hebt ſein göttliches Recht nicht auf. Der Ruſſe muß durchaus einen Herrn haben, er ſucht ihn ſich, wenn er ihm fehlt. Die Gemeinde wählt ſich den Staroſten aus den weißen Häuptern, ohne ihn wäre

ſie ein Bienenſchwarm ohne Königin. „Unſer Land iſt gut, aber wir haben Niemand über uns, komm' und beherrſche uns!“ war die Botſchaft der Gemeinen an Rurik. Und die Waräger kamen aus Norwegen und herrſchten durch Jahrhunderte bis Boris Godunow, der Thronräuber, den letzten Enkel Rurik's in Uglitſch durch ſeine Boten ermorden ließ. Der ſechsjährige Knabe Dimitri, der richtige, keiner der falſchen, die nachher auftraten, liegt in der Erzengel-Kirche des Kreml, feſtlich geſchmückt, in ſeinem Sarg, der an Feſttagen geöffnet wird. Jeder Ruſſe, der die Kirche betritt, kniet vor dem zuſammengetrockneten Körper des Kindes, welches ſein Väterchen war; und obwohl er nie zur Macht gelangte, nimmt er noch heute die Huldigung ganz Rußlands hin. Boris, der gewaltige Herrſcher, der Sieger über die Tartaren, der Freund der Geiſtlichkeit, der Kirchen und Klöſter mit Gold und Juwelen füllte, konnte keinen Platz in dieſer langen Reihe von Czaren-Gräbern finden. Wir ſahen ſeine einſame Begräbnißſtätte im Troitzki-Kloſter, wo die Geiſtlichen ihren Wohlthäter außerhalb der Kirche einſargten.

Selbſt ſein Bild fand keinen Platz in der langen Folge von Czaren an der vergoldeten Mauer der Archangelſki, wo doch ſelbſt Iwan der Schreckliche neben dem gemordeten Sohn friedlich ruht, als wäre Nichts vorgefallen. Nur die Romanoff's ſtammten noch von einer letzten Tochter aus Rurik's Stamm, und eine Tochter der Romanoff's gab den Fürſten des holſteiniſchen Hauſes das Scepter Rußland's.

Und ſo iſt es auch beim Soldaten. Er würde ohne ſeinen Hauptmann in der tödtlichſten Verlegenheit ſein. Wer ſollte für ihn denken, ihn führen, ihn ſtrafen? Er glaubt vielleicht von ihm, daß er ihm das Seinige vorenthält, er wird im Jähzorn von ihm mißhandelt, aber er liebt ihn darum doch mehr, als den Deutſchen, der gerecht und mit Ueberlegung züchtigt. Wenn der europäiſche Soldat ſeinen Unteroffizier in betrunkenem Zuſtand ſähe, ſo wäre es mit der Disciplin aus, der ruſſiſche legt ihn zu Bette, wiſcht ihn ab und gehorcht ihm morgen, wenn er ausgeſchlafen, mit derſelben Treue wie zuvor.

Der gemeine Ruſſe iſt von Natur gutmüthig und friedfertig. Nie ſieht man die Leute ſich

prügeln oder boxen. Er kennt keine Stiergefechte oder Hahnenkämpfe. Aber der Befehl ſeines Obern macht ihn, zwar ſehr gegen Wunſch und Neigung, zum hingebendſten Soldaten. Bei der Ueberſchwemmung in Petersburg ertranken Poſten, weil ſie nicht abgelöſt wurden. Als das Winterpalais abbrannte, rettete ein Prieſter die geweiheten Gefäße aus der Schloßkapelle. Auf dem Corridor fand er eine Schildwache und machte den Poſten auf die drohende Gefahr des längeren Verweilens aufmerkſam. „Prikass!“ (der Befehl) ſagte der Mann, erhielt die Abſolution und verbrannte.

Hiſtoriſche Portraits erwecken ſtets Intereſſe, ſelbſt wenn ſie an ſich keine Kunſtwerke ſind; man glaubt in den Zügen großer Perſönlichkeiten ihr Schickſal und ihre Thaten zu leſen. Wer empfände nicht Theilnahme, wenn er der Geſchichte Carl's I. von England gefolgt und nun den edeln ſchwermüthigen Ausdruck betrachtet, den van Dyck's Meiſterhand ſeinem Bilde in Windſor aufzuprägen verſtand. So hat er auf die Hinrichtung Stafford's geblickt, und das war die hohe Stirn, welche ſeine Ankläger erſchreckte, als er forderte,

von ſeinen Pairs gerichtet zu werden. Wenn man das Standbild Kaiſer Maximilian's in Innsbruck, das ausdrucksvolle Antlitz Carl's V., den bleichen, blonden Jüngling Philipp II. geſehen hat, ſo begreift man, daß die hervortretende Unterlippe ſich auf die ſpäteren Habsburger vererbte; aber ſeltſam iſt es doch, daß dieſe Eigenthümlichkeit auch auf die Lothringer übergegangen iſt, obwohl die ſchöne, edle Maria Thereſia ſie nicht theilte.

Hier im Djewuſchka-Kloſter fanden wir ein Portrait der Natalie Nariſchkin, der Mutter Peter des Großen. Sie war tartariſchen Urſprungs, und ſeltſam iſt die Aehnlichkeit mit dem doch kaum noch verwandten Kaiſer Paul.

In dies Kloſter hatte Peter ſeine ältere Stiefſchweſter und Mitregentin Sophia eingeſperrt, als ſie nicht aufhörte, die Strelitzen und Altruſſen gegen ſeine Neuerungen aufzureizen. Hier hatte ſie ihren Liebhaber Chubanski mit den Händen an ein Fenſter nageln laſſen, welches man uns bezeichnete; und hier ſtarb ſie in großer Heiligkeit. Zum Zeichen, daß eigentlich ſie die rechtmäßige Herrſcherin ſei, trägt ihr Bild den

Doppeladler mit dem St. Georg im Mittelſchild, welcher eigentlich den Czaren bedeutet, der den Unglauben beſiegt.

„Voilà Rome tartare", hat Frau von Staël ausgerufen, als ſie Moskau erblickte. Hätte ſie geſagt Rome russe, ſo wäre dies weniger geiſtreich, aber richtiger geweſen. Moskau und ſein Kreml ſind gerade das Gegentheil des Tartarenthums und der greifbare Ausdruck des echten, unvermiſchten Ruſſenthums.

Als ich heute auf dem ſchönen Granitquai die Moskwa entlang ſpazierte, ſprach ein entlaſſener Soldat mich um eine Gabe an. Er mochte bei Sewaſtopol zum Krüppel geſchoſſen ſein, nun war er frei, d. h. ſein früherer Grundherr hat keine Verbindlichkeit mehr gegen ihn, ſeitdem er nicht länger Leibeigner iſt, und in der Gemeinde, der er vormals angehörte, hat er keinen Antheil mehr an dem gemeinſamen Landbeſitz. War er verheirathet, als er unter Wehklage ſeiner Angehörigen zum Militär ausgehoben, als ihm das Haar abgeſchoren und er abgeführt wurde, ſo hat der Staat ſeine Kinder in das Findelhaus aufnehmen laſſen, ſein Weib konnte geſetzlich nach drei Jahren

einen andern Mann heirathen. Wenn er daher in ſein Dorf am Ural oder am Weißen Meer zurückkehrt, ſo findet er dort nach fünfzehn Jahren, in denen Niemand von ihm gehört hat, ein neues Geſchlecht und die Gräber ſeiner Eltern, er ſelbſt ein rechtloſer Fremdling, ein Bettler, der weder arbeiten kann noch mag. Das iſt die Freiheit des entlaſſenen Soldaten. Rußland war bisher der einzige europäiſche Staat, der gar kein Proletariat kannte. Infolge der höchſt eigenthümlichen Gemeindeeinrichtung, in welcher Kommunismus und Socialismus ſeit Jahrhunderten faktiſch beſtehen, wo das Privateigenthum und das Erbrecht nicht gelten, konnten zwar arme Gemeinden, aber keine ganz armen Individuen vorkommen. Jeder Ruſſe gehörte irgendwo zu Hauſe, und dort hatte er Antheil an der gemeinſamen Nutzung von Grund und Boden. Bei der bisherigen ſtrengen Durchführung der fünfundzwanzigjährigen Dienſtzeit blieb der Soldat in der Regel bei der Fahne bis er ſtarb. Die wenigen Entlaſſenen verkümmerten unbemerkt. Nachdem aber die Dienſtzeit auf fünfzehn reſp. zwölf Jahre herabgeſetzt iſt, ſtellt ſich die Sache ſehr viel anders.

Zunächſt braucht das Heer faſt doppelt ſo viel Erſatz als früher. Da der Reichthum des Adels hier nach männlichen „Seelen“ gerechnet wird, jede ſolche Seele ein werthvolles, ſteuernzahlendes Eigenthum des Grundherrn iſt, ſo verliert dieſer jetzt einen größeren Theil desſelben, denn der herzzerreißende Jammer der Rekrutengeſtellung tritt öfter und in größerer Ausdehnung ein, als früher. Ganz beſonders aber erwächſt dem Lande in der ſehr bedeutenden Zahl von Entlaſſenen, jährlich an fünfzigtauſend Mann, der Stamm eines Proletariats, zu welchem die immer wachſende und ſchon über alle Erwartung ausgedehnte Fabrikthätigkeit das ihrige beiträgt. Arbeitsſcheu und arbeitsunfähig, vielfach dem Trunk ergeben, ſind dieſe Leute doch noch in dem Alter, um zu heirathen. Gewiß wird hier der neue Herrſcher Abhülfe ſchaffen, aber leicht iſt das nicht, denn es ſetzt Reformen in allen Zweigen der beſtehenden Verhältniſſe voraus, in einem Lande, welches die Neuerungen nicht liebt.

Da bettelte nun der Mann, der vor wenig Monaten für ſein Vaterland geblutet, im Angeſicht des Kremls, des Herzens dieſes Reiches,

das durch ſeine treuen, gottesfürchtigen, tapfern und Alles entbehrenden Soldaten groß wurde, beſteht und beſtehen wird. Wahrlich, das Paradies muß für dieſe hingebenden Dulder ſein.

Der „frei“ Gewordene in ſeinem langen, grauen Mantel, mit demüthig herabgezogener Mütze ging in's weite „heilige“ Rußland, und wir — wir fuhren in Kaiſerlicher Hofequipage zu einem opulenten Diner.

Sonnabend, den 6. September.

Der Prinz empfing heute fünfzig bis ſechzig verſchiedene Fürſten von Gruſien, Mingrelien, Kurdiſtan, Tartarei, Mongolei, Kaukaſien, Tſcherkeſſien, Dageſtan und ſo weiter, alle im Nationalkoſtüm, mit Juwelen und Goldſtoff, perſiſchen Mützen und reichen Waffen.

Man erzählt von einem Tſcherkeſſen, der auf einem Ball gefragt wurde, ob ſeine Piſtolen geladen ſeien, daß er antwortete: „A quoi les porterai-je, s'ils ne l'étaient pas?!“ Ein Kurde, mit dem ich mich türkiſch verſtändigen

konnte, hatte auch geladen, aber er zeigte mir, daß er kein Pulver auf der Pfanne habe. Die Geſellſchaft bildete einen ſehr maleriſchen Anblick und kontraſtirte mit der Aſſemblée des Botſchafters von Sardinien, zu der wir unmittelbar darauf fuhren.

Sonntag, den 7. September.

Der Himmel begünſtigte die Feier dieſes Tages durch das ſchönſte Wetter. Schon um ſieben Uhr früh war die Stadt wie verödet, denn Alles war nach dem Kreml geſtrömt, deſſen Thore um dieſe Stunde geſchloſſen werden ſollten; uns öffneten ſie ſich noch um acht Uhr.

Wir fanden in den Vorzimmern der Majeſtäten eine Armee von goldgeſtickten Kammerherren, die Oberhofchargen mit ihren acht Fuß langen, goldenen Stäben und ſämmtliche Damen in der Nationaltracht. Die Farbe der Manteaux richtet

ſich nach den verſchiedenen Höfen: Scharlach mit Gold, mit Silber, Blau, Amaranth u. ſ. w., ſo daß bei der Gleichförmigkeit des Schnittes doch eine angenehme Abwechſelung waltet. Auch iſt die Ausſchmückung des Kopfputzes mit Gold, Diamanten, bunten Steinen oder Perlen dem Geſchmack und Reichthum der Einzelnen überlaſſen.

Ein einziger Stuhl wurde verſtohlen von einigen ganz alten Damen abwechſelnd benutzt, die ſchon ſeit ſieben Uhr ſtanden und behufs ihrer reichen Toilette vielleicht ſeit vier Uhr gearbeitet hatten.

Erſt um neun Uhr öffneten ſich die Thüren der Kaiſerlichen Gemächer, die Schaar der Kammerherren ſetzte ſich in Bewegung, es erſchien die Kaiſerin-Mutter, unterſtützt von ihren beiden jüngſten Söhnen. Sie trug eine oben geſchloſſene Krone, ganz aus Diamanten, einen Hermelinmantel aus Goldſtoff, deſſen Schleppe von ſechs Kammerherren getragen und welcher durch eine prachtvolle Diamantkette befeſtigt war. Die ſchlanke Figur, das Caméenprofil, die majeſtätiſche Haltung der hohen Frau, der freudige Ernſt ihrer Züge riefen eine unwillkürliche Bewunderung Aller her-

vor. Sie hatte am Abend vorher ihre ſämmtlichen Kinder verſammelt und ſie geſegnet. Es folgte der Großfürſt-Thronfolger, die Großfürſten und Großfürſtinnen, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich der Niederlande, Alexander von Heſſen und die übrigen Prinzen aus ſouverainen Häuſern, dann das Gefolge derſelben und hinter uns die Damen.

Der Zug ging durch den Alexander-Saal, die Wladimir- und die Georgs-Halle, die zuſammen wohl eine Länge von fünfhundert Schritt haben mögen. Zur Linken paradirten die Schloßgrenadiere, die Chevalier-Garde, die Kuiraſſiere mit blitzenden Panzern, Deputationen der übrigen Cavallerie-Regimenter und der Infanterie, alle mit Standarten und Fahnen und blankem Gewehr. Zur Rechten ſtanden die ſämmtlichen Offiziercorps.

Auf der Kraſnoj Krylzo, der mit ſcharlachrothem Tuch ausgeſchlagenen großen Freitreppe, die aus dem alten Czaren-Palaſt in den Hof der Heiligthümer hinabführt, erwartete die Kaiſerin ein Baldachin aus Goldſtoff, der auf acht Stangen von Kammerherren und General-Adjutanten ge-

tragen wurde. Das Hinaustreten in die ſchöne Sonne war prachtvoll.

Hinter den Truppenſpalieren ſtand das bärtige Volk entblößten Hauptes, Kopf an Kopf, aber ohne Gedränge. Der Hof iſt von den drei Hauptkirchen, Himmelfahrts-, Erzengel- und Verkündigungskirche, dann vom Iwan Weliki und einem hohen Eiſengitter umſchloſſen. Die Tribünen für Zuſchauer, mit rothem Tuch ausgeſchlagen, erhoben ſich bis faſt zur halben Höhe der Gebäude, und dort ſaßen Damen und Herren in ihrem beſten Schmuck. Alle die zahlloſen Glocken Moskau's läuteten, aber das Brummen der großen Wetſchewoj, der Nowgorod'ſchen Rieſenglocke, das Schmettern der Trompeten und der endloſe Jubel der Menge in- und außerhalb des Hofes verhinderte, ſie zu hören. Nur die Kanonen ließen ihre kräftige Stimme durch dies Getöſe durchdringen.

Ich vermochte mich, unten angekommen, einen Augenblick umzudrehen und den langen, prachtvollen Zug der Damen die Treppe herab zu überſehen. In der Uſpenſki Sabor fanden wir das diplomatiſche Corps ſchon vereint und nahmen unſere Plätze auf den nur zum Stehen einge-

richteten Tribünen ein, welche ſich auf drei Seiten der Kathedrale erhoben. Die vierte Seite iſt von der Ikonoſtaſe begrenzt, hinter welcher ſich der Altar befindet. Dieſer gegenüber ſtand auf mit Teppichen belegten Stufen der Thron mit zwei Seſſeln unter prachtvollem Baldachin. Die Kaiſerin-Mutter ſetzte ſich auf einen beſonders für ſie eingerichteten Seſſel rechts vom Thron, die Prinzen ſtellten ſich daneben links auf.

Die Kirche iſt, wie ich früher ſchon bemerkt, klein, nur eine geringe Zahl von Zuſchauern konnte Einlaß erhalten, und es herrſchte vollkommene Ordnung. Die Sonne ſchien klar durch die Fenſter und ſpiegelte ſich in der Vergoldung, welche alle Wände und Pfeiler bis in die oberſte Kuppel bedeckt. Es war alſo hell, und ich ſtand ſo, daß ich in ziemlicher Nähe alle Haupthandlungen ſehen konnte.

Es erſchienen nun die Regalien, von den höchſten Militär- und Civilbeamten getragen, das Reichsbanner mit dem von Byzanz übernommenen Doppeladler, das Reichsſiegel, eine handgroße Stahlplatte ohne weitere Handhabe oder Verzierung, das Reichsſchwert, die Krönungsmäntel

der beiden Majeſtäten, der Reichsapfel von Gold mit einem Kreuzgürtel von großen Diamanten (Severin ſervirte dieſen Apfel auf einem drap d'or-Kiſſen), das Scepter mit dem bekannten Lazaref'ſchen großen Diamanten, der nur dem Kohinor (Lichtberg), dem Prinz-Regenten und vielleicht noch einem andern an Größe nachſteht; endlich die beiden Kronen. Die große des Kaiſers wird gebildet durch einen Bügel, von vorne nach hinten aus Diamanten mit einer Reihe ſehr großer Perlen beſetzt; er trägt das Kreuz, in welchem ein Rubin von unſchätzbarem Werthe ſteckt. Dieſer Stein iſt einen Zoll lang, etwa einen halben Zoll breit und einen viertel Zoll dick, aber unregelmäßig und nicht geſchliffen. Von dem Reifen um den Kopf erheben ſich dann auf beiden Seiten zwei Kapſeln, die feſt an den Bügel anſchließen, ſo daß man nichts von der rothen Sammetmütze des Innern ſieht. Reif und Seiten ſind ganz aus Diamanten von bedeutender Größe und ſchönſtem Waſſer. In der Sonne blitzt das in allen Farben. Die Krone der Kaiſerin iſt ähnlich, nur kleiner, und es ſchien nicht leicht, ſie auf dem Scheitel zu erhalten, wo ſie mit Brillant-Haarnadeln feſtgeſteckt war.

Jetzt wurde dem herannahenden Kaiſer das Kreuz aus der Kirche entgegengetragen, und der Metropolit von Moskau beſprengte ſeinen Weg mit Weihwaſſer. Die Majeſtäten verneigten ſich drei Mal vor der Pforte des Heiligthums und nahmen dann ihre Plätze auf dem Thron ein, die hohe Geiſtlichkeit ſtellte ſich vom Thron bis zum Mittelthor der Ikonoſtaſe auf, und der Chor ſtimmte den Pſalm „misericordiam“ an. Ueber die ergreifende Schönheit der ruſſiſchen Kirchengeſänge habe ich Dir früher ſchon geſchrieben, ſie werden nur durch Männerſtimmen ohne Inſtrumental-Begleitung ausgeführt, ſind ſehr alt und meiſt im Abendland geſammelt, bleiben aber von den dürftigen Liedern der proteſtantiſchen, wie von der Opernmuſik der katholiſchen Kirche gleichweit entfernt. Die Sänger ſind außerordentlich geſchult, und man hört namentlich ganz unglaubliche Baßſtimmen, die in dieſem nicht allzugroßen Raume von den feſten Wänden und Kuppeln mit ergreifender Kraft wiederhallen.

Seitdem Peter I. das Patriarchat der Kaiſerlichen Gewalt einverleibt, iſt der Metropolit von Moskau der vornehmſte Geiſtliche dieſes weiten

Reiches, zur Zeit der ſchöne, aber ſchon ſehr hinfällige Greis Philaretes, der ſchon Kaiſer Nikolaus gekrönt hat. Man giebt bei den höheren Geiſtlichen viel auf einen kräftigen Baß; die Stimme des alten Metropoliten war kaum noch zu hören, als er den Kaiſer aufforderte, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sobald dies erfolgt war, wurde der Kaiſer mit dem Krönungsmantel bekleidet, welcher aus dem reichſten Goldſtoff beſteht und mit Hermelin gefüttert iſt. Er beugte ſich nieder und blieb in dieſer Stellung, während der Metropolit ihm die Hände auf's Haupt legte und zwei lange Segensgebete ſprach. Dann ließ ſich der Kaiſer die Krone bringen und ſetzte ſie ſich ſelbſt auf ſein Haupt, ergriff das Scepter mit der rechten, den Reichsapfel mit der linken Hand und ſetzte ſich ſo auf den Thron. Hierauf trat die Kaiſerin vor ihn und kniete nieder. Der Kaiſer nimmt die Krone vom Haupt und berührt damit die Kaiſerin, worauf nun ſie ebenfalls mit Mantel und Krone bekleidet wird und ſich auf den Thron zur Linken ihres Gemahls ſetzt.

Es war prächtig zu ſehen, wie die alte, ſtattliche Kaiſerin-Mutter mit lebhafter Spannung

allen Handlungen folgte. Dabei bemühte ſich ihr jüngſter Sohn ſtets um ſie, unterſtützte ſie, ſchlug den Hermelin um ſie, damit ſie ſich nicht erkälte. Neben mir war die Gemahlin eines nordamerikaniſchen Diplomaten ohnmächtig geworden, die Großfürſtin Helene fiel dem Prinzen in die Arme, aber die betagte Mutter des Kaiſers hielt ſich ſtandhaft. Jetzt erhob ſie ſich und ſchritt in feſtem Gange die Stufen des Thrones heran, die blitzende Krone auf dem Haupt, den Goldmantel nachſchleppend. Hier vor den Augen der Welt umarmte ſie ihren Erſtgeborenen und ſegnete ihn. Der Kaiſer küßte ihr die Hände. Dann folgten alle Großfürſten und Prinzen mit tiefer Verbeugung; der Kaiſer umarmte ſie. Unterdeß wurde das „Domine salvum fac imperatorem“ geſungen, die Glocken aller Kirchen erklangen, und hundertein Kanonenſchüſſe machten die Fenſter erzittern. Alle Anweſenden verneigten ſich drei Mal.

Hierauf entkleidet ſich der Monarch ſeines Kaiſerlichen Schmuckes, ſteigt vom Thron herab und kniet zum Gebet. Nachdem er ſich erhoben, knieen alle Anweſenden oder beugen ſich nieder, um für das Wohl des neuen Kaiſers zu beten.

In keines ſterblichen Menſchen Hand iſt eine ſolche Machtfülle gelegt, wie in die des unumſchränkten Beherrſchers des zehnten Theils aller Erdbewohner, deſſen Scepter ſich über vier Welttheile erſtreckt, und der über Chriſten und Juden, Muſelmänner und Heiden gebietet. Wie ſollte man nicht aufrichtig Gott bitten, mit ſeiner Gnade den Mann zu erleuchten, deſſen Wille Geſetz iſt für ſechzig Millionen Menſchen, deſſen Wort von der chineſiſchen Mauer bis zur Weichſel, vom Polarmeer bis zum Ararat gebietet, auf deſſen Ruf eine halbe Million gehorſamer Krieger warten, und der Europa eben erſt den Frieden geſchenkt hat! Möge er ſiegreich ſein in den unermeßlichen Eroberungen, die im Innern dieſes weiten Reiches ſelbſt zu machen ſind, und möge er ſtets eine feſte Stütze der geſetzlichen Ordnung bleiben!

Nunmehr folgte das Te deum und die allerdings ſehr lange Meſſe nach griechiſchem Ritus.

Nach Beendigung derſelben ſchreitet der Kaiſer die Stufen des Thrones herab, ohne den Schmuck und ohne Waffen, durch die Czarenpforte in das Allerheiligſte und empfängt vor dem Altar das Abendmahl in beiderlei Geſtalt, wie die Prieſter

ſelbſt. Die Kaiſerin erhält daſſelbe nach griechiſchem Ritus vor der Thür. Es erfolgt dann die Oelung auf Stirn, Augenlider, Lippen, Ohren, Bruſt und Hände durch den Metropoliten von Moskau aus einem koſtbaren Gefäße. Die Biſchöfe von Nowgorod und Moskau trocknen die Spuren ab. Die Majeſtäten nehmen ihre Sitze wieder auf dem Thron ein und legen Krone, Mantel und die große Brillantordenskette des Alexander-Newſki-Ordens wieder an. Von dieſem Augenblick ab ſind ſie die Geſalbten des Herrn, und die Feierlichkeit iſt geſchloſſen.

Kaiſer und Kaiſerin beſuchen nun zunächſt noch die auf demſelben Platz gelegenen Kirchen Archangelſki und Blagoweſtſchenſki. Ich hatte mich auf den oberſten Podeſt der rothen Treppe geſtellt und ſah, wie der junge Monarch aus der Kirche kam. Er ging vor ſeinem Baldachin her, Scepter und Reichsapfel in den Händen, die Krone blitzte im Sonnenſchein auf ſeinem Haupte, der goldene Hermelinmantel ſchleppte weit nach auf der mit rothem Tuch beſchlagenen Eſtrade. Ihm folgte ein endloſer Zug von Herren und Damen in dem glänzendſten Aufzuge. Er grüßte

unaufhörlich nach beiden Seiten der jauchzenden Menge zu, obwohl er den Kopf nur wenig neigen durfte, da die ſchwere Krone das nicht erlaubte.

Da ſtanden die Abgeſandten von zwanzig Völkerſchaften in ihren orientaliſchen Kleidern, die Neugierigen aus ganz Europa und die bärtigen Muſhiks aus dem „heiligen“ Rußland. Selbſt jenſeits der Moskwa ſtand Kopf an Kopf. Sie konnten dort Nichts ſehen von dem, was hinter den hohen Tempelmauern vorging, aber der Jubel von innen, das Läuten der Glocken, das Donnern der Geſchütze und die Fanfaren der Muſikcorps ſagten ihnen, daß ihr Czar, ihr Batuſchka jetzt gekrönt und geſalbt ſei.

Der Kaiſer blickte ernſt, aber wohlwollend, er ſchien die wahre Bedeutung der Feier ganz zu empfinden, nicht durch die höchſte irdiſche Pracht, ſondern trotz ihrer. Und nicht leicht wird man etwas Glänzenderes ſehen, als dieſe feenhafte Stadt im Sonnenſchein ausgebreitet, angefüllt mit Allem, was reich und mächtig, von nah und fern, und zwiſchen ihren älteſten Monumenten und gefeiertſten Heiligthümern den langen Zug, welcher die Schätze der Kirche, die Waffen des Heeres

und die Regalien des Staates hinausträgt unter den blauen Himmel, um den neuen Kaiser zu begrüßen.

Es folgte nun das Bankett im Granowitaja Palata, dem alten Remter der Czaren. Unter dem mächtigen Thronhimmel aus Goldbrokat, ganz mit Hermelin gefüttert, standen drei Sessel für die drei Majestäten, die mit ihren Kronen, der Kaiser mit Scepter und Reichsapfel, dort Platz nahmen. Die übrigen Tische waren gedeckt, wie man es auf dem Theater sieht, nämlich nur auf einer Seite, so daß Niemand dem Thron den Rücken kehrt. Nachdem der Kaiser die Regalien abgelegt, fordert er zu trinken und leert den Becher auf das Wohl seiner getreuen Unterthanen. Jetzt ziehen sich die Gesandten rückwärts zur Thür hinaus, nur die Spitzen der Geistlichkeit und die höchsten Würdenträger nehmen an den Tischen Platz, welche mit vielen Centnern uralten Silbers bedeckt sind: Riesenhafte Pokale, Gefäße, Kannen, Schüsseln, meist sehr plump gearbeitet, aber massiv und eigenthümlich.

Mit dem Bankett und dem feierlichen Zug durch die Säle endete dann die Feierlichkeit um

vier Uhr Nachmittags. Ohne einen Augenblick zu ſitzen, hatten wir acht Stunden auf den Beinen zugebracht. Es waren unendliche Tiſche in eigens dazu erbauten Zelten und Räumen gedeckt, wir fuhren aber nach Haus und ließen uns da ein Diner gut ſchmecken.

Abends war die Stadt beleuchtet. Ich bin zu Wagen und zu Fuß durch das wogende Gedränge gezogen und bewunderte die Beſcheidenheit, Folgſamkeit und Ruhe der Menſchen. Es kann wohl kein harmloſeres und gutmüthigeres Volk geben, als das gemeine Volk in Rußland.

Dort gehört Grund und Boden der Geſammtheit, die Nutznießung aber iſt der Gemeinde überlaſſen. Dieſe kann ihre Feldflur weder ganz noch theilweiſe veräußern. In ihr kann der Einzelne nie Eigenthümer ſein, ſondern jedes Gemeindeglied hat mit allen übrigen völlig gleiches Recht auf Benutzung. Dieſe iſt für Wald und Weide gemeinſam, dagegen werden Acker und Wieſen wirklich in ſo viel gleiche Parzellen getheilt, als männliche Gemeindeglieder eben vorhanden ſind. Da nun dieſer Beſtand wechſelt, ſo werden Neutheilungen in Zeiträumen von zehn bis fünfzehn

Jahren wirklich vorgenommen. Man bewahrt in den Dörfern heilig gehaltene Maßſtäbe auf, die nach Verhältniß für den guten Boden kürzer, für den ſchlechten länger ſind. Jeder Haushalt empfängt nach der Zahl ſeiner männlichen Mitglieder einen verhältnißmäßigen Antheil zur beliebigen Benutzung. Ecken und Winkel werden zur nöthigen Ausgleichung in der Zwiſchenzeit in Reſerve behalten, Streitigkeiten gleicht die unbedingte Autorität der von der Gemeinde ſelbſt gewählten Staroſten oder Aelteſten aus.

Dieſe uralteſte, noch jetzt beſtehende Einrichtung hat die merkwürdigſten Conſequenzen. Abgeſehen von den Pelowniks oder Halbbauern, welche tſchudiſchen (finniſchen) Urſprungs, giebt es in Rußland kein Privateigenthum an Grund und Boden für Perſonen. Die freien Gemeinden ſind Eigenthümer, die Krongemeinden Beſitzer, die adligen Gemeinden Inhaber. Innerhalb der Gemeinde giebt es nur Nutznießer. Es exiſtirt demnach für Grund und Boden kein Erbrecht. Der Sohn erbt nicht den Acker des Vaters. Er erhält ſeinen Antheil nicht kraft des Erbrechts, ſondern kraft ſeiner Geburt als Gemeindeglied. Jeder

Ruſſe iſt irgendwo anſäſſig, und es giebt keinen Pöbel, kein Proletariat. Niemand iſt ganz arm. Ein Vater kann Alles durchbringen, die Kinder erben ſeine Armuth nicht. Die Vermehrung der Familie, bei uns ein Gegenſtand der Sorge, iſt in Rußland ein Zuwachs an Reichthum. Alles drängt zur frühzeitigen Heirath. Der Einzug ſelbſt der mittelloſeſten Schwiegertochter iſt ein Freudenfeſt der Familie. Sie bringt arbeitende Hände mit, und für ihre Söhne werden ſchon bei der Geburt die Ackerparzellen zugelegt.

Andererſeits leuchtet freilich ein, daß bei dieſer Einrichtung der Ackerbau nie auf eine Stufe der Vervollkommnung gelangen kann. Wer wollte Meliorationen machen, Bäume pflanzen, Drainirungen anlegen auf einem Grundſtück, welches nach fünfzehn Jahren vielleicht einem Andern gehört?!

Perſönlich war der ruſſiſche Bauer vollkommen frei. Der Adel iſt keine urſprünglich ruſſiſche Inſtitution, er iſt, wie in England, germaniſchen Urſprungs; die Normannen, die mit Rurik 860 herüber kamen, führten ihn ein. Aber auch ſie wurden nicht eigentlich Feudalherren des Grund

und Bodens, ſondern die in einem gewiſſen Bezirk wohnenden Bauern wurden ihnen zinspflichtig. Dieſer Zins, Obrok, wurde ſehr mäßig normirt und konnte nicht geſteigert werden, weil ſonſt die Zahler verarmten, das landwirthſchaftliche Inventar zu Grunde ging und die Zahlung ganz unterblieb. Boris Godunow erſt hob die Freizügigkeit 1580 auf, und in den ruſſiſchen Volksliedern lebt noch die Klage über dieſe Beſchränkung. Die Leibeigenſchaft des Bauers trat aber erſt im achtzehnten Jahrhundert unter Peter dem Großen ein, bis dahin waren nur Kriegsgefangene leibeigen geweſen. Der Bauer diente entweder perſönlich dem Herrn in ſeinem Hauſe, oder er zahlte den Obrok und baute das Feld. Der Herr hatte für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, wenn er verarmte oder arbeitsunfähig wurde; er konnte ihn allerdings ſchon damals verkaufen, aber nicht ohne den Grund und Boden: die Unterthanen waren gleichſam ein Servitut, welches dieſem anwohnte. Er verkaufte nicht das Land, ſondern den Zins der Leute, die auf dem Lande lebten und denen allein die Nutznießung zuſtand. Der Adel ſelbſt wohnte faſt nie auf dem Lande. Nirgends er-

blickt man hier die Burgen und Schlöſſer, in welchen unſere Ritter ſo feſt wurzelten und von denen ihre Namen noch ſtammen. Der ruſſiſche Adel lebte und lebt noch jetzt meiſt in der Stadt, entweder in Moskau oder Petersburg. „On dit que j'aye de superbes terres du côté de Tomsk!“ hört man ſagen. Ein Flügeladjutant des Kaiſers kam en mission an die Wolga, er fand die Gegend reizend, verweilte einige Zeit und erkundigte ſich nach dem Beſitzer; man nannte ihm ſeinen eigenen Namen. Es iſt, wie wenn wir eine Hypothek auf ein Gut beſitzen, welches wir nie geſehen und mit deſſen Bewirthſchaftung wir Nichts zu ſchaffen haben. — Peter der Große nun ſchenkte dem Adel die Grundſtücke, ein unermeßliches Geſchenk, die Hälfte alles kultivirten Landes in Rußland; indeß blieb die Nutzung den Bauern. Er riß ferner Rußland aus der Reihe der Ackerbaustaaten heraus und gründete die erſten Fabriken. Dieſen wurden ganze Gemeinden zugewieſen, welche für ſie arbeiteten, wogegen die Fabrik für ihre Unterhaltung zu ſorgen hatte. So entſtand zuerſt der Gedanke, daß man einen Leibeigenen zu jeder beliebigen Leiſtung verwenden

könne. — Ein Leibeigner erhält die Erlaubniß zu wandern, er wird ein gefeierter Künſtler, ein Kaufmann und Millionär. Jetzt ſteigert der Herr den Obrok auf Tauſende von Rubeln, er kann dem Manne das Heirathen verbieten, kann ihn auf das Gut zurückbeordern u. ſ. w. Die Fabrikanlagen haben ſeit 1825 eine ungeheure Verbreitung gefunden, ihr Betrieb zwingt zu beſtändiger Aufſicht, der Beſitzer iſt genöthigt, auf ſeinem Gute zu wohnen, und nun wird der Obrok in Frohndienſt umgewandelt. Der Bauer erhält die Hälfte bis zwei Drittel des Feldes und muß dafür den Theil des Herrn beſtellen, der vielleicht ein Parvenu iſt und für patriarchaliſche Verhältniſſe keinen Sinn hat.

Ein Jeder fühlt, daß die Leibeigenſchaft, im Widerſpruch mit der angebahnten Civiliſation, nicht mehr fortbeſtehen kann, die große Schwierigkeit iſt, wie ſie abzuſchaffen? Wollte man vierundzwanzig Millionen Adelsbauern plötzlich die Freizügigkeit wiedergeben, ſo würde in den minder fruchtbaren Theilen des Reiches der Ackerbau ganz zu Grunde gehen. Man hat überhaupt nur fünf Monate, in welchen gepflügt, geſäet, geerntet

werden kann, am 6. Auguſt muß ſchon die Winterſaat wieder beſtellt ſein. Der Ackerbau wird ſchon jetzt gewiſſermaßen nur nebenher getrieben, ſieben Monate fuhrwerkt der Mann, ſpekulirt, handelt oder treibt ein Handwerk. Der Feldbau wirft nur Korn ab, und das hat in guten Jahren geringen Preis, dagegen zahlen die Fabriken einen ſo hohen Tagelohn wie in England. Eine Spinnerin verdient täglich einen Scheffel Korn im öſtlichen Rußland, in Bielefeld kaum drei Metzen. Je mehr die Fabriken zunehmen, je ſchwieriger wird die Sache. Da wo ſie nicht vorhanden, der Obrok gering iſt, läßt letzterer ſich zum zwanzigfachen Betrage kapitaliſiren und in Grundbeſitz abfinden. Wie aber ſoll das Recht des Herrn an den Obrok einer erſten Sängerin, eines Großhändlers, eines Häuſerſpekulanten und Millionärs normirt werden? Allein ſo gut man das Servitut bei uns abgelöſt hat, muß es doch auch hier gehen, wo man es nicht mit Individuen, ſondern mit Kommunen zu thun hat. Denn daß man die uralte Gemeinde-Einrichtung nicht ändern will, iſt anzunehmen; trotz ihrer Nachtheile für die Agrikultur hat ſie in ſozialer Beziehung die

unſchätzbarſten Vorzüge und iſt einer weiteren Ausbildung fähig.

Die ruſſiſche Gemeinde verwaltet ihre eigenen Angelegenheiten durch ſelbſtgewählte Obere, die Staroſten, denen ſie unbedingt gehorcht. Die Kaiſerlichen Beamten ſind leider oft von notoriſcher Unzuverläſſigkeit und Beſtechlichkeit. Der junge Kaiſer hat hier ſchon mit kräftiger Hand eingegriffen, aber das Uebel wurzelt tief. Auf einem Unterſchleif ertappt zu werden, iſt ein Unglück, nicht wie bei uns eine Schande. Zu viele ſind bei den Mißbräuchen intereſſirt. Je weniger ſolcher Beamten daher, deſto beſſer.

Das Mittel zur Selbſtregierung iſt nicht allein den Gemeinden, ſondern auch dem Adel gegeben, welcher unter ſeinen Adelsmarſchällen von Katharina II. korporativ konſtituirt iſt, aber er hat bis jetzt wenig Gebrauch davon gemacht.

Kein Adel entſpricht überhaupt weniger als der ruſſiſche ſeinem eigentlichen Zweck, auf eigenen Füßen zu ſtehen und ſelbſtändig das Recht gegen unten und oben zu wahren. Es giebt allerdings einen wirklichen, alten Adel; die Trubetzkoi, Gagarin u. A. leiten ihre Abſtammung von Rurik,

alſo von Odin, ab. Aber dieſer Erbadel wird bei Weitem überwogen durch den Rangadel. In allen übrigen Ländern wird der Adel ertheilt nach der Willkür des Monarchen, in Rußland ſtreng nach dem Geſetz. Jeder, welcher die fünfte Rangklaſſe erreicht, erlangt dadurch den erblichen Adel; die Kinder des Oberſten und des Collegienrathes werden Edelleute; und noch mehr: der älteſte Erbadel geht verloren, ſobald der Beſitzer in drei Generationen nicht im Staatsdienſt einen Tſchin oder Rang erhalten hat. Dadurch iſt der Adel ganz und gar abhängig von der Regierung, und es kann ihm nicht leicht einfallen, irgend gegen dieſe Oppoſition zu machen. Nicht als ob dieſes ſein Zweck wäre, aber mit der Möglichkeit fällt auch die ganze Bedeutung deſſelben fort. Allerdings je kräftiger, geſunder und unabhängiger das Volk durch ſeine Gemeindeverfaſſung konſtituirt iſt, je einflußreicher auch die Geiſtlichkeit, je weniger kann die Regierung dulden, daß der Adel mit ſeinem unermeßlichen Grundbeſitz ſich ihrem Einfluß entzieht. Aber in England beſteht ebenfalls das selfgovernment der Kommune und die Macht und der Reichthum des Adels.

Ein engliſcher nobleman iſt Alles durch ſeine Geburt, der Staatsdienſt thut gar Nichts hinzu. Der Viscount, welcher Premierminiſter oder Generallieutenant iſt, geht ſtets hinter dem Earl oder Duke, der Fähnrich oder gar Nichts iſt. Ob dieſe Einrichtung für Rußland paſſen würde, kann ich nicht entſcheiden, aber wo das nicht iſt, da iſt auch kein Adel in politiſchem Sinne.

Ebenſo wenig giebt es hier einen Bürgerſtand. Die erſte Klaſſe der Kaufleute tritt in den Tſchin des Adels; die kleineren ſind Muſhiks, obwohl oft Millionäre, und ſtehen auf derſelben Bildungsſtufe wie der Bauer, dem ſie in Tracht und Sitte gleich bleiben. Auch die Fabrikthätigkeit iſt faſt ganz in den Händen des grundbeſitzenden Adels.

Die Popen bilden eine förmliche Kaſte, faſt nur Kinder der Popen werden es wieder und heirathen (vor der Weihe und nie zum zweiten Male) nur Popentöchter. Sie ſind eben ſo ungebildet wie der Bauer, aber dieſer küßt dem Popen die Hände, als dem Träger des Heiligthums, und ihr Einfluß iſt ſehr groß.

Rußland zerfällt ſonach eigentlich nur in zwei ſehr ungleiche Theile, die Klaſſe der Gebildeten und „die ſchwarze Brut", tschorni narod, erſtere zählt höchſtens eine halbe, letztere ſechzig Millionen Menſchen.

Peter der Große konnte es nicht abwarten, ſein Volk aus der Wurzel zu veredeln, er pfropfte deutſche und holländiſche, Katharine franzöſiſche Reiſer auf die Krone. Dieſe trägt nun ihre ſüdlichen Früchte, der derbe und geſunde Stamm und ſeine weitausgebreiteten Zweige treiben die alten Holzäpfel fort.

Die plötzlich und gewaltſam eingeführte, weſteuropäiſche Civiliſation iſt nirgends in die unteren Schichten der Geſellſchaft eingedrungen. Eine kleine Zahl franzöſiſch erzogener, im Luxus aufgewachſener, elegant gebildeter, uniformirter und beſternter Ruſſen tritt ohne jede Vermittlung neben der an Zahl hundertfach überlegenen Maſſe der bärtigen, unwiſſenden, kräftigen, frommen und dabei gelehrigen Bevölkerung auf. Man glaubt kaum, daß der kleine, feine Kammerherr, der elegante Gardeoffizier, der das Fran-

zösische wie seine Muttersprache redet, gleicher Nation ist, wie der Iswoschtschik, der seine Droschke fährt, oder der Mushik, der vor seiner Thür wartet. In England sehen alle Stände äußerlich gleich aus, nicht einmal der Bauer trägt eine besondere Tracht. Dabei ist eine allgemeine Bildung durch alle Klassen verbreitet, welche die geistige Verschiedenheit ausgleicht. In Rußland stehen die Unterschiede schroff nebeneinander: Paläste neben Hütten, prachtvolle Städte in öder Gegend, eine hundert Meilen lange Eisenbahn, die zwischen Anfang und Endpunkt keine Stadt berührt, Ananashäuser, wo kein Korn wächst, Ueberfeinerung neben Rohheit. Ueberall ist die Kunst im Kampfe mit der Natur, um ihr gewaltsam abzuringen, was übermäßige Ansprüche fordern. Man muß gestehen, daß die russischen Kaiser Unglaubliches geleistet haben. Eine der prachtvollsten Hauptstädte erhebt sich über dem Sumpf der Newa, obwohl die Fluthen derselben sie zu ertränken drohen, mächtige Flotten in Meeren, die sieben Monate lang zugefroren sind, ein vortreffliches Heer geschaffen, wo jeder Mann ein zinstragendes Kapital seines Herrn

iſt, Muſeen mit den Meiſterwerken aller Länder, wo das Volk hundert Meilen umher nur die ſchwarzen Heiligenbilder ſchätzt, parquettirte Fußböden, aber halsbrechendes Straßenpflaſter, kurz bis in's Detail ſchroffe Gegenſätze ohne Vermittlung.

Es entſteht die wichtige Frage, ob man auf dem von Peter I. betretenen Weg fortſchreiten, die Civiliſation fremder Nationen und anderer Klima's immer weiter verbreiten, oder ob man verſuchen will, dies gelehrige und folgſame Volk aus ſich ſelbſt zu cultiviren.

Die Reaction gegen die ſeit fünfzig Jahren eingeſchlagene Richtung iſt von Anfang an dageweſen und hat ſich in Moskau concentrirt. Sie hat ſich auch in dem eben erſt beendeten Kriege kundgegeben und iſt nicht glücklich geweſen. Die Ruſſen werden auch noch lange nicht ohne die Hülfe der Fremden fertig werden, namentlich nicht ohne die Beſtändigkeit, das Geſchick und die Pflichttreue der Deutſchen, denn nur langjährige und eiſerne Strenge wird redliche, ruſſiſche Beamten ſchaffen können. Vor Allem muß erſt der Clerus für die Aufklärung des

Volkes gewonnen und ſelbſt erzogen werden. Plötzlich und gewaltſam iſt hier Nichts zu machen, aber das Beſtreben eines Jahrhunderts wäre wohl kein zu geringer Preis für eine wirklich nationale, ruſſiſche Entwicklung.

Montag, den 8. September.

Um zehn Uhr war Wachtparade auf dem Kreml und Abends Polonaiſen-Ball in den prachtvoll erleuchteten Räumen des Palaſtes. In den verſchiedenen weiten Sälen waren Muſikcorps aufgeſtellt. Die Damen waren ſämmtlich in Schleppkleidern. Es mochten wohl einige Tauſend Gäſte anweſend ſein. Außer den reichen Militair-Uniformen ſah man die Orientalen in ihrer eigenthümlichen Tracht, was dem Feſt einen beſonderen Charakter verlieh, während ſolche Bälle ſonſt überall gleich ſind.

Im Andreasſaal lagen die Regalien auf dem

Tiſch, und Jeder konnte ſich in unmittelbarer Nähe dieſe Schätze beſehen. Bei einer Geſellſchaft von ſo vielen und ſo verſchiedenen Gäſten iſt das nicht gewöhnlich, ich ſah ſogar Einige die Gegenſtände berühren.

Der Kaiſer eröffnete den Ball mit ſeiner Mutter, tanzte dann mit der Kaiſerin, den Großfürſtinnen, den Botſchafterinnen u. ſ. w.; er mag dabei wohl ein paar Werſt zurückgelegt haben.

Um elf Uhr war Alles zu Ende; ich war glücklich genug, meinen Wagen zu finden, und fuhr durch die erleuchtete Stadt nach Haus.

Die Illumination wird in Ermangelung des Gaſes ganz aus Talglampen hergeſtellt. In London verwendet man nur Gas, und alle Häuſer ſind mit proviſoriſchen Leitungen verſehen. Hier iſt das Licht natürlich weit weniger intenſiv, aber ſehr eigenthümlich. Im Guckkaſten ſieht man ſolche Bilder, wo die architektoniſchen Linien mit Nadelſtichen bezeichnet ſind, durch welche das Licht durchſchimmert. Gerade ſo ſahen hier die Häuſer und Paläſte aus. Natürlich hatte man diejenigen Gebäude vorzugsweiſe bedacht, welche der Kaiſer ſieht. Der Hof, durch welchen man anfährt und

welcher vom Arsenal und dem Senatspalast umschlossen wird, strahlte in Tageshelle. Von der großen Terrasse vor dem St. Georgssaal war der Anblick prächtig.

Die schönen Häuser jenseits der Moskwa flimmerten von unzähligen Lichtern, und noch in weiter Ferne hoben sich einzelne erleuchtete Kuppeln und Thürme aus der Häusermasse empor. Am Eigenthümlichsten sah der Wassili-Blashennoj, die seltsame Kirche auf dem rothen Platze aus, deren viele Kuppeln mit Lichtern bedeckt, die wunderbaren Umrisse recht in's Auge fallen ließen. Aber das Lampenlicht ist zu schwach, um die bunten Farben hervortreten zu machen; mit bengalischen Flammen beleuchtet, müßte die Kirche fabelhaft erscheinen. Am Schönsten sah eigentlich der Kreml selbst von ferne aus. Die vielen hohen Thürme und sehr schön erleuchteten weißen Mauern hatten feenhafte Wirkung. Kein Wind störte die Illumination, der Abend war völlig ruhig und dabei mild. Ueberhaupt ist Alles bis jetzt sehr glücklich gegangen.

Dienſtag, den 9. September.

Heute Vormittag elf Uhr war eine Militair-cour, die großen Säle waren ganz angefüllt mit Offizieren in Parade-Uniform.

Die ruſſiſche Armee zählt, die verabſchiedeten mitgerechnet, achttauſend Generale, einige hundert waren gewiß zugegen. Der Kaiſer hat allein hundertachtzig General- und Flügeladjutanten. Jeder der Geladenen ging einzeln vor, um ſeine Verbeugung erſt dem Kaiſer, dann der Kaiſerin zu machen. Der Kaiſer reichte uns die Hand und ſprach einige freundliche Worte, ebenſo

die Kaiſerin, der man die Hand küßte, dann ging es zum andern Ende des Saales hinaus und nach Hauſe. Da gewiß ein paar Tauſend Offiziere nachfolgten, ſo fiel mir der heilige Petrus in Rom ein, dem die rechte Zehe, obwohl von Erz, halb abgeküßt iſt.

Nachmittags beſahen wir das Zeughaus und die ſchönen, dort aufbewahrten Rüſtungen, ſo auch eine ganze Anzahl alter Throne, Kronen, Scepter und Schmuckſachen.

Mittwoch, den 10. September.

Schneidend kalter Wind und Staub. Der Kaiserliche Domchor sang bei Lwoff.

Donnerſtag, den 11. September.

Namenstag des Kaiſers, Herren und Damen des Hofes und die Offiziercorps im Kreml verſammelt, Alles im höchſten Staat. Die Herrſchaften gingen in Proceſſion durch die Säle zur Hauskirche in die Meſſe. Nachher hatten wir Abſchiedsaudienz beim Kaiſer, der uns ſehr freundlich entließ.

Die Kaiſerin, welche angegriffen ſcheint, nahm uns nicht an, dagegen die Kaiſerin-Mutter auf's Herzlichſte. Sie war in einem einfachen, aber koſtbaren Morgenanzuge aus weißem oſtindiſchen

Shawl mit breiter Borde und ſaß oder vielmehr lag auf zwei Fauteuils. Sie plauderte mit Jedem, und Alle durften ihr die Hand küſſen. „Ich glaubte vor Freude und Aufregung zu ſterben bei der Krönung," ſagte ſie, „aber ich habe Gott ſo viel gebeten, daß er mich aufrecht erhalten hat."

Dann hatten wir noch Audienz bei der Großherzogin von Weimar und Großfürſtin Helene und beurlaubten uns bei den Großfürſten. Abends war Gala-Oper. Außer dem ungeheuren Kronleuchter in der Mitte waren fünfundneunzig Kryſtall-Kronleuchter zu ſieben Lichtern vor den fünf Logenreihen angezündet, es brannten über tauſend Flammen. Damen und Herren in Gala gewährten einen ſchönen Anblick. Man gab den „Elisire d'amore" und ein langweiliges Ballet; die Bühne war dunkel, Decorationen dürftig, aber die Cerito tanzte.

Freitag, den 12. September.

Der Tag der Abreiſe. Es regnet. Um zwölf Uhr kam der Kaiſer, um den Prinzen zum großen Infanterie-Manöver bei Petrowſkoj abzuholen. Das Thermometer ſtand dem Gefrierpunkt nahe, ein Sturm peitſchte uns den Regen in's Geſicht. Die Truppen wateten im Koth, und in dem mehrere hundert Pferde ſtarken Gefolge wurden Epaulettes, geſtickte Uniformen und Sterne mit Erde überdeckt. Nach vier Stunden kehrten wir, bis auf die Haut durchnäßt und ganz erſtarrt vor Kälte, zurück.

Nach dem Diner wurden noch Abſchiedsbeſuche gemacht. Der Kaiſer erſchien beim Prinzen in preußiſcher Generalsuniform mit dem Band des ſchwarzen Adlerordens. Wir empfingen ihn in Gala, und er ſprach einige freundliche Worte mit Jedem. Unmittelbar darauf fuhr der Prinz zum Kaiſer.

Dann Abends noch in's Theater und zu einigen Bekannten, um Adieu zu ſagen, und um zwölf Uhr ging es in vier vierſpännigen Wagen und einem Fourgon fort.

Es regnete und ſtürmte bei bitterlicher Kälte die erſten achtundvierzig Stunden faſt ununterbrochen. Das Land iſt ſehr traurig und öde. Selten erblickt man Menſchenwohnungen, meiſt Wald und unbebaute Flächen. In der Poſtſtation iſt für Unterkommen geſorgt.

Der voranseilende Feldjäger ſorgte für Kaffee, Thee und Diner, welches letztere aber erſt Abends ſieben Uhr genommen wurde. Die Pferde ſtanden überall bereit und wurden in zwei bis drei Minuten angeſchirrt. Dann ging's meiſt im Galopp davon. Durchſchnittlich werden zwei Meilen in der Stunde gefahren, oft aber auch mehr.

Am dritten Tage wurde mein Wagen ſchadhaft und mußte zwei Stunden in die Schmiede. Ich ſetzte mich mit Heinz in das Coupé des Fourgons. Um den Prinzen einzuholen, wurden noch zwei Pferde Vorſpann angelegt, und es ging in ſauſendem Galopp davon. Als wir aber an einen Querweg kamen, drehten die Spitzenpferde nach ihrem Heimathsdorf zu, der Jamſchtſchik konnte ſie nicht halten, der Wagen drehte auf dem Abhang eines etwa ſechs Fuß hohen Dammes und lag dann auch im nächſten Augenblicke mit den Rädern in die Höhe. Wir Alle kamen ohne weſentliche Beſchädigung davon. „Semliaki!“ (Landsleute!) riefen die Kutſcher, und bald waren denn auch einige bärtige Ruſſen bei der Hand, um den Wagen erſt abzuladen, dann mit Stangen und Hebebäumen wieder aufzurichten, wieder zu beladen und anzuſchirren. Die braven Burſchen waren erfreut und verwundert, ihre Dienſtleiſtung durch ein paar Rubel belohnt zu ſehen.

Wir haben im Ganzen zweitauſend Pferde in Bewegung geſetzt, um nach Warſchau zu gelangen, wo wir Morgens drei Uhr anlangten und zu dieſer unbequemen Zeit durch die Be-

hörden in Gala empfangen wurden. Dann legten wir auf der Eiſenbahn in vierundzwanzig Stunden noch einhundertzwanzig Meilen zurück. Ueberhaupt ſind wir fünf Tage und ſechs Nächte (mit Ausnahme von zwei Stunden Schlaf in Warſchau) nicht aus den Kleidern gekommen.

Altenburg,
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

WIDENER
SEP 10 1997
BOOK DUE
CANCELLED
JUN 1 '98
WIDENER